Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche [illegible]

(Frauenplatz [illegible]

Groß-Borne.

Idyllen-Novelle

von

Ernst Fritze.

(Luise Reinhardt)

Breslau.
Verlag von Joh. Urban Kern.
1853.

I. Abschnitt.

Kriegs=Erklärungen der Geschwisterkinder.

Der Januar sendete seine weißen, großen Schneeflocken auf die Erde; der Sturm wüthete, die Kälte wetteiferte mit diesen herben Begleitern des Winters. Es war schaurlges Wetter. Wer darin reisen mußte, seufzte schwer. Freilich die Fenster des Wagens dicht zugemacht, die Füße im Fußsacke, und diesen wo möglich bis an's Kinn hinauf gezogen, den Schleier vor dem Gesicht und die Hände vergraben im Muff — so geht es noch. Aber ungeachtet zwei weibliche Gestalten in dem fest verschlossenen Wagen, der eilig die Landstraße entlang fuhr, diese allgemeinen Regeln und Vorschriften buchstäblich befolgt hatten, so waren doch die Nasen

roth, die Wangen bläulich und die Füße starr vor Kälte.

Eine Tante war es, welche ihre junge Nichte aus der Stadt geholt hatte. Die Tante, eine große, starke und robuste Frau, hätte am Ende solch' Wetter noch aushalten können; allein die Nichte — dies kleine, zarte, gebrechlichfeine Wesen, kaum zehn Jahre alt, nie dem rauhen Wetter ausgesetzt — von einer poetischen, zärtlichen Mutter wie ein exotisches Gewächs behütet und bewahrt — o, dies arme junge Kind zitterte in- und auswendig vor Furcht und Frost. Sie sollte in eine neue Heimath gebracht werden. Der Vater, ein Ober-Regierungs-Rath, Käsebier, war vor drei bis vier Monaten gestorben; die tief gebeugte schwärmerische, zarte Mutter war ihm jetzt gefolgt! — Bevor diese arme Frau von der Erde schied, hatte sie mit angstbeklommenem Mutterherzen an ihre Schwester, eine Amtmannsfrau, geschrieben und sie gebeten, sich ihrer armen hilflosen Melanie anzunehmen, die im eigentlichsten Sinne des Wortes verhungern, verdursten und verkommen müßte, wenn sich die Tante ihrer nicht annähme. — Es kommt ja bisweilen

in der Welt vor, daß Kinder eines Ober-Regierungs-Rathes Noth leiden müssen, wenn der Vater als Assessor nicht so klug gewesen ist, eine reiche Frau zu heirathen. Aber, Gott Lob, dies Unglück wird bald zu den Traditionen gehören, denen die Nachwelt ungläubig horcht — die jungen Juristen fangen an, in sich zu gehen und immer erst die Vormundschafts-Akten nachzusehen, ehe sie Anstalt zum Heirathen machen — sie thun recht daran!

Die Frau Amtmann Stakfleth auf Groß-Borne hatte nicht zwei Stunden den Brief ihrer sterbenskranken Schwester in Händen gehabt, so saß sie wohlverwahrt im Wagen und reiste zu ihr. Ein mächtiger Reisesack voll frischer Wurst, Käse, Butter und Brot stand ihr zur Seite, um sogleich ihren guten Willen mit der That bekräftigen zu können. — Zwei ungleichere Schwestern hatte es nie gegeben, und doch liebten sie einander — sie wußten das Gute in sich gegenseitig zu schätzen. Mit Biederkeit und Freundlichkeit begrüßte die Amtmännin ihre bleiche Schwester, die sie zu ihrer Beruhigung nicht im Bette, sondern im Lehnstuhl fand. Ihre gutmüthige Harmlosigkeit war leicht

zu täuschen — sie zählte auf Genesung, wo der Tod schon leise und umsichtig sein Opfer umsponnen hielt. Um so schrecklicher fühlte sie die Erschütterung durch ihr ganzes Wesen dringen, als noch am selben Tage, mit einem Lächeln der Ruhe, die arme Schwester eingeschlafen war, um nie, nie wieder zu erwachen.

Was hatte die Amtmännin nun noch hier zu thun? Mit Umsicht und Eile ordnete sie Alles und überließ dem Vormund ihrer Nichte, einem Präsidenten des Gerichts, die Erbschaft des armen Kindes zu ordnen. — Es gab leider wenig dabei zu ordnen, und der Monarch des Landes fühlte die dringende Veranlassung, hundert Thaler für die Existenzmittel der armen vater- und mutterlosen Waise auszusetzen, die aber ihre Tante nicht annahm, sondern zu spätern Bedürfnissen anlegen ließ. Das ordnete sie jedoch erst späterhin. — Jetzt wollte sie nur nach Hause, trotz Sturm und Wetter! Das Herz brannte ihr, trotz Frost und Schnee! Aber nicht etwa vor Sehnsucht nach ihren Lieben, nach dem Manne und dem einzigen Sohne. Nein, o nein! Sie fühlte nur brennendes Verlangen

nach ihrer Wirthschaft, die sie so lange im Stich gelassen. Sie erzählte ihrer Nichte — welche sie in „Male" umgetauft hatte, weil sie den Namen Melanie zu unbequem fand — daß ihre weiße Kuh gewiß unterdeß ein Kalb bekommen hätte, und daß die unvernünftigen Leute dies Thierchen ganz sicher hätten vor Kälte umkommen lassen.

Melanie hörte zu; aber es war ihr egal, ob das Kalb gestorben sei oder nicht. Ihre ganze Sehnsucht koncentrirte sich in dem Verlangen nach einer warmen, behaglichen Stube — es fror sie herzhaft.

Der Wagen rollte schneller noch als sonst einen Abhang hinab, dann bog er rechts, dann fuhr er langsamer, und dann hielt er. — Sie waren angekommen in Groß-Borne und hielten vor dem Amthofe. Eine Magd kam. Die erste Frage von Tante Stakfleth war nach der weißen Kuh. Sie hatte noch kein Kalb, also konnte es vor Kälte nicht umgekommen sein. — Damit fiel ein Stein von Tante Stakfleth's Herzen, und sie hob ganz zärtlich ihre kleine Reise-Gefährtin aus ihren Pelzen und Fußsäcken heraus.

„Nun, kleine Male," sagte sie herzlich, „geh' hinein in die Stube; ich will nur gleich mal in die Küche und nach dem Backofen laufen. Nicht wahr, es wird doch heute gebacken?" fragte sie die Magd, welche stumm und freundlich den Wagen ausräumte.

„Ja wohl, Frau Amtmann," antwortete sie.

Melanie wäre sehr gern dem Befehl der Tante nachgekommen und in die warme Stube gegangen; allein sie wußte diese nicht zu finden. Tante Stakfleth kam glücklicherweise noch einmal zurück von ihrer Back-Inspektion, sonst hätte das arme Kind noch lange im Flur stehen und frieren können.

„Ach, Male, gehe doch hinein!" rief sie erschrocken. Sie öffnete nun selbst die Thür, schob das Kind sanft hinein und machte sorgsam wieder zu, damit auch nicht ein Atom von Wärme verloren gehe.

Jetzt stand das arme kleine Wesen nun in einer großen, dunstig heißen Stube, wie sie der Landbewohner nach einem kalten Tagewerke zu lieben pflegt. Da stand sie schüchtern an der Thür — zitternd vor Kälte, die nun erst peinigend ausbrach

und den zarten Körper durchrieselte. Sie wagte nicht vorwärts, nicht rückwärts zu gehen. Ihre großen braunen Augen irrten ängstlich durch den weiten Raum, der mit groben Möbeln hinreichend ausgestattet, aber nichts weniger als elegant war. Aber das fiel dem Kinde nicht auf. Die Kleine gehörte zu den Kindern, denen das Aeußere nichts gilt, die nicht darauf zu achten gewohnt sind, weil sie innerlich schon zu viel leben. Nur die Häßlichkeit oder Schönheit des Menschen macht Eindruck auf ihre Phantasie.

Es war schaurig still in dem weiten Gemache, das reinlich gehalten und mit feinem weißen Sande dicht bestreuet war. Endlich rührte sich etwas im Nebenzimmer; die Thür ging sehr schnell auf, und lebhafte Schritte knisterten über den Sand weg. Melanie hatte sich sogleich umgewendet nach dem Geräusch. Ein Knabe von fünfzehn Jahren schritt hastig bis zur Mitte des Zimmers vor; da stand er still, wie angenagelt, und betrachtete sich das kleine Mädchen starr und steif, wie ein Wunderwerk. Er präsentirte sich eben nicht vortheilhaft. Die Beinkleider, ganz neu und auf den Zuchwachs

berechnet, waren unten umgebogen; die Jacken-Aermel waren zu kurz geworden; das Haar, seit Monden nicht verschnitten, hing wirr um seinen Kopf; dazu kam nun noch die Gewohnheit, mit dem rechten Fuß einwärts zu stehen und zu gehen. So stand er da und wunderte sich stillschweigend über die in Mantel, Hut und Schleier eingehüllte Puppe an der Thür.

Endlich that er seinen Mund auf. „Ist denn Mutter angekommen?“ fragte er hastig.

Melanie nickte.

„Bist Du denn die Cousine?“

Melanie nickte wieder.

„Zieh doch Deinen Mantel aus,“ sagte er, immer starr in ihr Gesicht sehend, das jetzt von der Nachwirkung der Luft purpurroth gefärbt erschien.

Es kam neues Leben in das Mädchen. Hastig und mit der anerzogenen Grazie eines Stadtkindes schälte sie sich aus ihren Hüllen — der Knabe stand auf derselben Stelle und sah zu. Man konnte sehr gut bemerken, daß es nicht Blödigkeit war, die ihn abhielt, seiner kleinen Verwandtin behilflich zu sein — eher schien es dünkelhafter Trotz, wie

man bei Knaben seines Alters in Hinsicht auf weibliche Familien-Mitglieder so leicht sich entwickeln sieht.

Melanie hatte den Muth, sich dem Ofen zu nähern. Sie setzte sich bei demselben nieder und nahm ihre kleine Reisetasche auf den Schooß, um sich ein Taschentuch heraus zu suchen. Dabei fiel ein gesticktes Nähbüchelchen — das letzte Weihnachtsgeschenk ihrer lieben seligen Mutter — auf die Erde.

War es Neugierde, dies zierliche Dingelchen anzusehen, oder war es wirklich schon eine Regung socialer Kultur, der Herr Cousin bückte sich, um es aufzuheben.

„O — nicht — nicht! Faß' es nicht an — Du hast ja schmutzige Hände!" rief Melanie flehentlich und nahm es schnell, wie ein Wind, selbst auf.

Nein, der Blick, den jetzt das Herrchen, welches ungestört in allen äußern und innern Vervollkommnungen seinen Wachsthum hatte gedeihen sehen, auf sein Fräulein Cousine warf, der Blick war Geldes werth! Vor allen andern Mischungen

desselben voraus blitzte die Lust, mit seiner derben Hand Melanie auf eine nachdrückliche Weise zu berühren; allein neben dieser Empfindung regten sich Scham und Ehrgefühl. Er besah mit Verzweiflung seine Hände — sie waren unbestreitbar nicht rein, sondern sehr unrein. Er hatte sich freilich am Morgen früh vor dem Kaffeetrinken gewaschen — das that er wirklich alle Tage; doch nachher hielt er es für Ueberfluß, Seife und Wasser zu verschwenden. Er zog es vor, den gelegentlichen Schmutz — woran es bei seinen ökonomischen praktischen Leistungen und Beschäftigungen nicht fehlte — sogleich an seine Kleidungsstücke abzureiben oder im elegantesten Falle sein Taschentuch damit zu beehren. Es geschah ihm in seinem ganzen funfzehnjährigen Leben zum erstenmal, daß man seine Hände mit dem richtigen Ausdruck zu schmutzig fand. Wellen von Aerger überflutheten seine Seele; er hätte gern irgend etwas geprügelt, zerschmissen oder wenigstens ausgeschimpft; aber es war nichts weiter da, als seine neue Cousine, und der durfte, der konnte er ja nichts dergleichen bieten.

Melanie unterdrückte schon seit ihrem Eintritt in diese große heiße Stube ein seltsames Gefühl der Beklemmung, welches das arme Wesen nicht zu deuten wußte, das aber nichts weiter als schmerzliche Sehnsucht nach ihrer verlassenen zierlichen Heimath und unverstandene Trauer um ihre Mama war. Beim Anblick des Nähbuches wuchs ihre Beklemmung bis zum Schmerze — sie athmete tief — sie hätte laut schreien mögen — aber sie schämte sich. Ihr kleiner purpurrother Mund zog sich enger zusammen. — Der Herr Cousin sah sie aufmerksam an; er vergaß seinen Aerger beinah — solch' ein Kampf mit hervor brechenden Thränen war ihm noch nie zu Gesicht gekommen, und doch kannte er die Bedeutung dieses Zuckens, doch schlich sich ein weiches Gefühl des Bedauerns in seine Brust. Melanie legte plötzlich ihre schmale weiße Hand an die braunen Kacheln des Ofens, um sie dann nach einem Weilchen fest auf ihr Herz zu pressen. Der Cousin sah zu. Sein Erbarmen schwand, und sein Aerger kehrte wieder bei der Betrachtung dieses lilienweißen reinen Händchens, gegen

das freilich seine Hand sich wie eine Mohrenfaust ausnahm.

„Was machst Du denn da?“ fragte er.

„Mein Herz friert,“ antwortete die Kleine mit einem kläglichen Ausdruck. Sie mochte einmal von ihrer Mutter etwas Aehnliches gehört haben, und da sie das Weh ihres kleinen verlassenen Herzens nicht anders zu bezeichnen wußte, so lieh sie diesen Ausdruck dafür.

Zuerst sah der junge Herr das Dämchen einen Moment ziemlich verblüfft an, dann aber brach er in ein gellendes Gelächter aus, geberdete sich wie unsinnig vor Uebermuth, stampfte wie ein junges ungebändigtes Füllen mit den Beinen und glaubte sich damit hinlänglich für die Beleidigung seiner Hände gerächt zu haben.

Seine Mutter machte dieser Scene ein Ende. Sie trat ein, schon im Hausrocke und bewaffnet mit einem dampfenden, eben aus dem Backofen genommenen Brotkuchen. Hinter ihr kam die Magd mit dem Kaffeebrette voll Kannen und Tassen.

„Jule — Jule, bist Du denn übergeschnappt unterdessen?“ rief sie gutmüthig lachend und schlug

ihn derb und liebevoll auf seinen mähnenartig bewachsenen Kopf. „Was lachst Du denn? Schäme Dich, Deine arme kleine Cousine auszulachen! Das arme Kind hat ja ihre Mutter verloren.“

„Was geht mich ihre Mutter an?“ brummte plötzlich ganz ernsthaft der junge Herr, welcher Julian hieß, aber in beliebter mütterlicher Verkürzung Jule genannt wurde.

„Schäme Dich,“ ermahnte Mutter Stakfleth; „geh' zu ihr, gieb ihr die Hand und einen Kuß, sag' ihr: Du wollest ihr ein guter Bruder sein.“

„Die Hand geben?“ fuhr Herr Julian grob auf; „das will ich wohl bleiben lassen — die ist ja schmutzig!“

Bis jetzt hatte Melanie mit schweigender Verachtung dagestanden, sich auslachen und ihre Empfindlichkeit nur in Pantomimen erkennen lassen; allein jetzt kehrte ihr guter Geist wieder.

„O, das schadet ja nicht,“ sagte sie mit schmeichelnder Stimme und hielt schnell ihr Händchen hin. Der Herr Cousin beliebte es nicht zu bemerken, sondern pflanzte sich, steif wie ein Propfen, hinter den Kaffeetisch auf.

Das war der erste Auftritt zwischen den Geschwisterkindern, der von sehr unfriedlichen Gesinnungen Zeugniß gab. Wenn man bedenkt, daß sie Jahre lang in einem Hause, ja wo möglich in einer Stube, zu leben bestimmt sind, so lassen sich noch manche Scenen des Kampfes erwarten. Der erste Tag sollte auch nicht beschließen, ohne eine unumwundene, glänzende und vollständige Kriegserklärung zu Stande zu bringen, in welcher sich deutlich der gegenseitige Eindruck ihrer persönlichen Liebenswürdigkeit aussprach.

Als der Abend herein gebrochen war, kam der Amtmann von der Jagd zurück. Melanie konnte in ihrer städtischen Einfalt nicht begreifen, wie man Vergnügen an Jagd haben konnte in Schnee und Sturm. Das sind aber Passionen, welche aus den früheren Ritterzeiten auf Edel-, Land- und einige andere Leute übergegangen sind und als solche respektirt werden müssen.

Onkel Stakfleth begrüßte die Nichte seiner Frau mit großer Herzlichkeit. Er liebte kleine Mädchen, und da ihm Gott nur einen Sohn beschieden, so füllte sich mit dem jungen lieblichen Geschöpf eine

Lücke in seiner Häuslichkeit aus. Er war ein biederer, aber wenig gebildeter Mann, Sohn eines Bauern, hatte außer der Oekonomie nie etwas gelernt, las nur mangelhaft und schrieb ganz erbärmlich schlecht. Aber sein Geschäft verstand er — es gedieh — kleine Spekulationen glückten, und man munkelte davon, daß Amtmann Stakfleth auf Groß-Borne wohl ein reicher Mann sein müsse. Das sah man jedoch nirgends. Weder seine Einrichtung, noch seine Kleidung, noch seine Lebensart verriethen dergleichen. Der Dreier wurde von ihm mit Freuden eingenommen und der Sechser sorgfältig gespart.

Ganz eben so war seine Frau; nur hatte sie eine vortreffliche Erziehung vor ihrem Manne voraus, die trotz der jahrelangen Verbauerung sich immer noch geltend zu machen verstand, wenn es der Frau Amtmännin darauf ankam. Für's Allgemeine setzte sie aber ihre Gemüthlichkeit und Einfachheit dieser Bildung selbst vorweg und vertiefte sich lieber in Hauswirthschafts-Gegenstände, als in ästhetische und gelehrte Angelegenheiten.

Melanie war hier gewiß sehr gut aufgehoben. Ihrer Mutter hatte das auch eingeleuchtet, und da

sie wußte, daß Tante Stakfleth von selbst die weichherzigste, liebendste und zärtlichste Mutter ohne allen äußern Prunk damit für ihr Kind abgeben würde, so hatte sie gar nicht für nöthig gehalten, des Kindes Eigenthümlichkeiten ihrer Nachsicht zu empfehlen. Es verstand sich von selbst, daß Melanie thun und lassen konnte, was sie wollte; nur ein zweckmäßiges Placiren solchen zarten Wesens, das von Luxus und Liebe und Eleganz umwoben gewesen war, hatte in einem so groben Haushalte, wie der Stakflethsche, sein Schwieriges. Das stellte sich erst heraus, als Melanie, auf den Knieen ihres Onkels sitzend, Spuren von Müdigkeit zu zeigen begann.

„Bringe die Kleine zu Bett," sagte der Amtmann zu seiner Frau. „Sie ist müde."

„Herr Je — wohin denn nur mit ihr?" rief ganz erschrocken die Frau.

„Hast Du denn daran noch nicht gedacht?" fragte der Mann lachend.

„Je, ich hatte so viel zu kramen. — Nun, das ist bald gethan. Ich denke, wir setzen das kleine hübsche Feldbett in Julens Kammer mit hinein."

Julian, welcher schläfrig im Sopha lehnte, richtete sich schnell auf und sah mit wüthenden Blicken nach seiner Mutter hinüber, die in ihrer Harmlosigkeit das Unpassende einer solchen Anordnung gar nicht bedachte. Der Amtmann fand den Einfall sogar sehr gut, da die Kleine, im Falle sie furchtsam sei oder ihr etwas zustieße, Gesellschaft an dem größern und verständigern Julian fände.

Melanie fühlte instinktmäßig ein fürchterliches Unbehagen bei diesem Vorschlage — sie klammerte sich an ihren Onkel an — aber sie wagte nichts zu sagen.

„Ich leide Keinen in meiner Kammer," brummte Julian ziemlich naseweis.

„Warum denn nicht, Jule?" fragte sorglos seine Mutter. „Du wirst doch gut gegen Deine neue Schwester sein?"

„Ich will sie nicht in meiner Kammer haben," brummte er konsequent weiter.

„Aber wo soll ich denn hin mit ihr, Jule? In unserer Schlafstube ist kein Platz, seitdem der Geldschrank dort steht."

„Ist mir Alles egal," brummte Julian noch vernehmlicher; „kommt sie in meine Kammer, so hetze ich Tiras auf sie."

„I, Du schrecklicher Junge!" rief die Mutter entsetzt. „Das ist doch Dein Ernst nicht?"

„Tante, laß mich doch hier schlafen," bat nun Melanie schüchtern, auf das sehr ansehnliche Familiensopha deutend.

„Das geht nicht, Kleine. Hier wird es früh Tag, und Du mußt nicht früher gestört werden, wie Du es gewohnt bist. Warum der Junge nur so eigensinnig ist — laß doch nur für's Erste" —

„Ich sage Dir zum letztenmale," unterbrach Julian sie heftig; „bei mir soll sie nicht schlafen."

„Aber, Junge, warum nur nicht?"

„Weil ich das Mädchen nicht leiden, nicht ausstehen kann," entgegnete Julian im vollen Zorne.

„Ich kann Dich auch nicht leiden!" rief nun Melanie höchst entrüstet. „Du bist ein unausstehlicher Junge!"

Die Eltern lachten laut auf bei dieser Kriegs-Erklärung.

„Das wird schön werden," sagte Onkel Stakfleth mit fortgesetztem Gelächter. Herr Julian murmelte etwas zwischen den Zähnen, was accurat wie „dummes Ding" klang, und Fräulein Melanie warf verächtlich schnippisch ihr kleines Mäulchen auf. Sie schmiegte ihr niedlich Köpfchen an des Onkels Brust und that, als wäre sie sein bestes Kind.

„Ja, Vaterchen, was machen wir denn?" fragte die Amtmännin von Neuem, bekümmerten Tones.

„Bringe die Prinzessin mit den reinen Händen doch in's Prinzenstübchen," sagte Julian spottend. „Dahin gehört sie gerade," setzte er höhnisch hinzu.

„Jule, da hast Du einen gescheuten Einfall!" rief Frau Stakfleth ganz erfreut. „Das geht — dort kann sie wohnen und schlafen. Daß ich daran nicht gleich gedacht — da ist sie dicht neben unserer Stube und kann mich abrufen, wenn sie etwas will."

Die Sache war abgemacht, und die nöthigen Anstalten wurden sogleich getroffen. Freilich war von diesen guten einfachen Menschen nicht die ge-

ringste Rücksicht auf das, den Kindern so leicht zugängliche Gefühl von Grauen genommen, als sie ohne Weiteres in ein Gemach gebettet wurde, das durch eine wüste Unordnung der Kinderphantasie gräuliche Bilder vorzuführen im Stande war. Allein für diesen Abend war Melanie viel zu erschöpft und müde, um die Hirschgeweihe, Flinten, Büchsen und Hirschfänger zu beachten, welche mit einigen andern Lieblings-Kramereien des Amtmannes und seines Sohnes hier aufgespeichert waren, und am andern Morgen hatte Herr Julian einen derartigen Anflug von guter Laune, daß er das Kabinet zierlich aufräumte und schmückte, nachdem er alles Unnütze hinaus getragen hatte.

Mit dieser Gelegenheit hatte die kleine zehnjährige Melanie sich ein Zimmer usurpirt, das unbestritten das schönste im ganzen Hause genannt werden konnte, und welches sie erst schätzen lernte, als sie erwachsen war.

Es wäre jetzt vielleicht die passendste Gelegenheit, den Leser etwas näher mit dem Schauplatze unserer Erzählung bekannt zu machen und namentlich eine Erklärung über den Ursprung der Benen-

nung „Prinzenstübchen" oder wie Melanie sagte „Prinzenkabinet" zu geben.

Groß-Borne war ein erbärmlich kleines Dorf mitten in einer schönen waldigen Gegend, zwischen Sandhügel eingeklemmt. Wenn es schon lächerlich war, dies Häuflein Häuser mit seinem Amthofe — oder Schlosse, wie die Leute sagten — Groß-Borne zu betiteln, so wurde es doch noch um so lächerlicher, da gar kein Klein-Borne existirte. Ein ansehnlicher Fluß wälzte seine Wellen unfern von diesem Groß-Borne langsam und feierlich dem Meere zu; allein wenn dieser Fluß einmal aus seinem gewöhnlichen Schritt kam, dann machte er mit seinen sehr ungebetenen Wellen gern einen Besuch in Groß-Borne und gefiel sich in dem Wäldchen, das dicht daran stieß. Dem war nun theilweise durch hohe Wälle abgeholfen, die diesem Dörfchen einen Reiz mehr gaben und es fast von allem Verkehr abschlossen, weil diese Wälle mit Pferd und Wagen schlecht zu passiren waren. Der Name des Dorfes leitete sich jedenfalls von einer immerwährend sprudelnden Quelle dicht neben dem Schlosse ab, die, in steinerne Rinntröge geleitet,

den Weibern zum Waschen und den Thieren zur Tränke diente.

Der Sage nach hatte, gerade jetzt vor hundert Jahren, ein hoher Herr, Prinz, Fürst, Kurfürst oder Erzbischof — das Haus heimlich und schnell aufführen lassen, um es einer schönen Geliebten zum Geburtstags-Angebinde zu schenken.

Die ganze Bauart ließ vermuthen, daß diese Sage nicht grundlos sei, sondern auf Wahrheit beruhe; aber der spätere zeitweilige Gebrauch hatte nicht allein das Innere des Schlosses, sondern auch seine Aeußerlichkeit von allem überflüssigen Tand und Schmuck vollkommen entkleidet.

Das Haus hatte zwei Stockwerk von acht Fenstern Front und an beiden Seiten einstöckige Flügel, worin die Küchen, Gesindestuben, Vorraths- und Wirthschafts-Kammern lagen.

Die Vorderfront lag nach dem Walde zu. Jetzt war aber der Aufgang von dort vermauert und ein alleiniger Eingang vom Hofe aus eingerichtet, wodurch der Amtmann an Bequemlichkeit gewonnen und an Eleganz nichts verloren hatte. Er fand das Portal mit seinen breiten Flügelthüren

und den steinernen Figuren zur Seite so überflüssig, daß er die Nesseln nach Belieben in dem nach und nach angehäuften Gerölle hatte gedeihen lassen. Die Thüren waren endlich morsch geworden, die Oeffnung deshalb zugemauert, und die Nesseln konnten nun wieder wachsen, so viel sie wollten, wenn sonst der junge Herr Julian nichts dagegen einzuwenden hatte. Dem machte es aber Vergnügen, gegen sie zu Felde zu ziehen und, gleich dem unerschrockenen Simson, ihnen mit scharf gewetztem Hirschfänger die Köpfe abzusäbeln. Dadurch minderte sich ihre Wucherungslust, und der Platz erhielt ein weniger gespenstisches Ansehen.

Fast der ganze Raum der zweiten Etage bildete einen achteckigen Saal mit winzig kleinen Kabinetten, die aus den Ab-Eckungen entstanden waren. Hier, wo sonst Bälle und Schauspiele, Maskeraden und Schäferspiele aufgeführt wurden, wo Pracht mit Sinnlichkeit gewetteifert hatten, hier lagen jetzt in ehrbarer Ruhe und sinniger Stille Linsen, Erbsen, Bohnen, Grütze und Hirse mit friedlichem Charakter scheffelweis neben einander und warteten auf Käufer. In den reizenden zierlichen Kabinetten

baumelten statt der Wandleuchter Beutel mit Sämereien an den vergoldeten Haken, und die kostbaren Wandbekleidungen flatterten in Fetzen um die zerbrochenen Fenster.

Nur der untere Stock war bewohnbar geblieben, aber seiner Zierrathen entkleidet, um einer soliden, haltbaren Bürgerlichkeit Platz zu machen. Das einzige Zimmer im ganzen Hause, das unverändert seinen alten Glanz beibehalten hatte, war nun jenes Prinzenkabinet und eben deshalb von allen Hausgenossen so genannt. Blaue Sammet-Tapeten mit silbernen Sternen schmückten es — Marmorkonsole vom reinsten Weiß zierten die sehr kunstreich gebauten kleinen gothisch geformten Nischen — ihnen fehlten zwar die kostbaren Statuetten, welche sonst darauf gestanden hatten, aber, indem wir unserer Erzählung etwas Weniges vorgreifen, gestehen wir sogleich ein, daß Melanie mit ihrer poetischen Natur bald in verschiedenartigen Schlinggewächsen und zierlichen Blumen-Urnen eine Aushilfe fand, die wirklich das Gemach ganz reizend verschönerte. Im Hintergrunde dieses blauen Kabinets fand sich eine größere Nische, vollkommen

hinreichend, um ein Bett aufzunehmen und hinter Vorhängen zu verstecken. Zwei schmale, auch gothisch geformte Fenster in tiefen Wölbungen gaben diesem reizenden Zimmerchen hinlänglich Licht und ein seltsamer, mit Figuren aus biblischen Geschichten ausgestatteter eiserner Ofen, dessen Auffatz eine zierlich vergoldete Krone bildete, bei gehöriger Heizung vollkommen ausreichende Wärme. Von diesem Kabinet führte eine schmale versteckte Thür unmittelbar in's Freie und eine größere durch das Schlafzimmer des Stakflethschen Ehe-Paares in die Wohnstube.

Schon am andern Morgen stellte sich bei Melanie die Fähigkeit zur Selbst-Entwickelung heraus. Es ist nicht zu leugnen, daß dies hier sehr nöthig war. Julian's Erziehung bewies hinreichend, daß weder der Herr, noch die Frau des Amthofes die mindeste Geschicklichkeit besaßen, ein Kind zu einer selbstbewußten höhern Lebens-Anschauung zu bringen. Sie erstreckten ihre ganze Erziehungs-Methode darauf: das Böse als abscheulich darzustellen und alles Andere von ihrem eigenen guten Beispiele abhängig zu machen. Was dann aus ihrem einzigen

Sohne werden würde, das stellten sie Gott anheim — sie hatten wahrhaftig keine Zeit dazu, darüber nachzudenken.

Es war ein stiller, friedlich kalter Wintertag. Der Sturm hatte sich gelegt, und über die Schneefelder wehte nur noch eine frische Luft. Die Sonne spiegelte sich im Eise, glitzerte und schillerte kokett zwischen den beschneieten Bäumen hindurch und sah so lieblich aus, wie mitten im Sommer. Bisweilen zogen dunkle Wolken schnell über das Himmelsgewölbe, lagerten sich aber schadlos am Horizont, um in ihrer bleigrauen Färbung wie Gebirge auszusehen.

Melanie war frisch und munter wie ein Waldvogel. Sie fand hinreichend Zerstreuung in der Bemühung, das Kabinet wohnlich zu machen, der sie sich mit der Geschicklichkeit einer Dame von Fach unterzog. Bis dahin wie ein Wachsfigürchen behandelt, zierlich angeputzt in ein warmes, elegantes, duftiges Zimmer gesetzt, um wie ein Dämchen Kaffee zu trinken, Zwieback zu verspeisen und sich achtungsvoll bedienen zu lassen, dann in die Schule zu gehen — eventualiter in einer Droschke hin-

zufahren, wenn es zu tolles Wetter war — und nachher mit der Mama französisch zu parliren, fand sie es jetzt ganz neu und amüsant, hier eine Rumpelkammer ganz nach dem Muster ihrer frühern Behausung behaglich einzurichten.

Ohne Anleitung zu fordern — sie hätte sie auch vergeblich gefordert — rückte und schob sie die hübschen, zierlichen Möbel, welche wahrscheinlich in Anwandlung einer schönen Laune der Flitterwochen vom Amtmann gekauft waren und jetzt im Treiben der Erwerbsthätigkeit längst alle Geltung verloren hatten, zurecht, nahm die Hilfe des stämmigen Cousins in Anspruch, wo ihre Kräfte nicht ausreichten, und hatte um die Mittagsstunde das Vergnügen, im Besitz einer allerliebsten Stube zu sein. Ohne seine bärbeißige Miene abzulegen und seine Worte besonders höflich zu stellen, hatte Julian redlich dabei geholfen, und als das junge Mädchen endlich steif und kalt gefroren in der Mitte des Kabinets stand und, mit Entzücken ihre Schöpfung betrachtend, ihre kleinen Hände verzweifelt in einander rieb, da rannte er fort, um mit einem Arm voll fürchterlich großer Holzklötze wieder zu

kommen, die er in dem Ofen aufschichtete und sie in Brand brachte.

Entzückt klatschte Melanie in die Hände. Ihre Seligkeit überstieg alle Grenzen — sie tanzte und hüpfte im Zimmer umher, natürlich ohne sich bei Julian zu bedanken für diese Aufmerksamkeit, trällerte wie eine Lerche im Morgenlichte und schwatzte dem philosophisch ruhig dastehenden Cousin vor, daß hier ihr Nähtisch, den sie von ihrer lieben seligen Mama geerbt, dort ihr Schreibtisch, da ihr Bücherbrett und an jener Wand ihr Wäsch- und Kleiderschrank stehen müsse, wenn diese Sachen erst angekommen wären.

Herr Julian hörte mit spöttischen Mienen zu. Es ging über seinen Horizont, daß ein kleines Mädchen von Sachen sprach, die seine Mutter nicht einmal zu ihren Bedürfnissen zählte, und — Bücher? Bücher? Was wollte sie wohl mit Büchern? — Er hatte einige lateinische Vokabelbücher, die er beim Unterricht gebrauchte, den er sparsam von einem benachbarten Prediger, bei dem sie eingepfarrt waren, empfing. Diesen Bücherreichthum konnte er aber ohne Bücherbrett beherbergen. Und

ein Mädchen brauchte nach seiner Meinung gar keine Bücher, brauchte überhaupt nichts zu wissen, als wie man backe und buttere und koche.

Aber, Gott Lob, Melanie wußte schon mehr; ihre Bildung war durch ihre glänzenden Anlagen schon so weit gediehen, daß sie mit geringen Nachhilfen im Stande war, sie dürftig selbst zu vollenden, und Meister Julian hatte noch im Laufe dieses ersten Tages Gelegenheit, Respekt vor seiner Cousine zu bekommen.

Er war selbst mit einem natürlichen Verstande zu reich ausgestattet, um nicht sogleich den Abstand zwischen seinen einseitigen, erbärmlichen Kenntnissen und den umfassenden, tüchtig eingeprägten seiner Cousine zu fühlen, und er wendete, in der innerlichen Beschämung darüber, seine ganze Grobheit auf, um sie zu höhnen und zu verspotten. Melanie setzte schnippische Verachtung dagegen, und wie sie am ersten Tage rücksichtslos seine schmutzigen Hände an's Licht gezogen — sie waren an diesem Tage sonderbar rein und roth gerieben — so sprach sie am zweiten ihr Anathema über seine Unwissenheit aus mit den kurzen Worten: — „und das

weiß so ein großer Junge, der schon konfirmirt ist, nicht einmal?"

Wir haben gewiß nicht nöthig, Schritt vor Schritt die täglichen Schlachten dieser beiden sich entgegen stehenden Naturen zu schildern. Es genügen die eben geschilderten Scenen vollkommen, um im Allgemeinen ein Bild ihres häuslichen Zusammenlebens zu geben, das sehr häufig mit einer indifferenten Laune am Morgen begann, um in flammendem Zwist am Abend zu enden. Harmonie fehlte ganz und gar zwischen ihnen. Selbst in ihren ruhigsten Momenten, selbst in Augenblicken, wo kindliche Harmlosigkeit alles Andere sonst vergißt, war auch nicht die geringste Spur von sympathetischer Freundlichkeit. Von Tag zu Tag wuchs die Spannung und erweiterte die Kluft der Trennung. Julian schien zuletzt das Wesen zu hassen, welches seine friedvolle Existenz so schmählich beeinträchtigte, und er erklärte eines Tages seinen Eltern, daß er sich entschlossen habe, das Gymnasium in der nächsten Stadt zu besuchen, um nur für einige Jahre aus der Nähe Melanie's zu kommen.

Einigermaßen erschrocken über diese klar ausgesprochene Feindseligkeit gegen das liebenswürdige Kind, das mit jeder Stunde ihrem Herzen näher trat, standen die Eltern zuerst an, seinem Willen nachzukommen. Als jedoch der Pastor, welcher seinen Unterricht bis dahin geleitet, sich für dies Vorhaben erklärte und nicht undeutlich, etwas verlegen, das Urtheil laut werden ließ, daß Julian's jetziges Wissen selbst für die bescheidenen Ansprüche eines halbweg gebildeten Oekonomen mangelhaft sei, da gaben beide Eltern sogleich ihre Zustimmung und thaten die erforderlichen Schritte. Der Mutter Stakfleth war, trotz dem Wirrsale ihrer Geschäftigkeit, eine ähnliche Wahrnehmung längst aufgestiegen, und sie blickte jetzt mit einiger Bangigkeit auf die nächste Zukunft ihres Sohnes, der ganz sicher der Demüthigung nicht entgehen konnte, wenn er nach seiner Prüfung eine so untergeordnete Klasse einnehmen mußte, daß zehnjährige Knaben seine Kameraden wurden. Dem guten Amtmann ahnte von solchen Konflikten nichts. Er hatte nie eine andere Schule als die seines Dorfschulmeisters besucht, und dort waren die großen und kleinen Jun-

gens hübsch zusammen unterrichtet und zurecht geprügelt worden.

Nachdem der Entschluß nun festgestellt und die Ausführung unzweifelhaft war, nahm die gehässige Stellung der beiden Antipoden einen mildern Charakter an, ohne jedoch in Annäherung auszuarten. Es schmeichelte dem jungen Herrn nicht wenig, daß Melanie mit einer gewissen Achtung von seinem Besuche des Gymnasiums sprach, ihn auch ohne Spott bisweilen den Gymnasiasten nannte, und es geschah im Gefühle der neuen Würde, daß öfters eine durchgreifende Grobheit unterdrückt wurde, um diese Würde nicht zu entweihen. Er übte sogar in den letzten Tagen des Februars eine so großartige Selbstverleugnung, daß er sich herabließ, zum Geburtstage der gehässig verfolgten Pflegeschwester Melanie einen großen Bündel grünes Tannenreisig aus dem Walde zu holen, um sie damit zu überraschen. Das war jedoch auch Alles, was er als Geburtstagsfeier zu Wege brachte — vom Gratuliren war gar keine Rede, und die Torte, welche seine Mutter zur Feier dieses Tages gebacken hatte, setzte er mit den trockenen Worten: „von meiner Mutter,"

vor Melanie auf den Tisch und trollte geschwind wieder fort. Melanie zeigte sich diesen Tag über jedoch so liebenswürdig, ihn nicht damit aufzuziehen und zu verhöhnen, und so verging er zur Freude der Mutter ohne heftigen Zank und Streit.

Obwohl nun sicherlich nicht der geringste Berührungspunkt, nicht ein Hauch von Sympathie zwischen den Geschwisterkindern obwaltete, so fand man sie dennoch oftmals neben einander. Natürlich, sie waren auf sich angewiesen. Der tiefe, anhaltende Schnee beschränkte sie auf die nächsten Umgebungen, und als der Frühling mit aller Kraft und Macht herein brach, da setzte der ausgetretene Fluß jedem Schritte Grenzen. Wollte sich Melanie zerstreuen, wollte sie mal plaudern, wollte sie den Garten, der sich in kunstreich angelegten Hecken, Miniatur-Parken, Bosquets und Teichen — mit Duodez-Inselchen darin — am Hause anschloß, besuchen, wer blieb ihr übrig, als Julian? Sie mußte immer wieder ihre Zuflucht zu ihm nehmen, und das wußte er recht gut zu benutzen. Er demüthigte sie dadurch, daß er ungenirt seine Beschäftigungen fortsetzte, ohne ihre Anwesenheit eher

zu beachten, bis sie ihn anredete und ihre Bitten vorbrachte. Dann that er freilich, was sie bat; aber seine Mienen zeigten keinen Sonnenschein dabei.

Der Frühling war gekommen. Die kleinen Sträucher machten Anstalt zum Blühen. Melanie kannte die Wonne eines solchen Auflebens und Aufthauens noch gar nicht. Sie hatte in der Stadt den Winter nach dem unendlichen und ewigen Schmutze auf den Straßen berechnet. Ihre junge Seele entfaltete neue Flügel. Sie blieb kaum eine Stunde ununterbrochen in der Stube sitzen — war es doch zu himmlisch schön draußen im Garten, wo die Krokus und Schneeglöckchen schon blühten und der Veilchen kleine grüne Köpfchen baldige Blüthe ahnen ließen.

Meister Julian saß auch nicht gern in der Stube bei solchem Wetter, und der Hinblick auf die nächste Zeit, wo er zur Stadt mußte, schärfte die Lust zum Aufenthalt in Gottes freier Natur. Denn gestehen wir es, obwohl Julian seine Einsperrung in der Schule selbst über sich verhängt hatte, so gab es doch Momente, die deutlich ver-

riethen, daß nur allein sein festester Wille zureichend war, um das Grauen vor diesen kommenden Tagen zu besiegen. Man betrachte nur sein verflossenes Leben, um dies ganz in der Ordnung zu finden.

Julian hatte sich einen kurzen, derben Weidenstock geschnitten, hatte die saftige Rinde bis auf Fingersbreite losgeschält, eine Schlinge von dem Bast geflochten, und drehte nun an dieser Schlinge den Stock so lange herum, bis er, in rasender Geschwindigkeit einen Kreis in der Luft beschreibend, sich nach und nach von selbst aus dem Ueberbleibsel der Rinde lösete.

Melanie kam dazu und schaute mit um so größerer Neugier diesem knabenhaften Spiele zu, als sie dergleichen zu sehen nie Gelegenheit gefunden hatte. Julian drehte stolz weiter — er war gerade in der Laune, es dem Mädchen fühlen zu lassen, daß er ihrer ganz und gar entbehren könne. Endlich näherte sich sein Zeitvertreib seinem Ende. Der Bast war abgedreht bis auf einen starken Faser. Jetzt ließ sich der gnädige Herr herab, mit einem flüchtigen Seitenblick zu rufen:

„Geh fort, Male!“

Melanie blieb aber stehen. Sie kannte die Gefährlichkeit dieses Spieles nicht. Julian war dies ganz egal — er hatte seiner Pflicht genügt. Traf sie der Stock, so war es nicht seine Schuld, sondern die ihrige — weshalb war sie nicht fortgegangen.

Der Bast wurde dünner — die Schwingungen gewaltsamer — der Stock flog und traf das arme Kind so heftig gegen Schulter und Oberarm, daß es mit einem leisen, durchdringenden Schrei sogleich zusammen brach und bewußtlos zu Boden fiel.

Einen Augenblick stand Julian erstarrt, einen Augenblick schaute er mit weit aufgerissenen Augen auf das nieder gestürzte Mädchen, einen Augenblick war er unschlüssig, ob er davon laufen und sie hilflos liegen lassen sollte. Dann aber brach ein Gefühl der Reue und des Schmerzes in ihm auf, wie es gewiß Niemand hinter dieser rauhen Außenseite gesucht hätte.

Mit zwei Sätzen flog er auf Melanie zu, kniete neben ihr hin, hob die leichte Gestalt mit seinen starkknochigen Armen auf und lehnte das Köpfchen

an sich. Melanie erwachte nicht aus ihrer Betäubung; allein sie fühlte dunkel die zärtlichen Bemühungen eines Menschen, sie ermuntern zu wollen. Eine Thräne fiel auf ihr Gesicht — ein paar heiße Lippen preßten sich konvulsivisch zitternd auf ihre Wangen, auf ihre Augen, auf die Stirn, sogar auf die Nase. — Dem betäubten Kinde war es, als sei ihre Mutter wieder gekommen aus dem dunkeln Grabe und flüstere, über sie weggebeugt, liebkosende Worte, wie sonst wohl, wenn sie am Morgen nothgedrungen ihren süßen Schlummer stören mußte — freilich — freilich, ihre Mutter mußte es ja sein, die „Melanie — Melanie" rief. Hier nannte man sie ja Male — o, diese häßliche, abscheuliche Verkürzung, die ihr stets ungewohnt bleiben würde. Jetzt legten sich die heißen Lippen auch auf ihren Mund. „Melanie," flüsterten die bebenden Lippen, „Melanie, stirb doch nur nicht! Melanie — wache doch nur einmal noch wieder auf!" — Und sie wachte wirklich auf. Sie erhob mit Gewalt die schwer gefesselten Augenlieder, um Den zu sehen, der so liebevoll und zärtlich sich bemühte. Sie erblickte Julian's Gesicht. Dies häßliche, rohe

Gesicht strahlte in einem Entzücken, das es schön aussehen machte, und seine Augen, in denen eine Thräne hing, sahen sie an, wie die Augen ihrer seligen Mama — ja accurat so. — Daß sie dies nicht früher gemerkt.

„Ach, Gott sei Dank," sprach er gebrochenen Tones, „ich dachte schon, Du wärest todt!"

Melanie lächelte unendlich süß und streichelte mit den Händchen seine Wangen. Ihr war so viele Wochen keine Liebkosung zu Theil geworden. Tante Stakfleth liebte sie zwar innig, hatte aber dazu keine Zeit, und der Onkel, den das übergetretene Wasser heillos ärgerte, war immer so wortkarg und eilig gewesen. Nun sah' sie ja, daß Vetter Julian gar nicht so bitterböse war, daß er wenigstens bei ihren Schmerzen nicht gleichgiltig blieb — nun wurde es gewiß bildhübsch hier in Groß-Borne.

Melanie täuschte sich. Kaum war Herr Julian einigermaßen von seinem Schrecken genesen, so erhob er sich und sagte grob und verdrossen:

„Thöriges Mädchen — künftig, wenn ich Knüppel drehe, dann bleibe mir aus dem Gehege,

sonst kann es noch schlimmer kommen. Danke Gott, daß er Dir nicht in's Gesicht geflogen ist, da hätte es Dir die Nase oder die Augen kosten können!"

Das war der letzte Akt des begonnenen Krieges für jetzt; denn zwei Tage darauf fuhr Julian mit seinem Vater nach seinem neuen Aufenthalts-Orte.

Wie wir schon bemerkt haben, der tiefe, anhaltende Schnee, dann der ausgetretene Fluß hemmten jeden Verkehr mit den umliegenden Ortschaften dermaßen, daß Melanie schon drei Monate auf Groß-Borne lebte, ohne auch nur die Familie des Pfarrers auf Liebau, wohin Groß-Borne eingepfarrt war, kennen gelernt zu haben. Es wäre zu erwarten gewesen, daß eine frühere Bekanntschaft mit dieser Familie, wo drei kleine Töchter von 5 bis 8 Jahren einen geselligen Kinderverband ganz zweifellos gewiß gemacht, der jungen Waise eine andere Richtung gegeben hätte; als aber die Kommunikation wieder hergestellt war, da hatte sie sich schon in ihrem innersten Wesen so isolirt und abgeschlossen, daß ihrem geselligen Zusammenleben mit den lustigen Naturkindern ein bedeutender Bei-

geschmack von Herablassung zu Kinder-Ideen anhing. Die kindlichen Vergnügungen hatten keinen sonderlichen Reiz mehr für sie, und sie benutzte den Umgang mit der Predigerfamilie vielmehr dazu, um ihre unterbrochene Schulbildung mit Unterstützung des Predigers theilweise zu vervollkommnen und zu vollenden, als um mit den kleinen Mädchen Spielereien zu treiben.

Sie war ihrem Aeußern nach wirklich noch ein Kind von eilf Jahren; allein im Innern sinnig, selbstständig und thatendurstig, wie eine sechzehnjährige Jungfrau. Daß sie dabei von ihrer reizenden Kindlichkeit viel einbüßte, daß sie stolz, altklug, absprechend und spottsüchtig wurde, daß sie die Liebkosungen, welche ihr Herz und ihre Seele sonst erweitert hatten, entbehren lernte, ist der Natur zu gemäß, um es wunderbar zu finden. Aber gerade die Fehler, welche sich entwickelt hatten, bewahrten sie vor einem gänzlichen Versinken in eine Alltäglichkeit, wie sie Tante Stakfleth zur Schau trug, oder in eine Verweichlichung, welche die zu große Nachsicht und Liebe ihrer Tante über sie verhängt haben würde.

Da wir bei der Entwickelung ihres Charakters einmal stehen, so greifen wir der Geschichte etwas vor und fügen sogleich die Schilderung dieser weiblichen Natur hinzu, wie sie sich nach der Sichtung und Abklärung ihrer gährenden Elemente erst nach Jahren heraus wand. Es bleibt uns als Zwischenperiode nur eine einzige Scene nachzuholen, da wir die Jahre der Lehre nur flüchtig an unserem Geist vorüber gehen lassen wollen; also wird es dem Verständnisse nicht schaden, wenn wir uns Melanie betrachten, wie sie thätig und geschickt ihrem Dasein in Stakfleths Familie täglich neuen Werth zu verleihen bemüht ist. Bald fand sie ein Feld von Arbeiten für den Onkel, bald für den jungen Vetter und öfter sogar für die sorgende Tante zu beschaffen. Da waren Hemden, Strümpfe, Chemisetten nöthig — Melanie fühlte sich berufen, dafür zu sorgen. Frau Stakfleth erstaunte bisweilen über die Einsicht des jungen Dinges, nannte sie anstellig und pries sie als ein Muster von Kind, trotzdem sie sich nicht im Geringsten für die Wirthschaft mit ihren anstrengenden gröbern Handtierungen interessirte.

„Sie artet ihrer Mutter nach,“ pflegte die gute Frau zu sagen; „das war ein Zierpüppchen, so fein, so zart und so delikat, wie Sonnenstaub. Sie war schon als vornehme Dame geboren und sie ist auch als solche gestorben. Ich denke, es soll der kleinen Male auch glücken.“

„Es glückt sich nur so, wenn feine Frauenzimmer kein Geld haben,“ meinte der Onkel dann immer.

Melanie schien allerdings nicht geringe Anlage zur vornehmen Dame zu haben, und es ist anzunehmen, daß diese Anlage unter der Erziehung ihrer überspannten Mutter sich zu einer enormen Prätension ausgebildet haben würde. Allein das Schicksal trat dazwischen zur rechten Zeit, und dem Anscheine nach äußerte sich in dem Mädchen jetzt nicht die mindeste Lust, die Rolle einer vornehmen Dame, die im süßen **dolce far niente** das Leben noch für eine Bürde hält, zu spielen. Sie war ununterbrochen thätig, aber nach ihrer Eingebung thätig. Lesen und Lernen gehörte zu ihren Erholungen. Musik trieb sie nicht, obgleich der Amtmann ein Fortepiano anschaffen wollte.

„Ich habe nicht Anlage genug, um gut spielen zu lernen,“ erklärte sie, „und singen kann ich, wie die Lerche in der Luft, ohne Accompagnement.“

Sie nähte, sie stickte, sie häkelte, sie strickte, und unter ihren Anordnungen gewannen zuerst die Wohnzimmer ein feineres, nobleres Ansehen und verschwanden zuletzt alle Rumpeleien aus den noch brauchbaren Gemächern, so daß es am Ende nur noch eines einzigen Schrittes bedurfte, um das Amthaus wieder in die Kategorie der Schlösser versetzen zu können.

Dies Alles war aber, wie gesagt, das Resultat späterer Jahre, und wir kehren nun zu dem Zeitraume zurück, wo Meister Julian, nach halbjähriger Abwesenheit, zum erstenmale als Gymnasiast das väterliche Haus zu beehren beabsichtigte, um die Michaelis-Ferien dort zuzubringen.

Die Geschwisterkinder standen noch auf altem Kriegsfuß; allein Melanie's junges Herz klopfte doch vor Freude bei dem Gedanken an seine Heimkehr. Er brachte wenigstens Leben mit in's Haus. — Er war richtig beim Beginn seiner Schüler-Laufbahn mit Noth und Mühe für Quinta reif befun-

den und hatte mit meisterhaft verbissenem Groll unter zehn- bis zwölfjährigen Knaben seine großen und starken Glieder in die Schulbänke gezwängt. Mit eisernem Fleiß und mit einer phantastisch ausgeführten Beharrlichkeit hatte er jedoch während dieses Halbjahres um die Vergünstigung gekämpft, nach Quarta versetzt zu werden. Es war ihm gelungen. Er sprach davon gegen Niemand. Er legte still sein Zeugniß in die Reisemappe und trug dieselbe stolz auf seinem pochenden Herzen, als er mit seinem Reitknechte, der ihm sein Pferd zur Heimreise überbracht hatte, wild und ungestüm auf den Hof sprengte.

Melanie lief ihm mit dem besten Willen zum Frieden entgegen. Sie wollte gewiß keine Veranlassung zum ersten Skandal geben. Arme, unglückliche Melanie! Der große Gymnasiast war noch nicht einmal vom Pferde herab, da platzte schon wieder eine Bombe und fiel in's feindliche Terrain. Und kein Anderer trug die Schuld, wie Melanie! Sie stand nämlich und sah ihm entgegen. Ihr Blick suchte vergeblich das Löwenmähnenhaupt — sie zweifelte, ob der chinesisch glatt

geschorene Kopf, der jetzt sichtbar wurde unterm Mützenschwenken, wirklich dem Menschen zugehörte, welcher Julian Stakfleht hieß und ihr Vetter war. Solche Veränderung war ihr noch nicht vorgekommen.

„Heiliger Gott, Jule, was hast Du denn mit Deinen Haaren gemacht?" schrie sie vor allen Knechten und Mägden, die neugierig herzu gelaufen kamen. „Du siehst ja aus, wie ein Mandarin! Hast Du denn auch ein Zöpfchen auf dem Kopfe oben?" Und das Mädchen wollte sich ausschütten vor Lachen.

Der arme Schelm! Da stand er neben seinem Pferde, glühend roth vor Aerger. — Weswegen hatte er sich sein schönes, weiches, lockiges Haar so rattenkahl abgeschnitten und sorgfältig im Spiegel gespähet, daß auch nicht ein Haar mehr als einen halben Zoll Länge hatte? Melanie's wegen, die ihn täglich mit seinen wilden langen Locken gefoppt hatte. Was hatte er nun davon? Nichts als Spott; denn auch die Knechte und Mägde verzogen bei der unerwarteten Veränderung seiner Haartour die Mäuler zu einem sprechenden Grinsen.

Melanie lachte immerfort, und er folgte ihr mit all dem Grimme, den ein verspottetes Menschenherz zu fühlen vermag.

An ein freundliches Wort war nun nicht zu denken. Schlag auf Schlag fielen die feindlichen Berührungen — die Ferien vergingen in fortgesetztem Hader, und am Tage vor seiner Abreise, die er sichtlich beschleunigte, erfolgte eine zweite und in seinen Folgen bei weitem nachhaltigere Kriegs-Erklärung.

Melanie hatte sich wenig in ihrer Gewalt, wenn sie ärgerlich gemacht wurde; sie wählte dann ihre Worte nicht, und so entfuhr ihr denn plötzlich nach einigen ungefährlichen Plänkeleien der Ausruf:

„Jule, Jule, Du bist und bleibst ewig ein Bauerbursche, ein recht tölpelhafter Bauerbursche!"

Nun brannte sein Feuer lichterloh, weil er dunkel fühlte, sie könne recht haben. Er nahm sich jedoch zusammen, um seiner Würde nicht zu schaden, und sagte mit ziemlich gelungener Grandezza:

„Wie kommst Du dazu, mich Jule zu nennen?"

„Sie nennen Dich ja Alle so," antwortete Melanie ausgelassen.

„Ich werde mir diese Corruption meines Namens künftig verbitten — ich heiße Julian. Wenn Du mich so nicht nennen willst, so beliebt es Dir vielleicht, mich „Stakfleth" zu nennen, wie ich es von meinen Schulkameraden gewohnt bin."

Melanie sah ihm übermüthig in sein ernsthaftes Gesicht.

„Dann bitt' ich mir aber auch aus, daß der gnädige Herr mich nicht „Male" ruft; ich heiße Melanie — hörst Du, Melanie."

Er neigte gravitätisch sein Haupt. „Ich werde mir nie wieder erlauben, anders zu sagen."

„Oder Du kannst mich auch, wie mein französischer Lehrer einstmals, Mademoiselle Késbié nennen, obwohl ich auf gut deutsch eigentlich Melanie Käsebier heiße. Wähle nun, unter welchem Namen ich Dir am Besten gefalle" — setzte sie mit kokettem Knixchen hinzu.

„Du selbst gefällst mir nie," entgegnete der junge Herr lakonisch; „aber es scheint mir zweckmäßig, Dich Melanie zu nennen."

„Und mir scheint kein anderer Name besser für Dich Bauerjungen zu passen, als der Name „Jule,“ polterte das Mädchen gereizt heraus.

Jetzt schlug der Junker auf den Tisch, daß es krachte.

„Und ich schwöre Dir hiermit, daß ich das Haus meiner Eltern nicht eher wieder betreten werde, bis — Du hinaus bist.“

Melanie hatte sich furchtbar erschrocken. Sie hätte gern eingelenkt, aber der gute Geist drang nicht durch, sondern das böse Prinzip in ihr stachelte sie zu neuem Hohne, und sie fragte schnippisch:

„Kann denn ein Quintaner auch schon schwören?“

Ihr antwortete nur ein Blick des jungen Menschen — Jahre lang nachher stand dieser Blick noch eben so hell und unvergessen vor ihr und erfüllte ihr Herz mit Reue. Sie streckte auch jetzt schon reuevoll ihre Hand gegen ihn aus, während er Anstalt traf, das Zimmer zu verlassen; aber entweder wurden ihre Bemühungen mißverstanden, oder Julian fühlte sich zu tief gekränkt, genug, er ging und überließ sie ihrem Nachdenken, welches kindisch

genug jetzt seine beleidigenden Worte gegen sie höher anschlug, als die ihren, um sich daran zu beruhigen.

Es glückte ihr dies ganz gut, und da Julian außer einer sehr mürrischen Miene nichts blicken ließ, was auf fortgesetzten Zorn zu deuten war, so schlug sie seinen Schwur in den Wind. Sie kannte Julian nicht. Solchen Gemüthern gilt das Wort als Band, welches eine unzerreißbare Kette um sie windet.

Am Morgen des nächsten Tages rüstete sich Julian zur Abreise. Er nahm plötzlich ein Blatt Papier hervor, reichte es kaltblütig seinem Vater und bat ihn um Unterschrift seines Namens.

„Was ist's?" fragte der Amtmann.

Melanie guckte neugierig auf.

„Meine Censur," entgegnete Julian kurz.

Melanie hätte für's Leben gern Julian's Censur gelesen; aber sie fürchtete, Grobheiten zu hören, deshalb wartete sie geduldig auf einen Zufall, der Julian entfernen könne.

Vater Stakfleth war kein absonderlicher Held im Lesen. Er nahm das Blatt bedächtig vor die Augen und begann zu studiren.

„Onkelchen, soll ich Dir die Censur vorlesen?“ flüsterte die schlaue Kleine.

„Ist nicht nöthig,“ brummte Julian sie an.

Der Amtmann hatte jetzt die allgemeine Beurtheilung des Betragens und der Fortschritte glücklich entziffert. Er nickte zweimal sehr behaglich mit dem Kopfe und fuhr fort zu lesen.

Melanie'n brannte der Boden unter den Füßen — ihre Augen glühten vor Begier — sie stach sich zwanzigmal in den Finger.

„Was tausend, Junge, das klingt ja ganz vortrefflich,“ sagte der Vater, lachend vor Freude.

Melanie hielt sich nicht länger. „Bitte, bitte, lies sie vor, Onkelchen,“ sagte sie flehend.

„Das werde ich nicht erlauben,“ unterbrach Julian sie abweisend.

„Julian“ — bat sie — ein helles Roth überstürzte sie bei der Nennung des Namens. Es war ihr ein anderer Mensch, als der, den sie Jule gerufen. Doch er machte eine ungeduldige, verdrießliche Miene, und sie schwieg.

Jetzt hatte Vater Stakfleth seine Lektüre beendet. Er legte schmunzelnd das Papier nieder und

setzte mit ungeschicktem Schwunge seinen Namen stattlich neben den des Direktors. Als dies wichtige Werk vollbracht war, meinte er, die Mutter müsse den Zettel doch auch lesen, und dann fragte er etwas befangen, weil er sich plötzlich seiner gänzlichen Unwissenheit schämte: was der Satz dort oben bedeuten solle.

„Was weiter, lieber Papa," entgegnete Julian gutmüthig, „als was da steht — versetzt nach Quarta — das heißt, ich bin eine Klasse höher gerückt!"

Als hätte der Schlag sie gerührt, so starrte das junge Mädchen ihren Cousin an. Sie wußte von allen Bewohnern Groß-Bornes am meisten zu würdigen, was eine solche schnelle Versetzung zu sagen hatte, und ihre Achtung stieg jetzt so rasend schnell in die Höhe, daß sie sich gern vor dem Vetter gedemüthigt hätte. Es blieb ihr dazu keine Zeit — die Pferde waren vorgeführt — Julian reichte Vater und Mutter die Hand, schwang sich hinauf auf seinen wilden Grauschimmel, den er selbst aufgezogen hatte, und flog vom Hofe hinunter wie ein Pfeil.

Melanie ließ ihn reiten und ging frohen Sinnes hinüber zum Prediger in Liebau, dessen Bekanntschaft wir nun auch machen müssen.

Ganz beiläufig sei es nur hier gleich gesagt, daß Julian mit beispiellosem Fleiße, mit unerhörter Beharrlichkeit und mit nie da gewesenem Eifer alle Schwierigkeiten seiner spät begonnenen Laufbahn bewältigte, wobei ihm nicht einmal glänzende Begabung beistand und geniale Befähigung überwinden half, und daß er mit eiserner Consequenz sein Wort hielt, die Ferien nicht im Elternhause zubrachte, sondern sie zum Studiren und Repetiren verwendete. Da er bei allem diesem fern von jeder Pedanterie blieb, gemüthlich und ohne Ueberhebung, die Klassen gleichsam durchfliegend, mit seinen Schulkameraden lebte, so war er allgemein beliebt und, was mehr sagen will, geachtet, wie selten ein Gymnasiast.

II. Abschnitt.

Die Poesie der Jugend.

Melanie gehörte zu den Menschenkindern, die trotzdem, daß ein Unstern ihre Jugend bedrohte, daß schmerzliche Verluste sie verlassen und verwaist allen Fährlichkeiten des Lebens blosstellten, doch das Glück genießen, mit Liebe und Güte umgeben zu sein. Ihrem Vormunde gelang es, mit Aufbietung seines Einflusses, ein anständiges Erziehungsgeld für sie zu erstreiten. — Während das junge Mädchen kindlich vergnügt den schmalen Wiesenpfad entlang hüpfte, der geraden Weges in dem Garten des Pfarrers von Liebau endete, brachte der Postbote diese erfreuliche Nachricht nebst der ersten Geldsendung. Melanie's Pflege-Eltern fanden nicht für

nöthig, davon viel Worte zu machen, sondern legten das Geld still bei Seite, als Grundlage eines kleinen Kapitals, welches sie dem Kinde zu ersparen dachten. Sie erfuhr erst Jahre lang nachher, daß sich aus diesen Quartals-Zahlungen, die der Amtmann vortheilhaft anzulegen verstand, eine hübsche Summe zu bilden begann, deren Werth den jungen Mädchen erst immer in dem entscheidenden Moment einleuchtet, wo sie im Begriff sind, einen eigenen Herd zu gründen.

Folgen wir nun eilig dem jungen Dämchen und betrachten wir uns das Pfarrhaus und die Pfarrerfamilie in Liebau. Es ist leider Gottes vom erstern wenig zu sagen. Das Dorf lag mitten im Sande und schloß sich nur durch eine Wiese, die einzige fast, die es im meilenweiten Umkreise gab, an den Wald an, in dessen Schatten Groß-Borne ruhte. Das Pfarrhaus war eins von denen, das ein großstädtischer Eckensteher mit einiger Verachtung angeblickt haben würde, wenn man es ihm zur Wohnung geboten. Niedrig, einstöckig, mit unförmlich hohem Strohdach, kleinen Fenstern voll unzähliger winziger Scheibchen nach ganz altem

Zuschnitt, so fand es beim Antritt der jetzige Pastor; aber die menschliche Geschicklichkeit hatte seitdem ein Meisterstück vollführt und das Häuschen trotz weniger Mittel mit einem gemüthlichern Firniß überzogen. Zwar war das Strohdach geblieben, allein die Lehmwände waren jetzt übertüncht, die Holzfachwerke angestrichen und die Fenster vom vorigen Jahrhundert mit zeitgemäßen Scheiben versehen.

Wie würde der Herr Pfarrer als flotter und höchst nobler Student gebrummt und sich widerspenstig gebäumt haben, wenn man ihm damals eine solche Hütte für sein Herz dargeboten? — Allein wenn der Mensch sich erst zu siebenundzwanzig Pfarrstellen gemeldet hat, ohne zu reüssiren, und dabei eilf und ein Viertel-Jahr eine Braut sein eigen nennt, die nach den leider einmal bestehenden Naturgesetzen als Braut nicht jünger wird, sondern mit jedem Jahre dem Altjungfernstande näher rückt, so greift er mit zugekniffenen Augen zu und nimmt die Pfarrstelle, auch wenn das Haus eine Köhlerhütte wäre.

Uebrigens befand sich der Herr Pfarrer Wohlfahrt zu Liebau ganz außerordentlich wohl unter

seinem Strohdache, nachdem er erst vergessen hatte, daß andere Leute unter Ziegeldächern zu wohnen pflegen. Die Einnahme war nicht ganz schlecht. Die herrliche Atmosphäre, die frische Luft, der nahe Wald — Alles das hatte für die verdumpften und abgestorbenen Städter im Anfange etwas Belebendes, und wenn ein paar Leute eine Hütte bewohnen, die sich, nach vollbrachtem Tagewerke, immer wieder mit neuer Liebe willkommen heißen, so wird jede andere Entbehrung leichter zu tragen sein.

Mit den Jahren wuchs die Gewohnheit. Die Familie mehrte sich. Drei hübsche, dicke, lebhafte Mädchen waren der Stolz und die Freude der Mutter und ein zweijähriger possirlicher Knabe der Augapfel des Vaters. Für ihn sparte der Pfarrer mit ängstlicher Sorgfalt, seitdem er die schmähliche Niederlage erlitten hatte, daß sein bester Schüler, Julian — mit fünfzehn Jahren nur aus Commiseration nach Quinta gekommen war. Er mißtraute seit jener Erfahrung seinem Talente als Lehrer und wollte seinem kleinen Otto früher die Wohlthat eines ordentlichen Schulunterrichts angedeihen

lassen. Was die Mädchen für's Leben brauchten, das wollte er ihnen schon beizubringen suchen.

Melanie's plötzliche Versetzung aus der Residenz-Schul-Anstalt nach Groß-Borne war ihm dabei von wesentlichem Nutzen. Das Mädchen hatte die seltene Gabe, spielend den kleinen wilden Hummeln ihre Kenntnisse mitzutheilen, und es währte gar nicht lange, so wurden die Besuche der kleinen Dame mit Lehr-Uebungen ausgefüllt. Aber auch Melanie hatte Nutzen von diesem Hause. Die Pastorin hatte früher zu den schöngeistigen, sehr belesenen Damen einer hübschen Mittelstadt gehört. Ihr Bräutigam — der jetzige Hausherr — fühlte sich deshalb damals veranlaßt, seinen Geburtstags- und Weihnachts-Geschenken schöne Ausgaben beliebter Dichter und Schriftsteller beizufügen. Dadurch sammelte sich allgemach — in eilf und ein Viertel-Jahren — eine hübsche Bibliothek an, in der nicht allein deutsche Klassiker, wie Schiller, Göthe, Jean Paul, Herder, Klopstock, Heinrich Zschokke und Andere zu finden waren, sondern auch fremde Schriftsteller in tüchtigen Uebersetzungen. Natürlich fehlten Hannchen und die Küchlein — Hermann und Dorothea —

Luise — ꝛc. im Schranke der ästhetisch-schwärmerisch-idillisch gewesenen Frau Pfarrerin durchaus nicht. Melanie fütterte nun ihren Geist und ihr Gemüth mit diesen Sachen, welche der Pfarrer Wohlfahrt sorgsam für sie auswählte.

Als der zweite Frühling ihres Aufenthaltes in Groß-Borne begonnen hatte — Julian war seit Michaelis nicht wieder dort gewesen — da ereignete es sich, daß Melanie sich erst eine volle Stunde abquälte, um den drei Töchtern des Pfarrhofes beizubringen, daß Paris in Frankreich und Berlin in Preußen liege — die Jüngste von ihnen, Fräulein Anne, wollte die Sache durchaus umkehren — und daß sie dann alle Vier in den Wald eilten, um Alles richtig im Laufe einiger Minuten zu vergessen. — Aber auch der Wald, der so schön war! wo es so geheimnißvoll rauschte — wo die Insekten summend sich ihres Lebens freuten — wo es so kühlig und so himmlisch friedlich war!

Die hohen Tannen wölbten sich dort zu einem heiligen Dache — die Birken mit ihren weißen Stämmen bildeten schattige Lauben und Grotten, wo Melanie träumen und denken konnte, während

die Pfarrtöchter mit lautem Halloh fortliefen, und ihre Stimmen bald nah, bald ferner zu ihr hinüber tönten mit dem kindlichen Jauchzen der Freude und Lebenslust.

Melanie lag im moosigen Grase. Sie hatte ein Buch mitgenommen, um zu lesen — o, wer kann aber lesen, wenn sich die Freuden der Natur an unser Herz legen? Sie träumte. Süße Behaglichkeit durchwob diese Träume. Die Märchen ihrer Kinderzeit trieben ihr Spiel, während rothe Käfer und braune Ameisen ängstlich ihre Nester suchten, weil sie von der großen fremden Menschengestalt Verrath, Tod und Vernichtung fürchteten. Sie fühlte sich nicht allein — sie fühlte sich nicht verlassen! Die Schmetterlinge umflogen sie ja; die Bienen summten auch neben ihr und suchten aus den rothen und gelben Blümchen Honig zu saugen — wo diese Thierchen lebten, da war Gott, der allbarmherzige Schöpfer, mit ihnen — und sie? sie sollte fürchten, verlassen zu sein? Gott blieb ewig bei ihr! Ihr Vater hatte sie verlassen — die Mutter hatte den Vater zu sehr geliebt, sie eilte ihm nach, sie sehnte sich, den Geliebten einzuholen,

dahin gepflanzt? Sie rückte näher heran. Der Busch stand mitten im Sonnenglanze; er regte und schüttelte sich vor innigem Behagen — ein Windhauch spielte lustig mit seinen Blättern — helle, buntgesprenkelte Blüthendolden neigten sich in diesem Spiele und ließen die abgeblühten Blättchen von den Saamenkapseln fliegen.

Melanie rieb sich die Augen, wie eine Erwachende. Die Erinnerung war schon da; jetzt trat das Verständniß hinzu. Die Liebe und die Sonne hatten das arme, dürftige Pflänzchen im vorigen Jahre zur Blüthe gebracht — freilich, so und nicht anders konnte es sein — der Saame war dann gereift und auf die sonnige Stelle nieder gefallen. Unter den günstigen Elementen keimte und entfaltete er sich mit bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit und breitete sich, vermöge der ihm innewohnenden Kraft, zu einer prächtigen Staude aus. O, welch' strahlende, hoffnungsvolle Heiterkeit durchglühte das junge Mädchenherz bei dieser Betrachtung. So kleine zufällige Bemühungen und ein so glänzender Erfolg! Ihr Inneres erlitt eine plötzliche Verwandlung. Die gemüthliche, fast an Leichtsinn

grenzende Harmlosigkeit zersplittette an dem Bewußtsein von der Wichtigkeit kleiner Handlungen.

Eine schnelle, ganz natürliche Ideen-Association brachte sie auf ihr Verhältniß zu Julian. Sie waren im Zorne geschieden — welche Folgen hatte dieser Zorn schon gebracht, und welche konnte er noch bringen? Zuerst Vernachläßigung seiner Eltern, der vielleicht eine gänzliche Entfremdung folgte. Und wen traf die Schuld, wenn eine solche Entfremdung eintreten sollte?

Ein tiefer Athemzug hob ihre Brust — sie seufzte zum erstenmale unter dem drückenden Joche geheimer Angst und stiller Vorwürfe. Sie wog die gegenseitigen Kränkungen ab, welche zwar nur vom kindischen Uebermuthe herbei geführt waren, aber doch Gewicht genug gehabt hatten, um Consequenz in Julian's Betragen erkennen zu lassen.

Die Schaale ihrer Schuld sank. Sie hatte Verachtung und Ueberhebung gepaart, um ihn recht zu treffen, während er nur mit dem schweren Geschütz natürlicher Grobheit gegen sie angerückt war. Als sie erst diese Erkenntniß erlangt hatte, da ging ihr ein Licht nach dem andern auf. Anmaßung,

Ungerechtigkeit, Uebereilung und noch tausend andere hübsche Fehler, wie die Jugend — im Allgemeinen auch das reifere Alter — aufzuweisen hat, tauchten vor ihrer Seele auf und stellten sich als ihre Handlungsweise hin. Es war eine wahre Seelen-Revolution, welche aber, Gott Lob, mit einer Gemüths-Regeneration endete. Sie wog ihre Erziehung nebst ihren excellenten Naturfähigkeiten gegen ihres Vetters Erziehung und seinem hausbackenen Verstande ab, der wenig über den Naturzustand menschlicher Vollkommenheit hinaus gebildet war! Das Schicksal hatte es für nöthig befunden, in ihre Erziehung einzugreifen und sie in eine Sphäre zu versetzen, wo den Uebergriffen ihrer Bildung Schranken gesetzt wurden, um sie genießbar für's Leben zu machen, während ihr einfacher Vetter sich selbst eine Zukunft zu bereiten Gemüthskraft genug besaß. Mit welcher Energie betrat er den rechten Weg zur Ausbildung, nachdem er erkannt hatte, wo es ihm fehlte!

Zwei Jahre waren dahin gerauscht, für sie im langsamen Schritte allmäliger Reife, für Julian im festen, unerschütterlichen Streben nach Vervoll-

kommnung. Er glänzte wie ein Meteor am Himmel der Pädagogik, das man anstaunt, eben weil es unbegreiflich ist. Die Lehrer, erschreckt von solcher Geisteskraft, nannten ihn ein Genie, weil sie kein Wort, keinen Begriff und kein Prädikat für die enorme Thätigkeit wußten, womit er vorwärts drang. Seine Mitschüler behaupteten dagegen steif und fest, es ginge nicht mit rechten Dingen zu. Das Alles wußte Melanie. Allein sie hatte es schon viele Tage, viele Wochen, viele Monate gewußt, ohne daß es absonderlichen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Die milde Luft, das heimliche Sausen und Rauschen der Bäume, das versteckte Zwitschern der Vögel, welche friedlich ausruhten im Wipfel der Baumkronen — Alles weckte milde Gefühle und traurige Demuth.

Ihre Stimmung hielt an, und als sie am Abend in ihrem hübschen Kabinette saß, da schrieb sie an Julian: — „Es sind zwei Jahre her, daß Du im Zorne von mir geschieden bist, mein lieber Vetter. Ich kann nicht glauben, daß Du ganz unverändert böse während dieser langen Zeit auf

mich gewesen bist, und daß ich wirklich allein die Ursache bin, weswegen Du nicht nach Groß-Borne kommst. Der Pfarrer meinte es heute versichern zu müssen, als ich ihm unsern Streit erzählte. Julian, ich demüthige mich gern vor Dir und bitte Dir das Unrecht ab, welches ich Dir mit meinem Spotte zugefügt habe. Sollte dies nicht hinreichend sein, Dich zu einem Besuche bei Deinen Eltern zu bestimmen; solltest Du wörtlich Deinen Schwur halten wollen, so erbiete ich mich zu einer Entfernung aus dem Schlosse während Deiner Anwesenheit. Der Pfarrer wird mich wohl beherbergen so lange. Deine Mutter hatte neulich Thränen im Auge, als sie von Dir sprach — Julian, diese Thränen brennen auf meiner Seele. Ich bin übrigens überzeugt, daß Du meine Bitte erfüllst, und nenne mich Deine Melanie."

Acht Tage darauf hielt Melanie eine Antwort in der Hand. Sie zitterte, sie zu erbrechen. Wenn er in seinem Zorne beharrte? Kleine Handlungen streuen oft den Saamen zu großen Folgen; das hatte sie begriffen! Mußte sie nicht ihr Asyl hier verlassen, wenn der Sohn des Hauses durch sie

vertrieben wurde? Und wenn sie nun gezwungen wurde, es auf immer zu verlassen? Sie riß das Couvert auf. Julian schrieb:

— „Du bist ein Kind, Melanie. Wie kannst Du denken, daß ich wegen einer Lappalie zweimal dreihundertfünfundsechzig Tage auf Dich zürnen werde. Ich wäre auch ohne Deine Bitte Michaelis nach Groß-Borne gekommen, und ersuche Dich nun hiermit, meinen Papa zu veranlassen, daß er mir den Grauschimmel schickt. Er lebt doch noch? Ich mache mich übrigens auf sehr viel Streit und Aerger gefaßt, werde jedoch auch versuchen, Dir das Prävenire zu spielen. Deswegen bleibe ich doch Dein Julian."

So glücklich und leicht, so froh und vergnügt hatte sich Melanie noch nie gefühlt, als nach Lesung dieses Briefes. Meister Julian hatte aber gelogen. Er wäre ohne Melanie's Abbitte nicht nach Groß-Borne gekommen. Doch als er den Brief gelesen — wir wollen ihn nicht belauschen — denn der heran wachsende Jüngling schämt sich eher einer Thräne, als der vollendete Mann. Genug, er legte endlich den Brief vorsichtig zusammen,

und sie ließ ohne Schmerzen ihr kleines Mädchen unter Fremden zurück! Unter Fremden? Nein, Melanie war nicht undankbar! Sie fühlte die Liebe, die Güte, die Barmherzigkeit ihrer Pflege=Eltern, wenn auch diese nicht Zeit hatten, es ihr zu zeigen, wie lieb sie ihnen geworden war. Ihre erwachende Jungfräulichkeit verschmähte die kindischen Liebkosungen; sie ahnte diese sichere stille Liebe der Elternherzen und schmiegte sich mit schönem Vertrauen in die Gewißheit derselben hinein.

Die Sonne senkte sich, schräger fielen ihre Strahlen — sie durchblitzte das Laub und suchte sich ein grünes rasiges Fleckchen, wo sie noch schaffen und wirken wollte, ehe sie an diesem Tage die Erde verließ. Melanie blickte träumerisch hin nach diesem Fleckchen, worauf die Sonne strahlend brannte. Grünes Kraut wuchs zur Seite und legte seine langen Stengel sehnsüchtig hinüber nach dem Sonnenfleckchen, das nicht zu ihm dringen konnte, weil eine neidische Birke mit ihrem dichten Laube es verbot. Man glaubte es sehen zu können, wie eifrig das Kraut der Sonne entgegen strebte,

wie es von ihren lieblichen Strahlen geküßt und belebt zu werden wünschte.

Melanie machte kindhafte Reflexionen darüber — sie lachte über die langen Stengel mit ihren Verkrüppelungen — dann griff kindliches Erbarmen in ihre junge Seele. Ein Bewußtsein seltsamer Art durchdrang sie. Konnte es dem armen, häßlichen, verkommenen Kraute nicht Nutzen bringen, konnte es nicht seine Schönheit entfalten, wenn es in den Strahl der liebenden Sonne gebracht und vom Glanze der liebenden Sonne gehoben würde? Wie kam das Kind, das eben erst zur Jungfrau hinanstrebte, zu solchen tiefsinnigen Gedanken? Wußte sie denn schon Liebe und Sonne zu amalgamiren? — Kannte sie denn schon die Wahrheit, daß die Liebe eine ewige Sonne des Menschenlebens sein kann?

Sie empfand ein unbestimmtes, fast schmerzhaftes Mitleiden mit dem armen Kraute, welches das prachtvolle Tagesgestirn stets sehen und nie erreichen konnte. Sie bog sich hinab zu ihm, nahm eine der langen unschönen Ranken auf, die verkrüppelt im Grase hinkrochen, dehnte sie behutsam mit ihren Fingern — wie schön war der Zweig,

wie zart gezackt seine Blättchen, wie saftgrün und frisch der Stengel. — Armes, häßliches Kraut, Du erfreutest ihr Herz und entzücktest ihr Auge! Sie legte den rankigen Zweig glatt nieder, und nun spielte die Sonne mit ihren Strahlen in den durchsichtigen grünen Blättern.

Nicht lange, und die Blätter schienen sich zu heben, sie schienen sichtlich zu gedeihen. Melanie faltete die Finger in einander und schaute mit Freude auf ihren Schützling. Himmel — war das möglich — die Blättchen hoben sich wirklich — welch' ein Wunder! — Kleine Knospen unter den Blättern? Ach — sie hatten schon lange darunter geruhet; aber es fehlte ihnen der belebende Hauch — jetzt trieb die Wärme der Sonne sie hervor! Die Liebe thut dasselbe Wunder auch — dunkel und unbewußt schwebte dieser Gedanke durch Melanie's Seele — aber späterhin wurde er ihr klar, ganz klar, und sie erkannte die Wahrheit desselben.

Ihre Blicke verließen das Kraut nicht, das sie jetzt liebte, weil sie es gepflegt hatte. Das ist der mütterliche Instinkt des Weiberherzens, welcher die Menschheit erhält. Wie? Kroch da nicht ein Kä-

fer dem lieben Pflänzchen zu, welches sich reckte und dehnte im neuen Wohlleben, ein Käfer, groß, glänzend, schillernd in Grün und Gold? — Er wollte auch von der Sonne profitiren — das Kraut schien ihm geeignet, seine schweren Beine darauf ruhen zu lassen — ob es sich bog — ob es schwankte — ob es zitterte — ob es brach und vernichtet wurde? — Solche glänzende Käfer finden es gewöhnlich läppisch, auf andere Dinge, als auf sich selbst, zu achten! Melanie bewaffnete sich mit einer Ruthe; ihr Auge blitzte vor Zorn, und sie schwor im Stillen, ihre Macht anzuwenden, um ihn zu vertreiben, wenn er es sich einfallen lassen sollte, das arme Pflänzchen zu beklettern. Und siehe da, ehe sie sich dessen versah, war es doch geschehen — der Käfer war oben auf, setzte sich gemächlich fest, drückte die kleinen Blüthenknospen mit seinen stachligten Füßen zusammen und wiegte sich behaglich, wobei er sehr kokett seine Flügel hob, um sie glänzen zu lassen. Melanie hob die Ruthe, um ihm eins zu versetzen, damit der Uebermuth ihm vergehe. Da dachte sie an die zarten Blätter, die so leicht verletzt werden konnten von dem Schlage.

Sie nahm ein Tuch, wickelte es um die Finger — der Käfer konnte ja stechen oder beißen oder kneifen — sie fürchtete sich sehr — hob den arroganten, nichts ahnenden Burschen im Nu von seinem Platze und schleuderte ihn weit, weit hinweg in's Gebüsch, so daß sich dieser gute Freund sehr erstaunt plötzlich in einer andern Welt und in ganz andern Regionen wieder fand. Und nun? Nun beugte sich Melanie voll Sieges-Entzücken nieder zu ihrem Pflänzchen und berührte sanft, ganz sanft und leise die Blätter mit ihren zarten Lippen.

Jetzt kamen die Pfarrtöchter lustig zurück — athemlos, glühend vor Freude um nichts. Naturmenschen können es manchmal nicht begreifen, daß ein besonderer Anlaß zum Lachen da sein müsse — sie lachen leichter, als der von Jugend auf blasirte Städter.

Melanie erzählte ihnen nichts von ihrem kleinen lieblichen Abenteuer, das sie eben erlebt. — Die Kinder hätten ja weiter nichts thun können, als darüber zu lachen. Als sie aber zusammen fortgingen, weil die Sonne keine Scheibe mehr war, sondern nur noch eine glühende Halbkugel, da kehrte

sich Melanie noch einmal ganz unbemerkt um und grüßte mit einem Blicke — einem so guten, mütterlich liebevollen Blicke — als sollte er einen Segen über das Gedeihen des armen verachteten Krautes sprechen, die Stelle, wo es stand.

Ein Jahr darauf — was ist ein Jahr in einem Jugendleben? nichts als ein Wachen und Schlafen — Tag und Nacht — Genuß am Tage, süße Träume des Nachts — also, ein Jahr darauf traf der Zufall ein, daß die vier Mädchen an derselben Stelle wieder lagerten. Melanie war schlank und groß geworden. Sinnigkeit und Milde lagen vorherrschend auf dem Gesichtchen, wenn sie unbeobachtet und allein war; aber sie konnte scharf witzeln und boshaft spötteln, wie Eine. War sie einsam, so nahm ihr Wesen eine Jungfrauen-Physiognomie an — befand sie sich unter Menschen, so sah man häufig in ihr ein trotziges Kind.

Sie hatte so eben zufällig — wirklich rein zufällig? — wir wollen es unentschieden lassen — eine ziemlich lange Unterredung mit dem Pfarrer Wohlfahrt über Julian gehabt, worin sie ihm keck und spöttisch ein Licht über dieses hartnäckigen Bur-

schen Weigerung: die Ferien jemals im Elternhause zuzubringen, aufgesteckt hatte. Der gemüthliche Pfarrherr hatte sie linde getadelt und von der Sehnsucht seiner braven Mutter nach ihm gesprochen. Melanie war es bei dieser Erwähnung reumüthig und warm um's Herz geworden. Sie ließ es sich jedoch nicht merken und blieb dabei, es wäre Knaben-Uebermuth gewesen — ihn würden wohl andere Gründe abhalten, zu kommen.

Der Prediger, der es besser verstand, das Gemüth seines frühern Schülers zu beurtheilen, als seinen Geist hinreichend zu kultiviren, hatte ihr aber determinirt eröffnet, daß nach seiner, auf Erfahrungen begründeten Meinung Julian nichts von dem abbringen würde, was er sich einmal vorgesetzt habe.

Mit diesem Bescheide ging sie in Begleitung der Mädchen zum Walde, und die Erinnerung daran durchzog ihre träumerischen, etwas bewegten und bedrückten Gedanken. In wenigen Tagen waren zwei Jahre verflossen seit Julian's Besuch. Sie verlor freilich nichts, wenn er ausblieb — aber seine Mutter, seine liebe, rechtschaffene Mutter,

welche ohne allen Egoismus ihre Tage nur im Dienste des Hauses verlebte; war ihr nicht damit eine Freude geraubt, die sie von Rechtswegen fordern konnte?

Wenn der Mensch zum erstenmale recht gründlich mit sich selbst unzufrieden ist, so greift er gewöhnlich zu dem Mittel, alle Schuld von sich abzuwälzen und die Schultern Anderer damit zu bepacken. Melanie wußte sich auch nicht besser zu helfen, als daß sie sagte: mag er es verantworten, wenn seine arme Mutter sich vergeblich sehnt.

Um sich zu zerstreuen, richtete sie ihre Augen auf ihre Umgebungen. Wie ein Traumbild zog die Erinnerung an ihr vorüber — als hätte sie hier an diesem Flecke schon einmal etwas erlebt. Die Sonne stand eben so schräg — die Blätter der Birke säuselten wie in bekannter Melodie — das Wiesenfleckchen im Abendscheine! Bald wußte sie es genau, was sie hier vor Jahresfrist geträumt hatte, und sie lächelte dazu. Aber hilf, Himmel, was stand denn mitten im kahlen Wiesengrunde für ein stattlich Kraut, wetteifernd in Kraft und Höhe und Fülle mit den Waldsträuchern? Wer hatte dies

dahin gepflanzt? Sie rückte näher heran. Der Busch stand mitten im Sonnenglanze; er regte und schüttelte sich vor innigem Behagen — ein Windhauch spielte lustig mit seinen Blättern — helle, buntgesprenkelte Blüthendolden neigten sich in diesem Spiele und ließen die abgeblühten Blättchen von den Saamenkapseln fliegen.

Melanie rieb sich die Augen, wie eine Erwachende. Die Erinnerung war schon da; jetzt trat das Verständniß hinzu. Die Liebe und die Sonne hatten das arme, dürftige Pflänzchen im vorigen Jahre zur Blüthe gebracht — freilich, so und nicht anders konnte es sein — der Saame war dann gereift und auf die sonnige Stelle nieder gefallen. Unter den günstigen Elementen keimte und entfaltete er sich mit bewunderungswürdiger Fruchtbarkeit und breitete sich, vermöge der ihm innewohnenden Kraft, zu einer prächtigen Staude aus. O, welch' strahlende, hoffnungsvolle Heiterkeit durchglühte das junge Mädchenherz bei dieser Betrachtung. So kleine zufällige Bemühungen und ein so glänzender Erfolg! Ihr Inneres erlitt eine plötzliche Verwandlung. Die gemüthliche, fast an Leichtsinn

grenzende Harmlosigkeit zersplittette an dem Bewußtsein von der Wichtigkeit kleiner Handlungen.

Eine schnelle, ganz natürliche Ideen-Association brachte sie auf ihr Verhältniß zu Julian. Sie waren im Zorne geschieden — welche Folgen hatte dieser Zorn schon gebracht, und welche konnte er noch bringen? Zuerst Vernachläßigung seiner Eltern, der vielleicht eine gänzliche Entfremdung folgte. Und wen traf die Schuld, wenn eine solche Entfremdung eintreten sollte?

Ein tiefer Athemzug hob ihre Brust — sie seufzte zum erstenmale unter dem drückenden Joche geheimer Angst und stiller Vorwürfe. Sie wog die gegenseitigen Kränkungen ab, welche zwar nur vom kindischen Uebermuthe herbei geführt waren, aber doch Gewicht genug gehabt hatten, um Consequenz in Julian's Betragen erkennen zu lassen.

Die Schaale ihrer Schuld sank. Sie hatte Verachtung und Ueberhebung gepaart, um ihn recht zu treffen, während er nur mit dem schweren Geschütz natürlicher Grobheit gegen sie angerückt war. Als sie erst diese Erkenntniß erlangt hatte, da ging ihr ein Licht nach dem andern auf. Anmaßung,

Ungerechtigkeit, Uebereilung und noch tausend andere hübsche Fehler, wie die Jugend — im Allgemeinen auch das reifere Alter — aufzuweisen hat, tauchten vor ihrer Seele auf und stellten sich als ihre Handlungsweise hin. Es war eine wahre Seelen-Revolution, welche aber, Gott Lob, mit einer Gemüths-Regeneration endete. Sie wog ihre Erziehung nebst ihren excellenten Naturfähigkeiten gegen ihres Vetters Erziehung und seinem hausbackenen Verstande ab, der wenig über den Naturzustand menschlicher Vollkommenheit hinaus gebildet war! Das Schicksal hatte es für nöthig befunden, in ihre Erziehung einzugreifen und sie in eine Sphäre zu versetzen, wo den Uebergriffen ihrer Bildung Schranken gesetzt wurden, um sie genießbar für's Leben zu machen, während ihr einfacher Vetter sich selbst eine Zukunft zu bereiten Gemüthskraft genug besaß. Mit welcher Energie betrat er den rechten Weg zur Ausbildung, nachdem er erkannt hatte, wo es ihm fehlte!

Zwei Jahre waren dahin gerauscht, für sie im langsamen Schritte allmäliger Reife, für Julian im festen, unerschütterlichen Streben nach Vervoll-

kommnung. Er glänzte wie ein Meteor am Himmel der Pädagogik, das man anstaunt, eben weil es unbegreiflich ist. Die Lehrer, erschreckt von solcher Geisteskraft, nannten ihn ein Genie, weil sie kein Wort, keinen Begriff und kein Prädikat für die enorme Thätigkeit wußten, womit er vorwärts drang. Seine Mitschüler behaupteten dagegen steif und fest, es ginge nicht mit rechten Dingen zu. Das Alles wußte Melanie. Allein sie hatte es schon viele Tage, viele Wochen, viele Monate gewußt, ohne daß es absonderlichen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Die milde Luft, das heimliche Sausen und Rauschen der Bäume, das versteckte Zwitschern der Vögel, welche friedlich ausruhten im Wipfel der Baumkronen — Alles weckte milde Gefühle und traurige Demuth.

Ihre Stimmung hielt an, und als sie am Abend in ihrem hübschen Kabinette saß, da schrieb sie an Julian: — „Es sind zwei Jahre her, daß Du im Zorne von mir geschieden bist, mein lieber Vetter. Ich kann nicht glauben, daß Du ganz unverändert böse während dieser langen Zeit auf

mich gewesen bist, und daß ich wirklich allein die Ursache bin, weswegen Du nicht nach Groß-Borne kommst. Der Pfarrer meinte es heute versichern zu müssen, als ich ihm unsern Streit erzählte. Julian, ich demüthige mich gern vor Dir und bitte Dir das Unrecht ab, welches ich Dir mit meinem Spotte zugefügt habe. Sollte dies nicht hinreichend sein, Dich zu einem Besuche bei Deinen Eltern zu bestimmen, solltest Du wörtlich Deinen Schwur halten wollen, so erbiete ich mich zu einer Entfernung aus dem Schlosse während Deiner Anwesenheit. Der Pfarrer wird mich wohl beherbergen so lange. Deine Mutter hatte neulich Thränen im Auge, als sie von Dir sprach — Julian, diese Thränen brennen auf meiner Seele. Ich bin übrigens überzeugt, daß Du meine Bitte erfüllst, und nenne mich Deine Melanie."

Acht Tage darauf hielt Melanie eine Antwort in der Hand. Sie zitterte, sie zu erbrechen. Wenn er in seinem Zorne beharrte? Kleine Handlungen streuen oft den Saamen zu großen Folgen; das hatte sie begriffen! Mußte sie nicht ihr Asyl hier verlassen, wenn der Sohn des Hauses durch sie

vertrieben wurde? Und wenn sie nun gezwungen wurde, es auf immer zu verlassen? Sie riß das Couvert auf. Julian schrieb:

— „Du bist ein Kind, Melanie. Wie kannst Du denken, daß ich wegen einer Lappalie zweimal dreihundertfünfundsechzig Tage auf Dich zürnen werde. Ich wäre auch ohne Deine Bitte Michaelis nach Groß=Borne gekommen, und ersuche Dich nun hiermit, meinen Papa zu veranlassen, daß er mir den Grauschimmel schickt. Er lebt doch noch? Ich mache mich übrigens auf sehr viel Streit und Aerger gefaßt, werde jedoch auch versuchen, Dir das Prävenire zu spielen. Deswegen bleibe ich doch Dein Julian."

So glücklich und leicht, so froh und vergnügt hatte sich Melanie noch nie gefühlt, als nach Lesung dieses Briefes. Meister Julian hatte aber gelogen. Er wäre ohne Melanie's Abbitte nicht nach Groß=Borne gekommen. Doch als er den Brief gelesen — wir wollen ihn nicht belauschen — denn der heran wachsende Jüngling schämt sich eher einer Thräne, als der vollendete Mann. Genug, er legte endlich den Brief vorsichtig zusammen,

schloß ihn dann in ein geheimes Fach seines Schreib=tisches und schritt eine halbe Stunde mit Siegesfreude, stolz wie Cäsar, als er Pompejus bei Pharsalia besiegt hatte, im Zimmer auf und ab, ehe er sich hinsetzte, um zu antworten. Melanie's Brief hob er als die erste erkämpfte Trophäe auf, während er nicht ahnte, daß er eigentlich der Besiegte war.

Julian wollte kommen! Er mußte recht groß geworden sein! Wie er wohl aussehen möchte? Ob er schon einen Bart habe? Bewahre! Er sei ja erst eben achtzehn Jahre — so ungefähr lautete von diesem Tage an bis zu seiner Ankunft das tägliche Gespräch zwischen den drei Pfarrtöchtern und Melanie. Letztere zeigte zwar keine absonderliche Neugier und Sehnsucht, ihn zu sehen; aber sie fühlte eine innerliche Zufriedenheit mit sich selbst, daß sie sich zu einer Abbitte überwunden hatte.

Wenn nun meine geneigten Leserinnen hoffen und erwarten sollten, daß sich bei diesem Wiedersehen der beiden kriegerisch Gesinnten plötzlich eine andere Welt von Gefühlen aufthun würde, wenn sie glauben, daß sich Scenen — „und herrlich in der

Jugend Prangen, wie ein Gebild aus Himmelshöh'n, mit züchtigen, verschämten Wangen, sieht er die Jungfrau vor sich steh'n" — entwickeln werden, so muß ich leider bekennen, daß sie sich mit vergeblichen Hoffnungen schmeicheln.

Unser Freund und Gymnasiast ritt ehrbar auf seinem Grauschimmel heran; ihn faßte weder „namenloses Sehnen," noch brachen „aus seinen Augen Thränen," sondern er nahm sein grünes, keck sitzendes Mützchen von einem sehr hübsch frisirten und kunstreich verschnittenen Polka-Lockenkopf, grüßte sittig und machte dann Anstalt, ganz langsam vom Pferde herab seiner Mutter in die geöffneten Arme zu fallen.

„Liebes Julchen," schluchzte die brave Mutter, vor Freude bebend, „liebes Herzenskind — was bist Du hübsch geworden, und wie groß! Ja — größer als ich! Jule, wie kannst Du Dich das unterstehen!"

Meister Julian hatte noch nicht beliebt, ein einziges Wort von seinen weisen Lippen hören zu lassen. Melanie horchte gespannt darnach; denn sie fand in diesem Herrchen nicht ein Bischen Vetter

von früher; aber sie hoffte, sein Inneres und seine Sprache wieder zu finden. Ob sie irrte? Gewiß nicht! Er hatte den Bewillkommnungskuß seiner Mutter noch nicht erwidert, so rief er mit dem Tone früherer Zeiten:

„Weißt Du was, Mama? Jetzt mache mir vor allen Dingen eine rechtschaffene Portion Stippmilch zurecht; die habe ich seit zwei Jahren nicht gegessen. Ich spüre einen ganz bedeutenden Appetit dazu — spare aber die Sahne nicht! Wo ist der Papa? Ah — Fräulein Cousine!“

Melanie sprang nun die Stufen hinab und reichte ihm die Hand zum Gruße.

Mit komischer Sorgfalt besah Julian seine Rechte, ehe er sie ihr darreichte. Er sagte nichts — aber die Mächte standen sofort wieder auf Kriegsfuß.

Nachdem der arme, gewiß beinah verhungerte Reisende einen fürchterlichen Topf voll Stippmilch verzehrt hatte, begann er sich behaglich im Zimmer rundum zu sehen.

„Es ist hübsch hier geworden!" meinte er mit sorglosem Tone. „Wie hat sich Mama dazu bringen lassen, solche Eleganz um sich zu verbreiten?"

Die Frage war an Melanie gerichtet, obwohl seine Mutter neben ihm stand.

„Unsere Male, das gute Kind, müht sich jetzt mit diesen Zierlichkeiten ab," antwortete Frau Stakfleth, aus dem Zimmer gehend. „Du weißt, ich habe dazu keine Zeit."

„Und keine Lust und keinen Geschmack," schloß der Filius. „Nett und geschmackvoll, Melanie — gewiß!"

„Es freut mich, wenn es sonst nicht Spott von Dir ist, daß es Dir gefällt. Wir lassen jetzt die Leute in dem rechten Flügel neben der Küche frühstücken; dadurch erhalten wir unsere Wohnzimmer reinlicher," entgegnete ernsthaft das junge Mädchen.

„Das hätte längst geschehen können," warf Julian zerstreut hin. „Da sie Mittags dort gegessen haben, so lange ich denken kann, so konnten sie auch daselbst frühstücken — nicht?"

Melanie nickte und sah dann gleichgiltig auf ihre Arbeit nieder.

Julian betrachtete sie spöttischen Blickes eine Weile, ehe er wieder begann.

„Da Du so viel Geschmack in der Anordnung des Zimmers bewiesest, so wundere ich mich um so mehr, daß Du ihn nicht auf Dein Kostüm übertragen hast.“

Melanie blickte überrascht auf — Zeichen von Ungeduld in allen Mienen. „Mein Kostüm?“ wiederholte sie und ließ ihre Blicke an ihrem Kleide entlang schweifen, das allerdings von jenem guten Stoffe gemacht war, der hundertmal das Waschfaß passiren kann, ohne Schaden an seiner Farbe zu leiden.

Eine leichte Verlegenheit spielte ihren Schatten über Julian's Züge, als er antwortete: „Nun ja, Dein Kostüm. Ich bin gewohnt, es eleganter zu sehen. Die Damen in unserer Stadt machen brillant Toilette!“

Der Heuchler, der Lügner! Was wußte er von Damen-Toiletten? Er wußte kaum, ob es in der

ganzen Stadt eine lebendige Dame gab, viel weniger, ob sie sich elegant kleideten.

Hätte nicht Melanie innerlich den Schwur abgelegt, nie Veranlassung zu neuem Zank zu geben, so wäre er mit einigen wenigen Worten von ihr auf's Glatteis geführt gewesen und hätte entlarvt dagestanden.

Melanie sagte jedoch mit angenommener und zag festgehaltener Sanftmuth: „Ich dächte, man könnte an meine Toilette die Ansprüche nicht machen, die man gewohnt ist, an die der wohlhabenden Damen zu machen. Ich lebe von der Güte Deiner Eltern und halte es für meine Schuldigkeit, ihnen jede Ausgabe zu ersparen."

Julian war augenscheinlich auf den Sand gesetzt mit dieser Replik.

„Deshalb also" — stotterte er — „deshalb also hast Du dasselbe Kleid noch an, was Du schon vor zwei Jahren getragen? Ich werde" —

„Was wirst Du?" fragte Melanie heftig, als er inne hielt.

„Ich werde meine Mutter aufmerksam machen auf“ —

„Auf meine schlechte Garderobe?“ warf Melanie eben noch so gereizt dazwischen. „Spare Deine Bemühung — ich werde nichts von der Gnade Deiner Mutter annehmen, als das, was ich unumgänglich nothwendig gebrauche.“

Frau Stakfleth trat in diesem kritischen Augenblicke wieder ein, und sie hörte noch die letzten Worte. Ihr fragender Blick wurde von Julian beantwortet.

„Ich tadle Melanie's Anzug. Weshalb sorgst Du nicht für Kleidung, die ihrem Stande angemessen ist? Du hast keine Zeit, wirst Du antworten,“ setzte er lachend hinzu. „Gut, so setze dem Mädchen ein bestimmtes Garderobengeld aus, welches hinreicht, ihre Toiletten-Gegenstände anzuschaffen.“

Melanie hätte vor Aerger bersten mögen; sie bezwang sich aber und sagte: „Tante, warte damit so lange, bis ich Dich darum bitte.“

Frau Stakfleth wußte eigentlich nicht, ob sie

verrathen oder verkauft war. Die Reden ihrer Kinder wechselten so schnell, sie machten einen so seltsamen Eindruck auf ihr weiches Herz, das so leicht zu dem Gedanken neigte, als thue sie noch lange nicht genug zum Vortheile Anderer, daß sie wirklich verwirrt wurde und in dieser Verwirrung das so lange bewahrte Geheimniß einer Erziehungs-Unterstützung verrieth.

„Wir haben Dir dies Geld gesammelt,“ schloß sie ihr Geständniß. „Woher weißt Du denn, Julian, daß wir es bekommen?“ fragte sie dann ängstlich.

Melanie schaute mit unendlicher Liebe in den klaren, braunen, guten Augen ihre Tante an — Julian betrachtete sich dies ein Weilchen stillschweigend — dann nahm sie die von der Arbeit aufgelaufenen dicken Finger in ihre kleinen weißen Hände und küßte sie alle einzeln.

„Ich weiß gar nichts von dem dummen Erziehungsgelde,“ brach er ärgerlich hervor. „Warum sammelt Ihr denn dies? Gebt es doch dem Mädchen, dem es gehört!“

„Willst Du es gern?“ fragte Frau Stakfleth mild.

„Bewahre mich Gott vor allem Gelde!“ entgegnete Melanie mit komischem Pathos.

„Sieh, Male, ich dachte, wenn Du heirathen willst, so gäbe es eine Aussteuer — natürlich Leinen erhältst Du von mir.“

„Nun wird's noch toller,“ lärmte Julian giftig spottend los. „Heirathen! Wer spricht einem dreizehnjährigen Mädchen von Heirathen und von einer Aussteuer, wo noch nicht ein Faser vom Bräutigam da ist?“

Melanie machte ihm in wieder gewonnener Laune einen allerliebsten Knix und sagte: „Erstens, bald vierzehn Jahre. Und wie viel vom Bräutigam schon da ist, ob ein Faser oder schon Knochen, haltbare Knochen, das weiß der junge Herr nicht — so etwas lernt man nicht auf Gymnasien, trotz allen Fleißes!“

Sie eilte neben ihm weg zur Thüre hinaus.

Julian faßte heftig die Hand der Mutter: „Mutter, Mutter! setze dem jungen Mädchen nicht

solche Dinge in den Kopf — Du weißt nicht — Mutter, thue es nicht, mir zu Liebe nicht!"

Welch' ein seltsamer Bursche der Gymnasiast geworden sein mußte, daß er so sittsam und ehrbar that. Auch war die Stimme, womit er diese Worte zu seiner Mutter sprach, ganz anders, wie sonst, und nachdem er ausgeredet hatte, stürmte er, wie ein Wilder, zur Thüre hinaus.

Der Zank war also wieder an der Tages-Ordnung; er hatte jedoch einen andern Charakter angenommen. Man hütete sich von beiden Seiten, roh oder beleidigend heraus zu brechen.

Melanie fand es weit amüsanter, seitdem Julian in Groß-Borne war, und Julian — nun, Julian ließ sich gern bewundern, und er fühlte, daß Melanie täglich mehr Gelegenheit fand, ihn zu bewundern.

Er war mit Leib und Seele Turner geworden und hatte, vermöge seines eisenfesten, gedrungenen Körperbaues, dabei eine Elasticität und Kraft entfaltet, die an's Fabelhafte grenzte. Mit diesen Vorzügen verband sich eine beispiellose Tollkühnheit, die hier,

vor seinen entzückten Zuschauerinnen, von der Eitelkeit bedeutend gehoben wurde.

Die kleinen Damen des Pfarrhauses zu Liebau waren bald seine enthusiastischen Verehrerinnen. Sein glänzendes Beispiel verführte sie zu kleinen Nachahmungen, die sich natürlich in den Grenzen von Natursprüngen hielten, aber doch Veranlassung gaben, daß Julian sie zu unterweisen suchte.

Melanie stand mit weiser Miene bei diesen Exercitien und sah zu. Eine kleine Gereiztheit in ihren Anmerkungen verkündete genugsam, daß sie dergleichen equilibristischen Künste ihrer Würde nicht angemessen fand. Julian lachte sie derb aus und verdoppelte seine Bemühungen mit den Mädchen, die eigentlich alle Drei zu wohlgenährt zu Luftsprüngen waren und miserable Anlage zum Turnen zeigten.

Das älteste der Mädchen, Mariechen geheißen, war gewöhnlich sehr splendid in ihren Beifallsbezeugungen und in ihren Gunstbeweisen. Sie arteten zuweilen ganz großartig in Zärtlichkeiten aus, wie sie Melanie nie geliebt hatte und jetzt sogar unpassend fand. Ihr Benehmen gegen das dicke,

hübsche Mariechen drückte nach solchen vermessenen Ausbrüchen von Liebkosungen gewöhnlich eine gelinde Verachtung aus, die jedoch ohne allen Einfluß blieb, da sie weder von Mariechen, die sie ertheilte, noch von Julian, der sie empfing, beachtet wurde.

Die Morgensonne beschien jetzt gewöhnlich schon eine lärmende, lustige Gruppe junger Menschen im Walde, die in der Welt nichts zu thun hatten, als zu leben. Es wurde ihnen nicht schwer, mit dieser Tages-Arbeit fertig zu werden. O, diese glückliche Kindheit, wo man keine Träume zu vergessen, keine Sorgen zu bekämpfen, keine Noth zu fürchten, keine Seelenschmerzen zu überwinden braucht, wo Vatersorge und Mutterliebe die Wege ebnet, den Genuß bereitet, das Vergnügen schafft und die Lust befördert; wir schätzen sie erst, wenn sie unwiederbringlich verloren gegangen ist.

An manchen Tagen trieb Julian seine Künste in's Uebernatürliche; dann zitterte Melanie vor Angst und empfing ihn mit Vorwürfen, die den Grobheiten eher ähnlich waren, als den Schmeicheleien. Mariechen warf sich dann zu seiner Vertheidigerin

auf, und er trieb's ärger, als zuvor. Sein Seitenblick auf Melanie zeigte genugsam, wen er damit zu kränken meinte.

Es war sehr windig, als sie an einem Nachmittage zwischen den Bäumen und Sträuchern herum voltigirten. Am nächsten Tage wollte Julian abreisen; da war es kein Wunder, daß Alle trotz des brausenden Sturmes das Freie suchten, um Abschied zu feiern. Die hohen Tannen bogen sich knarrend und ächzend — es war Ton, es war Leben in diesem Aechzen — bald zitterte ein klagendes Wimmern hindurch, als zögen die Geister des Waldes traurig durch die Lüfte — bald brausete es in tiefen Accorden, wie Christen-Gesang zu Orgeltönen. Melanie fühlte dies — die dicken Mädchen des Pfarrers waren zu jung und zu lustig dazu.

Ob Julian in seiner Brust eine Sympathie für dergleichen heiligende Eindrücke hatte, ersah man nicht und erfuhr es auch nicht. Er fand das Wetter süperb, um endlich einmal ein Stückchen zu probiren, das er längst, längst sich vorgenommen hatte. Die Mädchen wollten bersten vor Neugier; aber er

sagte ihnen nichts, um sie späterhin damit glänzend zu überraschen.

Für's Erste begnügte er sich, durch Schwenkungen aller Art von dem Zweige eines Baumes nach dem andern zu kommen, und diese Uebung gelang so vortrefflich, daß Mariechen in kindischer Extase ihm entgegen jauchzte und ihre kurzen, runden Arme um seinen Hals schlang. Julian sah gerade Melanie in's Gesicht; ihre Miene drückte eine Impertinenz ohne Gleichen aus. Dafür hob er nun das Kind zu sich auf und küßte es herzhaft auf den Mund.

In demselben Augenblicke war er aber auch schon an einer schlanken, tadellos gewachsenen Tanne in die Höhe geklettert und rief vom höchsten Gipfel, der auf eine entsetzenerregende Weise unter ihm schwankte und sich bog, herab, sie sollten aufschauen.

Melanie that es mit dem sichtlichsten Widerstreben. Sie fand diese Kunstleistungen plötzlich albern und eines achtzehnjährigen Menschen unwürdig. Ihre grimmigen Gedanken hielten den Vetter nicht ab, seine Kunst weiter zu treiben. Der Wind rüttelte, wie im ausbrechenden Zorne,

die Bäume dermaßen, daß die engstehenden Stämme gegen einander zu schlagen geneigt waren. Diesen Augenblick benutzte Julian in seiner Verwegenheit, um die Krone der nächsten Tanne zu umschlingen — weiter sah Melanie nichts. Brausend im Zorn, wie der Sturmwind so eben — der Kuß, den Mariechen erhalten, wirkte vielleicht mit — schrie sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Lungenkraft: Das wäre kein Kunststück mehr, das grenze an Tollheit, an Verrücktheit — sie wolle mindestens nicht Zeugin solcher wahnsinnigen Streiche sein! Wie der Blitz flog sie den Waldweg hinab nach der Wiese zu.

„Laßt sie laufen! Laßt sie laufen!" schrie Julian erzürnt, und es ist anzunehmen, daß er nicht ohne Grund so vernehmlich, wie möglich, zu schreien suchte.

Als der junge Herr die kleinen Pfarrdamen nach einigen Stunden wohlbehalten in der Pfarre zu Liebau abzuliefern kam, saß Melanie dort neben der Pfarrerin und that sehr ehrbar und altklug. Von dem Kunststück, dem sie ihre Bewunderung versagt hatte, war keine Rede mehr, und da sich

Melanie vorgesetzt hatte, den jungen Gymnasiasten vor seinem nahen Abschiede nicht dergestalt zu erzürnen, daß wieder ein demüthiger Brief nöthig sei, so wendete sie an diesem Tage, den sie in der Pfarre verbrachten, Alles auf, um liebenswürdig zu bleiben.

Der Mond schaute schon klar und hell über die nächtlich ruhenden Fluren, als Melanie mit Julian den Heimweg über die Wiese antrat.

„Laß uns durch den Wald nach Hause gehen," sagte er, plötzlich stehen bleibend, mit sehr gleichgiltigem Tone.

Melanie stutzte, sah ihm befremdet in's Gesicht, und ein leiser, durchdringender Schauer überrieselte ihren ganzen Körper.

„Durch den Wald?" fragte sie bange. „Jetzt im unsichern, gespenstischen Mondlichte?"

„Fürchtest Du Dich?" fragte er spottlächelnd dagegen.

„Ja," antwortete sie aufrichtig.

„Wovor denn? Vor Gespenstern oder vor Geistern?"

„Nein!"

„Also nur vor dem geisterhaft heimlichen, schaurigen Einfluß der Nacht?"

„Ja. Es würde mir viel Ueberwindung kosten, in das Dickicht dort hinein zu gehen."

„So wie Du hinein getreten bist, verliert sich das Gefühl. Gehen wir und versuchen wir es!"

Er schritt gegen den Wald vor. Melanie blieb zögernd stehen.

„Es fällt mir nicht ein, Dich dazu zu überreden," sprach er kaltblütig; „es hängt von Deinem eigenen freien Entschlusse ab. Willst Du, Melanie?"

Seinem Stimmentone hing eine Bitte an — diesem Accente widerstand das junge Mädchen nicht. Sie ging ihm schnell nach und faßte seinen Arm.

„Ja, Julian, ich will — aber erlaube mir, daß ich Dich anfasse — wenigstens Anfangs."

„Immerhin, so lange Du selbst es willst," entgegnete er kalten Tones, legte aber dessen ungeachtet mit brüderlicher Treuherzigkeit seinen Arm schützend um ihre Taille. Der zarte, schlanke Körper des Mädchens bebte, wie in Frostschauern, vor Furcht.

„Närrisches Kind," sagte Julian in beschwichtigendem Tone des Beschützers, „wie bald wird Dein Zittern und Zagen in der Bewunderung der großartigen Naturschönheit, die ein Wald in nächtlicher Ruhe bietet, verschwinden."

„O, mein Geist ist nicht mehr verzagt, Julian," antwortete sie entschuldigend.

„Die Nerven sind es nur noch," meinte er gleichgiltig, sah sie aber dabei nachdenklich an. „Ich habe den Wald oft ganz allein durchstreift, von der Abendröthe bis zur Morgenröthe, als ich in Deinem Alter war," sagte er dann ermunternd.

„Du, Julian?" rief das Mädchen überrascht. „Weshalb denn?"

Er warf den Kopf übermüthig zurück und entgegnete heiter:

„Um meine Furcht, meine wahrhaftige Gespensterfurcht zu überwinden."

„Und Du gingest allein?"

„Natürlich allein. Ich möchte Dir aber nicht vertrauen, Kleine, wie oft ich erst umgekehrt und wieder in's Bett gekrochen bin, ehe ich die Grenze unseres Parkes zu überschreiten wagte."

„Das freut mich,“ flüsterte Melanie mit einem leichten Anschmiegen an den jungen Helden.

„Warum freut Dich das?“

„Weil ich mich nun nicht gar zu sehr vor Dir zu schämen brauche.“

„Nein — das hast Du nicht nöthig, kleines Hasenherz. Du bist doch mindestens so starkgeistig, daß Du den Gespenstern kühn entgegen trittst; ich aber“ — er lachte hell und freudig, daß es im Walde widerklang — „ich glaubte fest an Geister und Gespenster. Meine alte Wärterin, eine Frau voll Aberglauben, Gespenster-Furcht und Geister-Erscheinungen, hatte mir das Hirn voll gepfropft und meiner Seele die feste Ueberzeugung an die Existenz des wilden Jägers eingeimpft.“

„Du glaubtest wirklich und gingest doch allein, Julian?“ fragte Melanie voll Entsetzen.

„Ich wollte dem wilden Jäger auflauern — was ich mir einmal vorgenommen hatte, das pflegte ich durchzuführen, ohne irgend einer Menschenseele mein Vertrauen darüber zu schenken.“

Melanie wurde betroffen von dem Ausdrucke tiefer, schmerzlich inniger Bedeutung, womit Julian

diese Worte sprach. Sie sah zu ihm auf und dachte: Der Pfarrer hat recht, das ist sein Charakter.

„Als ich erst mein Grauen überwunden hatte, Melanie,“ fuhr er nach einem fast unmerklichen Sinnen fort, „da wanderte ich fast allnächtlich hier herum und spürte der wilden Jagd nach. Bei Sturm und Regen, bei Schnee und Frost, im Mondenschein und in stockdunkler Nacht — aber niemals traf ich den wilden Jäger, ich traf nur“ — hier sah er ernst und voll mit dem Blicke des Mannes in Melanie's Auge — „ich traf nur Gott und seine Größe daselbst an.“

„Fürchtest Du Dich noch, Kleine?“ fragte er nach einer kleinen Pause.

„Nein, lieber Julian!“

Jetzt schritten sie schweigend dahin. Fest und sicher, freudig fast ließ sich Melanie weiter führen. Der Wald in seiner nächtlichen heiligen Pracht erschien ihr wie ein Feen-Palast, worin Genien schwebten, deren Namen ihr junges Herz noch nicht zu nennen wußte. Blumen blühten in ihrem Geiste auf, dem die kindische Phantasie noch den Hauch des Märchens gab, während das Herz in leisen

und undeutlichen Pulsschlägen den Druck der Wirklichkeit spüren mochte. Der Sturm schwieg jetzt; sein grausiges, lärmendes Wüthen war verhallt, nur stoßweise strich ein sanfterer Luftzug durch die zitternden Aeste und erzeugte ein Geräusch, welches ihr an jedem andern Tage wie gespenstisches Stöhnen vorgekommen sein würde, aber jetzt wie religiös-heilige und erhebende Sphärenlaute in ihr Gemüth drang.

„Sieh dort," sagte Julian plötzlich.

Melanie zuckte in unverstandener Angst zusammen. „Sei nicht böse," sagte sie demüthig.

„Was für Schwächlinge Ihr Mädchen seid," spottete Julian gutmüthig. „Sieh nur die Stellung der Sterne dort, gerade in der Lichtung, wo die Bäume ihre Kronen wie einen dunkeln Kranz darum flechten. Siehst Du es?"

Melanie sah es. „Unbeschreiblich schön," flüsterte sie.

„Das habe ich oft betrachtet und das Verschwinden einzelner Sterne und den stärkern Glanz anderer in besonderen Atmosphären beobachtet — natürlich nur mit dem dunkeln Begriff gänzlicher

Unwissenheit — neulich, als ich zum erstenmale wieder hier stand, als ich mit dem Bewußtsein der Wissenschaft hinauf sah zu meinen lieben nächtlichen Freunden, da faßte ein grenzenloses Entzücken, eine namenlose Freude mein Herz."

„Du bist jetzt hier nächtlich herum gewandert?" fragte Melanie schüchtern. „Warum hieltest Du mich erst heute für würdig, Dein Entzücken zu theilen?"

„Warum heute? Melanie, soll ich Dir es gestehen?"

„Bitte" — sagte das Mädchen mit unnachahmlicher Zutraulichkeit.

„Weil ich den Schatten, den meine knabenhafte Eitelkeit heute Nachmittag auf mich geworfen hat, aus Deiner Seele verlöschen wollte — Du hast mich sehr gedemüthigt, kleine Schwester."

„O, ich habe es nicht so ernst gemeint," sagte sie, ihn eilig unterbrechend. „Mir schwindelte bei Deinen halsbrechenden Turn-Uebungen."

„Nichts, nichts!" unterbrach er ihre Beschönigungen mit heiterem Gelächter. „Bleibe auf-

richtig, Melanie; ich habe es Dir angesehen, daß Du mich in Deinen Gedanken albern fandest."

Melanie war ordentlich erschrocken über seine Allwissenheit. Sie wagte nicht zu läugnen.

„Und, liebe Kleine, nun ich einmal beim Beichten bin, will ich mich auch zu dem Bekenntnisse einer großen Sünde bequemen, wofür Du mich nach Gefallen absolviren oder strafen kannst."

„Und diese Sünde?" fragte Melanie mit allerliebstem Pathos.

„Betrifft meinen plumpen Ausfall auf Deine Garderobe. Ja, lache nur, Du boshafte Person — aber ich möchte mich jetzt noch mit dem Kopf gegen jeden Baum rennen, wenn ich dieser Dummheit gedenke."

„Wie kamst Du, kluger, weiser Bursche, Du Alcibiades, denn nur zu dieser horribeln Dummheit? oder vielmehr, sage erst, worin bestand eigentlich die Dummheit?"

„Das will ich Dir leicht erklären. Ich hatte, trotz Deines hübschen Briefchens, den gallichten Vorsatz gefaßt, Dich von vornherein zu kränken, und hielt Dich für eitel genug."

„Ha, ha, ha, das ist lustig!" rief munter lachend das Mädchen. Don Quichote schlägt sich mit dem Mühlenflügel, und der größte Gymnasiast seines Jahrhunderts greift blindlings mein Kattunkleidchen an."

„Ja, ja, es soll meine gerechte Strafe sein, wenn Du mich lächerlich machst," entgegnete resignirt Meister Julian. „Ich hatte mich vollkommen auf diesen Angriff präparirt und zu dem Behufe einige Redensarten meiner Mitschüler memorirt."

„Zum Beispiel?"

„O, Du kleiner Kobold," schalt Julian, „willst Du denn, daß ich ganz klein und erbärmlich vor Dir dastehen soll?"

„Julian!" rief Melanie begeistert, stellte sich vor ihn hin und legte ihre kleinen Hände gefaltet auf seine Brust, „Julian, glaubst Du, daß solche Kleinigkeiten im Stande wären, den unbegrenzten Respekt zu mildern, den ich vor Dir habe?"

Der Jüngling schwieg — seine Zähne waren fest auf einander gebissen — erst eine Minute nachher fuhr er in demselben leichten, scherzhaften Tone, wie er in der ganzen Scene behauptet hatte, fort:

„Nun, es sei einmal gewagt! Höre denn, daß ich weder eine Dame in unserer Stadt kenne, noch daß ich weiß, was zur Damen-Toilette gehört — die Worte: die Damen machen brillant Toilette, habe ich richtig aufgeschnappt und tüchtig einexercirt; nun lache mich tüchtig aus!"

Und sie lachte nach Herzenslust. „Weshalb nur um Alles in der Welt, Julian, wolltest Du mich mit Gewalt demüthigen und ärgern?"

„Ei, hast Du ein so schlechtes Gedächtniß?" fragte er dagegen. „Die schmutzigen Hände und der Bauerjunge lagen wie Scorpione in meiner Brust."

„Hast Du mir nun vergeben?" meinte sie, schalkhaft seinen Blick suchend.

„Bewahre Gott! In meinem ganzen Leben vergebe ich diese Beleidigung nicht; allein dem Scorpion ist nun der Stachel geraubt."

Melanie nickte vielsagend mehrmals mit dem Kopfe, als wolle sie andeuten, daß sie auch Scorpione in der Brust habe. Aber der Zufall, welcher sie eben an der Stelle vorüber führte, wo ihr Kraut wucherte, leitete sie plötzlich auf ihre Träumerei

von damals, wo sie die Pflanze in den Sonnenschein reckte und zog, und sie begann, mit all' der poetischen Beredsamkeit, die ihr eigen war, die Thaten und Gedanken der schönen einsamen Stunde wortgetreu wieder zu erzählen.

Julian hörte schweigend zu. Einmal war es dem eifrigen Mädchen, als schließe sich sein Arm, den er unverändert um ihre Taille gehalten, etwas fester und inniger um sie; aber sein helles Gelächter, worin er beim tragischen Schlusse — dem Schicksal des glänzenden Käfers — ausbrach, störte diese schöne, schmeichelhafte Illusion sehr. Sie erzählte deshalb weniger poetisch und etwas eiliger die zweite Hälfte der Tragödie, wie er es nannte, und schloß schmollend: „und diesem armen Krautstrauche hast Du es zu danken, daß ich in Demuth und Reue verging und Dir Abbitte leistete."

„Wo ist das ominöse Zauberkraut?" fragte Julian spöttisch.

Melanie zeigte kurz mit dem Finger darauf.

Julian führte sie nahe heran. „Pflücke mir ein Stengelchen, ein Blatt von dieser Pflanze," sagte er eilig.

Melanie brach einen kleinen Zweig und behielt ihn unentschlossen, aber freudebebend, in der Hand.

„Nun?“ fragte Julian mit demselben tiefen, innigen Tone, den er schon einmal am Abend gebraucht hatte, als er von der Unwandelbarkeit seiner Entschlüsse sprach.

„Du verachtest ja,“ stammelte das Mädchen.

„Melanie“ — unterbrach er sie strafenden Tones.

„Darf ich Dir von dieser armen verlachten Pflanze“ —

„Melanie — Melanie — Du kennst mich noch nicht?“ sagte er traurig. „Dieser Abend ist also vergeblich verlebt?“

Melanie's Augen blitzten, wie die Sterne oben am Himmel. „Willst Du an Deine Melanie denken, wenn Du diese Blätter ansiehst?“ fragte sie herzlich.

Er sagte nicht ja; aber er legte seine Lippen auf die Blätter, ehe er sie sorgfältig in seinem Taschenbuche barg.

Nun gingen sie in ruhigem schönen Gottesfrieden zu Hause.

Am andern Morgen schieden sie heiter von einander.

„Denke an mich!“ rief Melanie lustig hinauf zu ihm, als er zu Pferde saß.

„Wenn ich es nicht vergesse!“ antwortete er lachend.

Es giebt Zeiten, wo das Leben in seiner Aeußerlichkeit still zu stehen scheint, wo der Wechsel der Tagesstunden die einzige sichtbare Veränderung darbietet. Solche Zeit-Perioden im Jugendleben sind der Entwickelung guter schlummernder Anlagen sehr förderlich. Das Gemüth erhält in ihnen eine feste Grundlage tiefer Güte, der Verstand im erwachenden Selbstbewußtsein eine Wehr und Waffe und die Seele eine frische Selbstthätigkeit! Der Geist entfaltet bei alle diesem seine volle Gewalt, Macht und Stärke und wird in den Zustand gesetzt, spätern Stürmen nach dieser Lebens-Windstille Trotz bieten zu können.

Die Einsamkeit und Zwanglosigkeit in Groß-Borne waren ohnstreitig ein Element zu dergleichen Geistes- und Seelen-Entwickelungen. Es gab dort kaum eine andere Veränderung, als die Mittags-

und Abend=Mahlzeiten. Gesellschaftlicher Verkehr mit den umwohnenden Gutsbesitzern, Gutspächtern und Pastoren gehörte zu den seltenen, höchst festlichen und höchst drückenden Erscheinungen. Amtmann Stakfleth spielte eine komisch verzweifelte Figur bei dergleichen Festlichkeiten, und Frau Stakfleth hatte keine Ruhe dabei, weil sie zu Hause etwas zu versäumen fürchten mußte.

Seltener Sonnenschein wird immer am lebhaftesten begrüßt; deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn Melanie bei gelegentlichen überraschenden Besuchen stets sehr liebenswürdig erschien. Die kleinen Freuden der Geselligkeit, umzogen von dem goldenen Scheine innerer Zufriedenheit, zauberten eine übermüthige Freudigkeit in sie hinein, welche sich mit der Kraft des unbedrückten Jugendmuthes siegreich über alle lächerlich nachgeahmte Fesseln der Convenienz empor schwang. Aber sie konnte diese kleinen Freuden als Ereignisse in ihrem Dasein notiren, und sie entbehrte sie bei ihrem reichen innerlichen Leben nicht.

Ein junges, schwärmerisch poetisches Gemüth, wie Melanie's, verpflanzt sich wohl auf Stunden

gern in eine belebende Atmosphäre; allein die größere Hinneigung zur einsamen Träumerei kürzt gern die kleinen Intervalle von Wirklichkeit, um wieder in dem Strome von Träumen und Phantasieen unterzutauchen, wo das Glück ihnen so nahe zu sein schien. Furcht und Hoffen sind dort ausgeschlossen — heilige Offenbarungen durchkreuzen sich mit erhebenden Gedanken, und da ein junger Mensch selten diesen tiefsinnigen und dabei lieblichen Grübeleien Worte giebt, so graben sie sich um so sicherer eine Stätte in ihnen.

Melanie's Stellung im Schlosse zu Groß-Borne war wunderbarer Art. Trotz ihrer Jugend stand sie frei, unabhängig, stolz und selbstständig da, wie eine Königin; aber sie war glücklicher und beneidenswerther, als eine solche. Sie konnte, im Verhältniß, ungehinderter schalten und walten, empfing alle Eindrücke von außen unmittelbarer und nicht präparirt, durchknetet und parfümirt vom Servilismus. Ihr nahete reine Huldigung und Liebe, und sie athmete in ungemischter Güte und tiefem Wohlwollen, welches ihr von allen Seiten gezollt wurde. Das Gute, das sie unverdient und unaufgefordert

als Waise empfangen hatte, weckte in ihr den heiligen Drang der Wiedervergeltung. Natürlich übte dies zuerst nur einen belebenden Einfluß auf ihre braven Pflege-Eltern aus; allein ihr volles Herz nahm bald alle die mit Interesse in sich auf, die Erbarmen und Mitleid gebrauchen konnten. Melanie hatte Zeit für Alle, während ihre Tante in mühevoller Arbeitsamkeit die hinreichenden Mittel zum Wohlthun zu verdienen suchte. Eine ergänzte sich in der Anderen, und die Armen, die Krüppslichten und Lahmen, die Alten und Schwachen in Groß-Borne wußten am Besten, daß sie sich ungemein gut dabei standen.

Melanie hatte ihr fünfzehntes Jahr passirt. Sie war trotz der frischen Atmosphäre, worin sie ein gedeihliches Leben führte, schlank, zart und blaß. Ihre Tante meinte oft: in der Stadtluft wäre sie ganz sicher schon vertrocknet. Es mag sein, daß die praktische Hausfrau von ihrem Gesichtspunkte aus recht hatte; allein Naturen, wie Melanie's, wollen in jedem Klima, unter jedem Verhältnisse ihre Zeit zur kräftigen Blüthe haben. Sie entfalten sich langsamer, lieblicher und dauern länger. Das

Geistige dominirt in ihnen; das Körperliche muß warten, bis der innere Wachsthum erschöpft ist; so scheint es wenigstens.

Der Prediger bereitete das junge Mädchen zur Confirmation vor. Er fand zu seinem Erstaunen in dem freien, weltlich heitern Gemüth eine gläubige Erkenntniß des Göttlichen über und in ihr und eine feste Hingebung an die Gesetze dieser Göttlichkeit.

Eine Woche vor dem anberaumten Tage, der die stille, hehre Feier krönen sollte, traf ein Kästchen von Julian ein. Es enthielt ein kostbares schwarzes Seidenkleid, vollkommen fertig zum Gebrauch, dabei nur einige Worte an seine Mutter, die weder warm noch kalt an einen Tag erinnerten, der es für Melanie wünschenswerth machen könne, dies Kleid zu haben.

Ein eigenthümliches Gefühl von Freude überrieselte Melanie beim Empfange dieses Geschenkes, und diese Empfindung wurde gesteigert, als Julian einige Tage später auf eine Anfrage seiner Mutter nach den Auslagen, die er dafür gehabt, kurzweg antwortete: das Kleid wäre bezahlt. Melanie ver-

stand ihn. Sie drohte, selig lächelnd, mit der kleinen geballten Hand in der Luft und flüsterte: „Warte, Du Kobold — er denkt doch an mich! Er hat mich nicht vergessen.“

Julian hatte sich nämlich geweigert, aber wie geweigert, abweisend bis zur Grobheit, zu Weihnachten zu kommen, und hatte auch zu Ostern wenig Hoffnung gegeben. Sein Brief sollte deutlich ausdrücken, daß er gar keine Zeit habe, an irgend etwas zu denken, was in Groß-Borne lebte, und Melanie hatte dies beinahe geglaubt. Die Uebersendung des Kleides belehrte sie eines Bessern.

An Melanie dachte Jeder — sie gehörte nun einmal zu den Bevorzugten dieses Welttheiles, die trotz ihrer einsamen Stellung im Leben mit Güte und Wohlwollen überschüttet werden.

Auch die Gattin ihres Vormundes übersendete ihr ein Kleid zur kirchlichen Feier. Duftig, fein und durchsichtig, von lilienweißem Stoffe, ebenfalls fertig zum Anziehen, garnirt mit Spitzen und Atlasbändern, also ganz in der Manier, wie es junge Weltdamen zu diesem Zwecke lieben, breitete sich das Gewand vor Melanie's freudeglänzenden Blicken aus.

„Onkel Stakfleth!" rief sie dann neckisch zu diesem hinüber — „nun fehlt weiter nichts, als ein Ball oben im Saal zwischen den Erbsen und Wicken. Nicht, Onkelchen?"

Er lachte behaglich. „Der Plunder ist ganz hübsch," meinte er trocken.

„Du wirst doch das Kleid zur Confirmation anziehen?" fragte etwas befangen Frau Stakfleth.

„Es fällt mir gar nicht ein!" rief Melanie.

„Das würde aber die Präsidentin sehr übel nehmen, Male," entgegnete die Tante.

„Vielleicht," warf das Mädchen leicht hin. „Allein Julian würde es schmerzen, wenn ich sein Kleid nicht trüge; also trage ich dies. Uebrigens liebe ich Julian's Kleid sehr."

„So ist's recht!" rief der Onkel. „Zum Tisch des Herrn gehört ein ehrbares Kleid und nicht ein Ding, das sich wie ein Luftballon ansieht."

Frau Stakfleth mochte auch sehr zufrieden mit dem Ausspruch Melanie's sein; denn sie machte sich daran und schrieb den kleinen Auftritt an ihren Sohn. Er hatte ihr gemeldet, daß er auch Ostern nicht käme, weil er Hoffnung habe, bei fortgesetzt

angestrengtem Fleiße Michaelis mit zum Abiturienten-Examen zugelassen zu werden. Das gute Mutterherz wollte Freude mit Freude vergelten, und es vergriff sich wahrlich in dem Mittel dazu nicht. Julian's nächster Brief athmete eine so sanfte Befriedigung, eine so große Milde der Gesinnung, daß es selbst dem Vater auffiel und ihn zu der lakonischen Aeußerung hinriß: seinem Sohne müsse ja ganz was Besonderes passirt sein. Der Mutter kam es auch so vor, und hätte sie Zeit gehabt, so wäre sie gewiß der Spur nahe gekommen. Allein die Wirthschaft verlangte ihre Gegenwart, und sie überließ den Brief an Melanie, welche das Recht usurpirt hatte, alle Zettel von Julian zu lesen, so bitter der junge Herr sich auch über dergleichen Uebergriffe ihrer Cousinen-Rechte beschwerte. Aus diesem Briefe ersah Melanie, daß sie ihren Dank für sein Geschenk bis Michaelis vertagen müsse. Weiter nichts.

Erwartet man an einem bestimmten Tage eine Freude, so pflegt die Zeit Blei an den Flügeln zu tragen. Die Sonne schleicht langsamer, der Regen ist eintöniger, die Blumen blühen farbloser, das

Laub ist matt und welk. Es beruht Alles in der Einbildung freilich. — Melanie war sehr unzufrieden mit dem langweiligen Sommer; denn sie erwartete Vetter Julian mit der reinsten Kindesfreude. Als endlich der Zeitpunkt heran geschlichen war, da hatte sie Ursache, noch verdrießlicher zu sein; denn der angehende Studiosus meldete kurz und bündig, sein Aufenthalt in Groß-Borne sei durch allerlei unvorhergesehene Fälle leider auf einen einzigen Tag beschränkt. „Er braucht gar nicht zu kommen," dachte Melanie im höchsten Aerger.

Aber er kam doch. Mit dem frühen Morgen war er da. Melanie sah aus, wie die Sonne hinter Wolken. Bisweilen hob sich das Gewölk, um einen Strahlenblick hindurch blitzen zu lassen; aber lange dauerte es nicht. Und das Schlimmste dabei war, daß Julian durchaus nicht in Zorn zu versetzen war. Es schien dem Mädchen, als würde sie Erleichterung in einem recht tüchtigen Zanke finden, und sie versuchte ihr Möglichstes, um es dahin zu bringen. Er ließ alle Angriffe so glatt ablaufen, nahm die Laune Melanie's so philosophisch auf, daß es gar nicht mehr zum Aushalten war.

Aber dessen ungeachtet konnte er eine gewisse Hast, eine krankhafte Unstetigkeit nicht genug verbergen. Erst als er mit seinen Eltern eine lange geheime Unterredung gehabt hatte, worin er ihnen seinen Lebensplan mittheilte und ihre Billigung und Unterstützung beanspruchte, erst da wurde er ruhiger. Beim Mittagstisch wurde dies Gespräch offen fortgesetzt, und dadurch erfuhren nun sämmtliche Hausgenossen, daß Julian nach der Hauptstadt gehen, daselbst, mit den Studien der Forstwissenschaft vereint, sein Soldatenjahr abmachen würde, um von dort aus, nach den nöthigen Vorbereitungen dazu, als Eleve sogleich in eine Oberförsterei nahe der Hauptstadt zu treten.

„Somit werde ich Groß=Borne sobald nicht wieder sehen,“ sagte Julian sehr vergnügt.

„Groß=Borne wird sehr traurig darüber sein,“ warf Melanie spottlächelnd hin.

„Groß=Borne nicht,“ versetzte er boshaft, „aber Fräulein Melanie auf Groß=Borne ganz gewiß! — Jetzt will ich jedoch eilig hinüber zum Pfarrer nach Liebau — in einer Stunde bin ich wieder da.“

Melanie schaute von ihrem Fenster aus mit sehr großem Unbehagen den Parkweg hinab, von woher Julian kommen mußte. Er blieb nach ihrer Meinung ganz ungebührlich lange bei dem Pfarrer zu Liebau. Er beraubte dadurch seine Eltern, die seine Gegenwart mit unverkennbarer Freude genossen hatten. Einige wenige Abendstunden blieben ihnen noch — lieber Himmel, diese brauchte der flatterhafte Forstmeister — so betitelte sie ihn von nun an — nicht noch zu zersplittern und zu verkürzen.

Plötzlich fielen ihre Blicke auf ihren Garderobenschrank. Was seit dem frühen Morgen schon als ein prickelndes Verlangen in ihr gelegen hatte, wozu sie jedoch des jungen Herrn Aufforderung erwartet haben mochte, das kam zur Ausführung, sie wußte selbst nicht wie. Und wäre Melanie die raffinirteste Coquette gewesen, so hätte sie keine bessere Wahl treffen können, ihrer zarten, reinen Erscheinung ein eindringlicheres Relief zu geben, als in der Bekleidung dieses schönen schwarzen Seidenkleides, in das sie sich wie im Fluge hüllte und sich dann bereit machte, Julian im Parke zu erwarten, um ihn mit ihrem veränderten Anzuge zu überraschen.

Sie hatte die Absicht, den jungen Geber zu erfreuen — ihr reines Herz fühlte aber auch einen Freudenschauer, als sie sich prüfend im Spiegel besah und sich so vortheilhaft gekleidet fand, wie noch nie. Mit kindlicher Heiterkeit — die Wolken zogen in diesem Augenblick ganz fort von der Sonne — stülpte sie den großen Sonnenhut über den Kopf, nahm ihr Arbeitskörbchen und sprang eilends den Park hinab bis zum Buchengange, der unmittelbar am Walde sich anschloß. Hier standen Ruhebänke, und hier ließ sie sich nieder. Ihr reizendes, unruhig wechselndes Mienenspiel verrieth ihre Erwartung, sonst aber gab sie das Bild einer fleißigen, sehr vertieften Arbeiterin, die vom Zufall hieher geleitet sein konnte.

Ihr Herz, das vom schnellen Laufen und noch einigen andern Zufälligkeiten gepocht hatte, wie ein Hammerwerk, hatte hinlänglich Zeit, sich zu beruhigen. Der junge Vetter schien keine Eile zu haben — er kam nicht. Melanie verspürte schon die Lust, ihre Rolle aufzugeben. Da tönten Stimmen vom Walde her, heitere, neckische, lärmende Stim-

men. Mariechen, das älteste der Pfarr-Fräulein, lachte — Julian wurde hörbar — er verweigerte etwas; aber der Accent, womit er sprach, schien Melanie ganz unpassend, tändelnd und zärtlich. Verstehen konnte sie leider nichts. Die Beiden schienen an einer Stelle festgewachsen zu sein — vielleicht fesselten schöne Erinnerungen sie dort. — Melanie sah um sich, wie eine Erwachende. Ein furchtbarer Aerger überwallte sie dermaßen, daß sie am liebsten davon gelaufen wäre und sich sammt ihrem unglücklichen schwarzen Seidenkleide versteckt hätte. Wie Schlagregen fielen die Combinationen auf sie nieder — also deshalb mußte er nach der Pfarre — also deshalb blieb er so lange — also deshalb, deshalb — o, tausend und aber tausend Deshalb's regneten wie in Strömen auf sie herab.

Indessen waren die Stimmen näher gekommen. An Fortlaufen war nicht mehr zu denken; allein stocktaub konnte sie sich noch stellen, um nur Zeit zur Sammlung zu finden.

„Still, Julian," hörte sie Mariechen flüstern; „wir wollen sie erschrecken."

„Aber behutsam," ermahnte Julian. „Nicht zu lärmend — sanft — hörst Du? — Melanie ist schreckhaft."

„Desto besser" — flüsterte Mariechen wieder — „vom Schreck stirbt Niemand."

„Ich will aber nicht, daß sie" —

— In demselben Moment legten sich die dicken, weichen Hände Mariechen's schon über Melanie's Augen, die sie konsequent auf ihrer Arbeit hatte ruhen lassen — und ein paar glühend heiße Lippen preßten sich erst auf ihr schwarzes Seidenkleid und dann mehremale rasch hinter einander so ungestüm auf den zarten weißen Nacken, daß das Mädchen bis in's Herz hinein erschauerte. Natürlich spielte sie die Ueberraschte, und war sie es denn nicht auch?

Mariechen erzählte in ihrer gewöhnlichen lauten, lärmenden Weise, daß sie dem jungen Herrn nachgelaufen sei und sogar ihr Vesperbrot im Stich gelassen habe — Melanie horchte scharf auf — daß sie ihn im Walde um ein einziges Turnkunststück gebeten habe — Julian richtete seine Augen scharf auf Melanie — daß der ungefällige Herr es stolz abgelehnt habe — Melanie sah sehr aufmerksam

auf ihre Arbeit — daß er sogar erklärt habe, nie in seinem Leben wieder turnen zu wollen. Melanie lächelte unendlich glücklich vor sich hin, und Julian strich neckend mit seiner Hand über ihr Gesicht hinweg.

Als Mariechen ihren Bericht hinlänglich erschöpft hatte, fand sie es für gerathen, ihr in Stich gelassenes Vesperbrot aus Mama Stakfleth's Vorrathskammern zu ersetzen, und sie lief, wie ein Wiesel schnell, den Weg hinab, um mit einem großen Bogen um das Schloß herum die gesegneten, von ihr sehr geliebten Speise-Gemächer des Stakflethschen Haushalts zu erreichen.

Julian lehnte sich nun mit einem malitiösen Lächeln auf denselben Lippen, die noch eben einen so kühnen Angriff, freilich im Rücken des Feindes, gewagt hatten, gegenüber in die Ecke des Gartensopha's.

„Du wolltest uns vorhin nicht hören?" fragte er keck.

„Woraus schließt Du das?" fragte sie dagegen etwas schüchtern.

„Antwort — keine Frage," neckte er weiter. Er verließ sie mit seinen Blicken nicht einen Moment. „Du hast gedacht, ich sei Marien's wegen hinüber gegangen?"

Melanie blickte erschrocken zu ihm auf. Diese Allwissenheit peinigte sie unbeschreiblich, und sie blieb die Antwort schuldig.

Vetter Julian lachte boshaft und fuhr fort: „Und danach hast Du Deinen Einfall: mich hier mit dem lieben schwarzen Kleide zu überraschen und zu erfreuen, hunderttausendmal verwünscht!"

Als sie auch hierauf nur durch Schweigen antwortete, änderte er seine Stellung und seinen Ton. „Du siehst, mir entgeht nichts!" sagte er so gleichgiltig, als hätte er einem Kinde eine Strafpredigt zu halten. „Aber ich hätte Dich für klüger gehalten."

Jetzt sah sie ihn tapfer an. „Nun, die Wahrscheinlichkeit lag zu nahe, um mir das Prädikat „dumm" zu verdienen."

„Du hältst es wohl noch für wahrscheinlich?" meinte er sarkastisch.

Sie warf trotzig den Kopf auf.

„Sieh, Melanie, da kommt Schön-Mariechen wieder um's Schloß herum geflattert mit einer ellenlangen Butterbemme," sprach er eilig. „Sieh, jetzt steigt das holde Kind auf den Rand des Mistbeetes — sieh — plumps — sie turnt! Hopp, Mariechen!" rief er laut.

Mariechen lachte und ging kindisch arglos auf den Spott ein.

„Plumps! Noch einmal, kleine Dicke! Hopp! Plumps! Baff, da liegt sie sammt der Butterbemme — o weh, sie pustet den Sand ab und schmaus't weiter! — Ob wohl die Wahrscheinlichkeit gegen eine Möglichkeit hier Stich hielte" — sagte er leise für sich, doch so, daß seiner Nachbarin nicht eine Silbe verloren ging. Dann legte er mit hartem, festem Drucke seine Hand auf ihre gesenkte Stirn und fragte: „Bist Du nun zufrieden?"

Melanie nickte. Es that ihr fast weh, eine so barbarische Behandlung des unschuldigen, sorglosen Kindes veranlaßt zu haben. Ihre hastigen Liebkosungen verriethen das; allein Mariechen kannte dergleichen feine Unterscheidungen nicht; sie fand sich befriedigt und belohnt durch das helle Gelächter,

womit Julian ihre enorme Springfertigkeit begrüßt hatte.

Am Abend saßen die Eltern mit ihren Kindern traulich am Familientisch. Alle entwarfen Pläne. Julian hörte schweigend zu, wie Melanie ihm einen Besuch bei ihrem Vormunde, dem Präsidenten Bossenius, anempfahl.

„Das rathe ich Dir auch, Jule," sagte eifrig die Mutter.

„Wozu, Mama? Ich habe mit Melanie's Vormund gar nichts zu schaffen," antwortete er kurz.

Melanie schwieg verletzt und häkelte sehr eifrig.

„Kannst Du es wissen, ob nicht später?" begann die Mutter bedächtig.

„Lassen wir das, es ist sehr unwichtig," unterbrach sie der Herr Sohn fast ungnädig. „Wichtiger für mich ist eine Bitte an Dich, beste Mama."

„Und die wäre?" fragte Frau Stakfleth erfreut und mit dem besten Willen, sie jedenfalls zu erfüllen.

„Du mußt mir mindestens alle vierzehn Tage einen ausführlichen Brief schreiben."

„Ich? — Jule, ich?“ schrie die Amtmännin in wahrem Entsetzen. „Wo sollt' ich wohl die Zeit hernehmen!“

„Du mußt Zeit haben,“ sagte der junge Mann sehr determinirt. „Was meinst Du, Papa? Kann ich das nicht fordern?“

„Freilich,“ brummte der Amtmann vergnügt. „Sie thut's auch!“

„Jule, ich kann wahrhaftig nicht,“ betheuerte die Amtmännin. „Laß doch Malen an Dich schreiben.“

„Solche Briefe kann ich nicht gebrauchen,“ sprach Julian abweisend. „Briefe von jungen Damen mit ihren Ueberspanntheiten, mit ihren Schwärmereien und poetischen Salbadereien können mein Herz nicht beruhigen, wenn es in Unruhe um“ — Er vollendete nicht, sondern griff nach der immer eifriger häkelnden Hand seiner Cousine, die — gestehen wir es — Thränen im Auge hatte — beugte sich so weit vor, daß Niemand weiter sie sehen konnte, als er, und sagte festen Tones: „Sieh mich an — Melanie!“

Fräulein Melanie zeigte, daß sie kein Kind mehr war, welches man nach Gefallen hänseln konnte — sie machte sanft die Hand frei, lächelte mit dem feinen, kalten Salon-Aquis der vollendeten Dame und stand langsam auf.

Julian betrachtete sie schweigend — er schien zu überlegen, ob er nicht zu weit gegangen sei — ob er sich nicht demüthigen müsse.

Unterdessen hatte Melanie ohne alles Geräusch ihre Arbeit zusammen gelegt, hatte ein Licht angezündet und schritt eben so geräuschlos der Thüre zu, die durch das Schlafzimmer des Stakflethschen Ehepaares zu ihrem Zimmer führte.

Sobald sie die Thüre dieses Zimmers hinter sich zugedrückt hatte, hörte sie einen Stuhl heftig zurück werfen, und im nächsten Augenblick stand Julian vor ihr. Er hielt ihre Hand, welche eben den Griff der Thüre erfaßt hatte, zurück und wendete sie gewaltsam gegen sich herum.

„Melanie — bitte, sieh mich an," bat er sanft. Sie that es nicht.

„Melanie — liebe, liebe Melanie — ich bitte um Verzeihung!"

„O," sagte sie ablehnend, aber sah nicht zu ihm auf.

„Du würdest Deine Hartnäckigkeit bereuen," sprach er leiser, „Du wirst sie gewiß bereuen, wenn Du einst — Melanie" — sein Ton nahm die tiefe Innigkeit an, die so unwiderstehlich auf das Mädchen wirkte — „sieh mich an — nur einen einzigen kleinen Augenblick."

Sie schlug freundlich, verzeihend, bezwungen ihren Blick auf zu ihm. Seine Augen, diese guten, vertrauten Augen ihrer seligen Mutter, sahen in treuherziger Angst tief in die ihrigen. „Bist Du noch böse?" fragte er.

„Freilich," antwortete sie scherzend. „Du kannst ja keinen Frieden halten."

„Wenn Du wüßtest," stotterte er.

Das junge Mädchen fühlte Mitleiden mit seiner Verlegenheit. Sie erdachte geschwind eine Lüge.

„Glaub' es nicht, Julian. Ich bin eigentlich gar nicht böse gewesen, sondern habe mich nur so gestellt, um" —

„Nun, um?" —

„Um zu versuchen, ob Du alle meine Empfindungen richtig zu analysiren vermöchtest, wie heute Nachmittag.“

„O, Du lügst, Du lügst!“ rief er plötzlich heiter.

Melanie lachte. „Wahrhaftig, er kennt alle meine Gedanken von fern. Gut, ich habe gelogen, um Dich zu beruhigen. Nun schlafe wohl und träume süß.“

„Von Dir, Melanie?“ sagte er hastig. „Von Dir in Deinem schwarzen Kleide?“

„Dagegen habe ich gar nichts; denn ich fand mich sehr hübsch in dem Kleide,“ entgegnete mit naiver Coquetterie das junge Mädchen. „Gute Nacht!“

„Gute, gute Nacht, liebe kleine Melanie!“

Später in der Nacht war es ihr, als flüstere Julian's Stimme noch einmal: „Gute Nacht — Gott behüte Dich, meine Kleine.“ Sie schlief trotzdem ruhig weiter bis zum frühen Morgen. Als sie jedoch an dem Frühstückstisch erschien, fand sie Julian's Platz leer, und die Amtmännin erzählte ihr, daß ihr Sohn kaum eine Stunde nach ihrem

Weggehen aufgebrochen sei, und daß er gemeint: drei volle Jahre könne seine Abwesenheit dauern.

„Welche Albernheit, mir das nicht zu sagen,“ warf Melanie gereizt hin.

An diesem Tage geschah es, daß Melanie mit leuchtenden Blicken vor ihrem schwarzen Seidenkleide stand, daß sie es erst sanft mit der Hand strich, daß sie dann die Stirn dagegen neigte, daß sie darauf die Wangen daran schmiegte, die Arme um dasselbe legte, ihr Gesicht darin vergrub und endlich mit der Geberde eines heftigen Schmerzes sich in die Höhe richtete, wobei zwei große Thränentropfen in die Falten des Kleides rannen. Sie liebte seitdem dies Kleid unaussprechlich.

Wir verrathen aber nichts weiter; denn vielleicht? Wer ist im Stande, ein Mädchenherz mit seinen Launen und Veränderlichkeiten zu ergründen! —

III. Abschnitt.

Romantik des Schlosses Groß-Borne.

So weit haben wir die Entwickelung der beiden Jugendgestalten mit treuer Beharrlichkeit von Stadium zu Stadium belauscht. Ihr Charakter steht fertig vor unsern Augen, und es bleibt uns nun nur noch übrig, zu ergründen, ob Individualitäten wie diese den Versuchungen starksinnig entgegen zu treten vermögen. Es kommen in ihrem Leben und namentlich in dem jetzt beginnenden Abschnitte desselben Tage, Wochen und Monate vor, von denen sich wenig erzählen läßt. Wir heben nur immer die hervor, welche wesentlich auf ihre Gemüthslage einzuwirken versprechen, und übergeben die Travialis-

täten, worin auch sie bisweilen tauchen müssen, gern der Vergessenheit.

Es änderte sich mit Julian's letzter Abreise eigentlich äußerlich gar nichts, und doch war seine letzte Anwesenheit sehr folgenreich.

Der Amtmann Stakfleth hatte, in der stillen Hoffnung, daß Julian nach vollendetem Cursus auf dem Gymnasium doch nichts anders als Oekonom werden würde, bereits Schritte gethan, um sich in den Besitz von Groß-Borne zu bringen. Mit der Erklärung Julian's hörte der Wunsch nach festem Besitz nicht allein auf, sondern der Gedanke daran wurde lästig. Er fand eine disponible Summe bei der ganz veränderten Richtung seiner spätern Lebenspläne bei weitem zweckmäßiger, stand also von dem Kaufe ab und trat nur in einen neuen sechsjährigen Kontrakt. Bei aller seiner persönlichen Thätigkeit für die Bearbeitung und Verbesserung der Ländereien hatte das Bewußtsein, für das Interesse seines Sohnes zu wirken, der Mühewaltung einen gewissen Reiz verliehen, welcher wohl einen Sporn abzugeben vermochte; allein dieser Sporn fiel jetzt plötzlich fort und somit auch der

Grund, weshalb er fortfahren sollte, im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen.

Ganz in derselben Lage befand sich die Amtmännin. Wenn sie bis jetzt bis zur Ermattung gearbeitet und sich bis zum Stumpfsinn abgequält hatte, so leuchtete ihr die beseligende Hoffnung entgegen, ihrem Sohne, dem einzigen still und stark geliebten Kleinod ihres Lebens, eine Stätte auf Erden bereiten zu helfen, wo er sorgenlos sein Haupt niederlegen könne. Es war ihr nie, nie eingefallen, daß Julian damit umgehen könne, sich selbst sein Schicksal zu bereiten. Um so überraschender traf sie die Eröffnung desselben, eine Carriere einschlagen zu wollen, die ihn gänzlich aus dem Gesichtskreise ihrer persönlichen Bemühungen entfernte.

Beide Eltern waren jedoch nicht unzufrieden damit. Es kehrte bei ihnen ein Stillstand ein, der sie plötzlich zu dem neuen, ganz unerwarteten und sehr angenehmen Bewußtsein brachte, daß sie vollkommen genug erworben hätten, um den gewöhnlichen Ansprüchen einer bürgerlich anständigen Existenz Genüge leisten zu können. Diese Erkenntniß, verbunden mit kleinen Plagen eines frühen

Alters — die Folge übernatürlicher und unausgesetzter Thätigkeit — machten Beide bereitwillig, ihr Leben in ein ruhigeres und behaglicheres Gleis zu führen und das Joch der Arbeit von sich abzuschütteln.

Sie begannen damit, an die Spitze des männlichen Dienst-Personals einen erfahrenen Verwalter zu setzen, der die Leitung der Oekonomie im Allgemeinen führte — die Oberaufsicht und spezielle Inspektion behielt sich Amtmann Stakfleth vor. Dann vergrößerten sie ihr Haus-Personal um eine erprobte Wirthschafterin, das nöthigste Hilfsmittel für die Amtmännin, die im vollen Sinne des Wortes bis dahin selbst Wirthschafterin gespielt hatte.

Daß sich beide Leute still und unthätig hinsetzen und die Hände in den Schooß legen sollten, war ihrem thätigen Charakter zu sehr entgegen, als daß man dies hätte erwarten können. Die beste Rekreation nach dem Drangsal ihres arbeitsvollen Sommers erschien ihnen in der ruhigen und gelassenen Thätigkeit ihres Herbstes, von wo aus sie still begnügt auf die unausbleiblichen Schneeflocken ihres Winters schauen konnten.

Bei diesen neu eingetretenen Verhältnissen des Hauses — die sich jedoch nicht plötzlich und mit einem Schlage, wie wir sie hier erzählt haben, entwickelten — gewann Melanie in ihrer Tante eine Gesellschafterin, deren schöne, liebevolle Gemüthsart sie zwar schon hinlänglich zu erkennen Gelegenheit gefunden, aber von deren gründlichen Bildung sie keine Ahnung gehabt hatte. Das materielle Leben hatte den Firniß der Alltäglichkeit über ein Wissen gezogen, das sich baumfest in ihr festgewurzelt haben mochte und nun jetzt wieder, wie neue Schößlinge einer stehengebliebenen Wurzel, an allen Ecken und Enden ausschlug, als die milde Atmosphäre ruhiger Behaglichkeit sie umfing. Die Leichtigkeit, womit sie eine neue Rolle — als Dame des Hauses, nachdem sie über zwanzig Jahre die erste Magd desselben gespielt, aufnahm, klärte Melanie zuerst über so manche Räthsel in Julian's Individualität auf. Es war also die ganze wunderbar kräftige Geistigkeit des jungen Mannes ein Erbtheil der Mutter, die auch mit Consequenz das durchgeführt hatte, was Noth that. Melanie trug in sich die Fähigkeit, solche Consequenzen zu wür-

digen, und danach ist Verehrung uad Liebe für die Träger derselben fast unausbleiblich.

Die reizendsten, anmuthigsten Stunden für das junge Mädchen waren jetzt die, welche sie mit ihrer Tante im Garten vor dem zugemauerten Portale des Schlosses, das jetzt elegant geebnet, von allen Nesseln befreit und mit hochstöckigen Rosen eingefaßt war, zubringen konnte.

Man wird sich erinnern, daß eine kleine Pforte von dem Prinzenkabinet, das Melanie bewohnte, unmittelbar in den Garten führte. Dies Pförtchen war vollkommen gangbar gemacht, mit Doppelthüren versehen, und wurde von den Damen stets benutzt, da man dadurch dem langweiligen Wege um das ganze Schloß mit allen Neben-Gebäuden entging.

Von hier aus trug Melanie ihr Arbeitstischchen, Sessel und sonstige Bequemlichkeiten auf die Stufen des gothisch gewölbten Portales, das sie gegen Wind und Regen zu schützen vermochte, und es währte nicht lange, so fand sich selbst Onkel Stakfleth veranlaßt, seinen Nachmittagskaffee unter dem

gothischen Bogen zu trinken, den er so verächtlich betrachtet und als gänzlich unnütz behandelt hatte.

Freilich hatte die Zeit mit ihren Veränderungen geholfen, den rohen Materialismus, der gewöhnlich die Grundlage der Gleichgiltigkeit ist, womit geschmackvolle Einrichtungen dem praktischen Nutzen geopfert werden, in dem Amtmann zu ebnen; allein das größte Verdienst trug doch Melanie, wenn sich jetzt in ihm die Lust zu mancher Verschönerung eines Aufenthalts regte, den er nur mit den Augen des Landwirths zu betrachten gewohnt war.

Schon innerhalb des ersten Jahres seiner Pensionirung, wie er es scherzend zu nennen pflegte, war die Renovirung dieses schönen Portales vorgenommen worden, und schon damals das große Rondel mit seinen prachtvollen Lindenbäumen — zwischen denen merkwürdigerweise mehre dunkle Taxusbäume zerstreut gepflanzt waren — wieder in den alten Glanz versetzt. Jetzt mit dem zweiten Jahre seiner Pensionirung — also auch dem zweiten von Julian's Abreise — hatte er dem Vorschlage des alten Gärtners Gehör geschenkt und die schönen hohen Rosenstöcke verschrieben, um dem Portale

mit seinen breiten Steinstufen eine elegante Verzierung zu geben. Melanie war entzückt über diese Verschönerung und in ihrer Extase so splendid mit Dankbarkeits-Beweisen, daß es wahrscheinlich wurde, Onkel Stakfleth werde hierbei nicht stehen bleiben, sondern Alles anwenden, um noch mehr Dankbarkeit zu erregen. Seitdem hatte er angefangen, am Nachmittage, auf seinen Lorberen ruhend, mehre Stunden dort zuzubringen.

Der Sommer war noch nie so anhaltend warm, mild und sonnig gewesen, als in diesem Jahre, seitdem Melanie von der Residenz in diese reizende Einöde versetzt wurde. Es mochte in dem schönen Wetter, es mochte in der zufriedenen Seelenstimmung, in dem befriedigten Gemüthe liegen, oder auch durch die Intensivität ihres Organismus herbei geführt worden, genug Melanie blühte mit jedem Tage, wie die Rosen am Portale, schöner, lieblicher und herrlicher auf. Es war eine Lust, diese Entfaltung zu beobachten. Onkel Stakfleth fing an, stolz auf sie zu werden und Staat mit ihr zu machen; hingegen Tante Stakfleth betrachtete sie mit rührender Liebe und meinte, da ihre zart blü-

hende Mutter, der sie jetzt — bis auf die Augen, welche Julian gestohlen hatte — täglich ähnlicher werde, das Leben so früh hätte verlassen müssen, so stehe ihr gewiß gleiches Schicksal bevor. Wenn Melanie mit Jugend-Uebermuth dergleichen Voraussetzungen belachte, so tröstete sich die Tante dann selbst mit der Bemerkung, daß Melanie's Herz leichter sei.

Nachdem sie diese Bemerkung mehrmals von den Lippen der Tante gehört hatte, bat sie sich Erklärung aus und hörte darauf die Bestätigung eines Urtheiles, das dunkel wie ein Traum in ihrem Gedächtnisse gelegen. Ihre Mutter war wirklich an einem Herzübel, welches unmittelbar nach dem jähen Tode des Vaters sie befallen hatte, dahin gesiecht.

„Davor werde ich mich zu hüten wissen!" rief das leichtherzige Mädchen.

Sie saßen auf ihrer gewöhnlichen Stelle. Der Wind rauschte leise und harmonisch in den Linden — eine Nachtigall schlug in demselben Augenblick, als Melanie vermessen und keck ihren guten Willen aussprach, gegen alle Herzübel zu kämpfen.

Warum dachte sie aber gleichzeitig mit tieferem Interesse als jemals an ihren Vater und an ihre Mutter, die so innig Eins im Andern lebten, daß der armen Mutter das Allein-Leben unmöglich geworden war? Es lag ein Zauber ohne Gleichen für sie in diesem Gedanken, der immer und immer wiederkehrte, und den die Nachtigall mit ihrem süßen, schmachtenden Locken noch vermehrte. Sie wurde stiller. Sie versank neben der Tante in Träumerei und überließ dieser die Unterhaltung.

Der Gärtner, stolz auf seine neue Thätigkeit — er war ein sehr alter Mann und hatte seit zwanzig Jahren mit Verdruß den prächtig angelegten Garten verfallen sehen — kam herbei mit einer Leiter, um die Lindenbäume zu verschneiden. Er grüßte und blieb mit der Zutraulichkeit des Alters einen Augenblick bei dem Portale stehen.

„Es ist doch ein wunderbar Gefühl," sagte er freundlich, „wenn man alte Zeiten wiederkommen sieht!"

„Was meint Ihr?" fragte die Amtmännin ermunternd. Seit sie Zeit hatte, plauderte sie gern mit den Leuten.

„Da, wo Sie sitzen, hat lange, lange Zeit Niemand gesessen — aber ich weiß noch die Tage, wo die Gräfin mit ihren siebzehn Kindern tagtäglich im Portale saß.“

„Welche Gräfin?“ fragte nun neugierig Melanie.

Frau Stakfleth sah ihn auch verwundert und gleichsam auffordernd an. Sie kannte nichts von der Chronik dieses Schlosses — sie hatte nie Zeit gehabt, sich darum zu bekümmern.

Der Gärtner schlug, über solche Unwissenheit einigermaßen geärgert, seine Hände zusammen.

„O, Herr Gott, wissen Sie denn nicht? Ja, ja — die Bäume dort — um das Rondel, zählen Sie einmal, Fräulein — siebzehn zusammen — Linden und Taxus — nicht?“

„Wahrhaftig!“ rief Melanie, welche gezählt hatte.

„Ja, am Geburtstage des Kindes wurden sie gepflanzt. Für die Knaben eine Linde, die himmelan streben sollte — für die Mädchen ein dunkler, immer grüner Taxus — zählen Sie — fünf Mädchen, oder wie wir sagten: Comtessen, und zwölf junge Grafen — sind's nicht?“

„Ja — zwölf Linden und fünf Taxus," bekräftigte Melanie.

„Sprecht nun einmal verständlich," sagte Frau Stakfleth freundlich. „Wo ist denn die Gräfin hingekommen?"

„Todt! Lange, lange todt! Ich war ein Junge so groß — ungefähr zehn Jahre alt."

„Ja, dann glaube ich, daß die Gräfin todt sein muß," meinte die Amtmännin, gutmüthig spottend. „Ihr seid wenigstens siebenzig?"

„Drüber, Frau Amtmännin, drüber.

„Wo sind aber die Kinder geblieben?"

„Auch todt — Alle, Alle todt! Die Frucht der Sünde darf nicht leben und gedeihen, sagte unser hochwürdiger Pfarrer dazumal, als der Letzte zur Gruft gebracht wurde von weit her."

„Frucht der Sünde?" fragten beide Damen.

„Daß Sie das nicht wissen, ist kurios," entgegnete der Gärtner lächelnd. „Es weiß es ja das ganze Dorf."

„Mir ist nur bekannt, daß dies Schloß vor etwa hundert und einigen Jahren von einem fürst=

lichen Herrn gebaut und von seiner Geliebten bewohnt worden ist."

„Richtig," unterbrach der Gärtner sie, warm werdend. „Richtig, und nach dem Tode dieses fürstlichen Herrn, der ein hoher Geistlicher gewesen sein soll, fiel es an den Neffen dieses Fürsten, und dieser Neffe nahm eher keine Notiz von dem schönen Schlosse, bis er die Ehefrau seines ersten Kammerherrn, des Grafen Woltersdorf, entführt hatte. Er brachte sie hierher, und hier haben die Beiden in ihrer sündigen Liebe gelebt, so zärtlich wie Turteltauben, während der Fürst daheim eine weinende Frau und die Gräfin einen unglücklich gewordenen Ehemann hinterließen. Was kümmerte dies aber die Verliebten. Sie gingen hier Arm in Arm nach dem Park hinaus und kamen Arm in Arm wieder — die Kinderchen nahmen kein Ende. Wenn das Eine eben laufen konnte, war das Andere schon wieder da — aber die Frucht der Sünde muß verloren gehen, sonst überwuchert sie die gute Saat. Sie sind alle siebzehn von der Erde getilgt — ihr Andenken lebt nicht in der Menschen Munde. Krieg, Krankheit und Unglück aller Art haben sie gemäht;

aber die Bäume stehen noch; sie grünen und blühen und wachsen, während von jenen nicht mehr eine Spur da ist. Nehmen Sie's nicht für ungut, gnädige Herrschaft," schloß der alte Mann mit wieder gesunkenem Tone, während er das Andere im wahren Pathos innerer Entrüstung gesprochen; „aber das Herz des ehrlichen Mannes empört sich bei solcher unchristlichen Liebe — ich habe den großen, stattlichen alten Mann, den alten Grafen Woltersdorf, weinen sehen vor ihr, und sie blieb doch hart."

„Hier?" fragte Melanie beklommen.

„Ja, hier. Da, wo Sie sitzen, da stand er — seine grauen Haare flatterten im Winde" — begann von Neuem mit einexerzirtem Pathos der alte Mann.

„Alterchen — Alterchen!" drohte Frau Stakfleth lachend. „Ihr foppt uns — dazumal flatterte nichts im Winde — man trug Zöpfe."

Melanie lachte. „Gott sei Dank," flüsterte sie. „Mir wurde ganz schwermüthig zu Sinne. Die ganze Geschichte ist also am Ende, nicht wahr?"

Der alte Mann hatte sie, trotz des Flüsterns, doch verstanden. „Es ist Alles wahr!" betheuerte

er. „Schlagen Sie die Kirchbücher in Liebau nach. Es ist auch wahr, daß der alte Graf" —

„Ach, ihr Mann war also alt und sie jung?" fragte Melanie erleichtert.

„Ja, ja! Das kann ich nicht läugnen. Aber ein schöner alter Mann. Sehr schön."

Melanie warf den Kopf auf, als wollte sie sagen: warum nahm er ein junges Weib?

„Ja, es ist wirklich wahr, daß der alte Graf Woltersdorf ihr Verzeihung anbot, daß er sie in Gnaden als seine ehrenwerthe Gemahlin wieder heimführen wolle, ohne Rückblick auf ihre Schande — aber" —

„Nun?" fragte Melanie gespannt. „Sie durfte wohl nicht? Der Fürst war dagegen?"

„O, nein, der war nicht zugegen, der war verreis't. Nein, die Sünderin lachte, nahm ihre Junker auf den Schooß — die beiden da an der Ecke waren schon geboren" —

„Die Bäume?" fragte Melanie dazwischen.

„Die Bäume und die Junker!" entgegnete der Gärtner gravitätisch. „Sie nahm sie auf den Schooß, das heißt die Junker — und sagte ganz

laut: „Sehen Sie, Herr Graf — mein Glück ruht hier und meine Liebe ist meine Ehre!“

„Alterchen,“ drohte Frau Stakfleth wieder.

„Fragen Sie nur die alte Frau Pastorin auf Issenstein — die wird's bezeugen; denn die ihre Mutter war Gesellschafterin der Gräfin zur Zeit.“

„Aha! Ja, die alte Dame erzählt eben so pathetisch, wie Ihr; da habt Ihr's also gelernt?“

„Sie hat mir's oft erzählt,“ schloß der Gärtner und ging stolz von dannen.

„Meine Liebe ist meine Ehre,“ flüsterte Melanie vor sich hin. „Tante, kann Liebe wirklich Sünde werden?“ fragte sie unschuldig.

„In Fällen, wie der eben erzählte, wo andere Verhältnisse darunter leiden, allerdings,“ antwortete Frau Stakfleth sorglos, indem sie aufstand, um nach ihren Abend-Anordnungen zu sehen.

„Ob's wohl wahr ist, was der Gärtner uns vorschwatzte?“

„Ich glaube wohl — mir ist es, als hätte ich vor einigen zwanzig Jahren einmal etwas gehört, was ähnlich klang.“

Melanie lachte. „Da mußt Du viel weniger

neugierig als ich gewesen sein; denn ich werde nicht ruhen, bis ich die Wahrheit mit allen Specialitäten erfahren habe."

„Kind, ich hatte damals keine Zeit."

„Das ewige Lied, Tante!"

„Das wahrste aus meinem Leben, Male! Aber ich war eben so glücklich, wie jetzt."

Sie entfernte sich, und Melanie blieb allein mit ihren Phantasieen und mit den siebzehn Bäumen vor ihr.

Während ihre Augen zu den hohen, stattlichen Bäumen, welche ein unglaubliches Interesse für sie gewonnen hatten, empor blickten, bildete sich in dem Chaos von den sie beherrschenden Gedanken der Begriff Liebe immer deutlicher und klarer aus. Bis jetzt war er ihr in Bezug auf eigenes Schicksal noch nie nahe getreten. Sie hatte sich noch nie das Bild eines Helden geträumt, der verheerend in die kindliche, unbefangene Jugendlust eintreten könnte. Es fehlte ihr ein Gegenstand, der das glänzende, schöne Gepräge solcher Idealität hätte tragen können, ohne ihr lächerlich zu erscheinen. Ihre Einbildung hatte nicht Kraft genug, aus einem

formenlosen Gemisch von Bildern eins hervor zu suchen und es mit namenlosen Reizen zu schmücken.

Dieser alte Schwätzer, der abscheuliche Gärtner, mit seinen Erzählungen aus einer Wirklichkeit, worin sie sich selbst bewegte! Mußte er unberufen den klaren See trüben, in welchem sich Jugend-Erinnerungen lächelnd wiegten und tändelnd spielten, während tief unten vom Boden dunkle, drohende Gespenster auftauchen konnten?

Gestehen wir es offen, daß Julian in der unreifen Männlichkeit kein geeignetes Bild zum Ideal von poetischen Mädchenträumen abgab. Denn abgesehen von einer klaren, weißen Stirn, umwallt von leichtgelockten Haaren — Beides Erbtheil von seiner Mutter — und von einem Paar sehr geistvollen schönen blauen Augen — Erbstück von seiner Tante — gehörte sein Gesicht zu denen, welchen der edle Zuschnitt gänzlich fehlt. Sein Mund war breit, mußte aber unter dem Schatten eines männlichen Bartes sehr gewinnen, da ausgezeichnet schöne Zähne ihn zierten. Kinn und Wangen plebegisch stumpf und rund, gleich denen des Vater Stakfleth, welcher keinesweges Anspruch auf den Titel eines

hübschen Mannes machen konnte und nicht eine Spur aristokratischer Lineamente aufzuweisen hatte.

Melanie fühlte plötzlich eine tiefe Lust, Jemand herzinnig zu lieben — sie dachte mit keinem Gedanken der vermessenen Worte: davor werde ich mich zu hüten wissen, die sie vor wenigen Stunden ausgesprochen hatte. War nicht ihre Mutter zufolge treuer Liebe gestorben? War nicht diese sündige Gräfin zufolge treuer Liebe Allem abwendig geworden? Liebe konnte nie Sünde werden — ihr junges Herz rebellirte gegen den Ausspruch des alten Gärtners, der die Liebe zur Sünde machen wollte.

Sie träumte und träumte — aber, o weh! nicht ein einzigesmal dachte sie in Beziehung auf Liebe und ihre gewaltige Macht an Julian — wirklich nicht ein einzigesmal! Wie hätte sie auch? Julian war ja ihr Cousin? Der Gegenstand einer tiefen, fürchterlich starken Liebe — die Liebe wurde in ihren Träumen beinahe ein drachenähnliches Ungeheuer, das solch' armes liebendes Mädchen mit Vergnügen verspeisen könne — mußte ein wildfremder Mann sein — ein Mann — ja, was denn nur für ein Mann? Ihre Phantasie hielt

nie Stich, wenn der Pinsel der Einbildungskraft sich bemühen wollte, einen Mann hinzumalen.

Das Rollen eines Wagens störte endlich ihren Ideenflug. Es währte nicht lange, so kam eine Magd gelaufen und rief sie eilends zur Frau. Melanie ging, halb träumend, halb schon wach. Was sie eigentlich beschäftigte, wußte sie nicht; aber es war ihr gleichgiltig, weshalb sie gerufen wurde; deshalb hatte sie nicht gefragt.

Als sie eintrat, erhob sich vom Sopha ein Mann. Mit einer kalten Gravität ihr entgegen sehend, meldete er sich selbst, ohne der Amtmännin, die neben ihm saß, das Wort der Präsentation zu gönnen, als einen Abgeordneten ihres Vormundes, des Präsidenten Bossenius, welcher, um sich persönlich nach ihrem Wohlergehen zu erkundigen, einen kleinen Umweg nicht gescheut habe.

Melanie stand lächelnd vor ihm. Die kühle Eleganz seiner Erscheinung, der gewählte Wortschwall und die gesuchte, aber etwas geschraubte Artigkeit waren ihr neu und sehr frappant. Sie wünschte sich mit solcher Größe zu messen. Sie wünschte zu erfahren, ob sie nicht auch den Glanz

der Vornehmheit um sich zaubern könne. Sie versuchte sich in diesem Fache, und das Experiment gelang über alles Erwarten. Wie Schnee vor der Sonne schmolz der steife Salonton des Fremden, der sich Regierungs-Rath Schnebbe nannte, vor der gewählten Conversation dieses frischen, liebenswürdigen Kindes, das ihn mit dieser Zierlichkeit zu mystificiren suchte. Bald rollte ein Gespräch zwischen ihnen, wie ein stets laufendes Zwirnknäuel, und das Ende vom Liede war, daß der Herr Regierungs-Rath, der erst sehr steif und seriös eine Einladung zum Verweilen kategorisch abgelehnt hatte, ohne alle weitere Bitte sich nicht allein für diese Nacht, sondern noch für viele Tage und Nächte einquartirte.

Melanie dachte sich nichts bei diesem Maneuvre, als: es gefällt ihm hier. Allein die Amtmännin beachtete mit freudig pochendem Herzen eine Annäherung, welche nur ein Glück für Melanie im Schooße tragen konnte. Der Herr Regierungs-Rath war stattlich, schön und edel von Gesicht, fein in Haltung und Tournure — Alles Eigenschaften, die für Frau Stakfleth in Hinsicht auf Melanie viel Werth hatten. Daß er schon das

vierzigste Jahr überschritten, Wittwer und Vater eines zehnjährigen Sohnes war, das that der Eleganz seiner Erscheinung durchaus in ihren Augen keinen Abbruch.

Und Melanie? Wurde dieser schöne, kräftige, stattliche und vornehme Mann der Held ihrer Träume?

Wir werden es sehen. Für jetzt liegt es uns ob, einem Briefe der entzückten Frau Stakfleth zu folgen, die getreulich ihrer Pflicht nachkam und von Woche zu Woche einen förmlichen Bericht an ihren Sohn sendete.

Was der Brief enthalten mochte, der vier Tage nach der Ankunft des Regierungs-Rathes bei Julian einlief, können wir uns denken, ohne ein Wort desselben gelesen zu haben, wenn wir den Leser dieses Briefes belauschen und sein Benehmen beobachten.

Erst überflog er den Brief mit begierigen Blicken; sein Gesicht wurde nur ein wenig bleicher. Dann nahm er keinen Anstand, denselben wüthend in seinen Händen zusammen zu drücken und ihn in eine ferne Ecke des Zimmers zu schleudern, das er

seit einigen Wochen in der Oberförsterei bezogen hatte. Den Kopf in beide Hände gelegt, saß er nun starr und stumm so lange da, bis er die Kraft gewonnen hatte, den Brief aus der Ecke wieder hervor zu holen, um ihn von neuem und nun mit großer Bedachtsamkeit zu lesen. Wahrscheinlich um ihn besser begreifen zu können, murmelte er ganze Sätze halblaut vor sich hin — horchen wir, was er murmelt:

„Er blieb sogleich nach unserer ersten Einladung," — das log die gute Frau — „und ich bin nicht so dumm, diese Willfährigkeit auf die Liebenswürdigkeit Deines Vaters oder Deiner Mutter zu schreiben" — Julian seufzte schwer. — „Es ist ein schöner, stattlicher Mann, dem man sein Alter nie glauben wird, und seine Bewerbung um Malen's Gunst ist so sichtlich, daß unsere Hausgenossen schon von Hochzeit reden." — Julian fluchte vor sich hin. — „Aber meine Male ist auch eine Perle, wie sie wohl nicht oft dagewesen ist in dieser Welt. Ihr Herz ist frisch und rein, wie das Frühlingsgrün auf den Wiesen, ihr Gemüth warm. Denke Dir, daß der Regierungs-Rath gestern mit

einiger Anmaßung mich aufforderte, doch den schönen Namen Melanie nicht durch Male zu verschimpfen. Ich war zwar etwas verlegen geworden, hatte aber doch schon beschlossen, dergleichen Wünsche nicht eher zu berücksichtigen, bis er ein Recht dazu erworben habe. Male, mein liebes Herzblatt, mochte mir ansehen, daß man mir weh gethan mit der Rücksichtslosigkeit des Tadels — sie blickte mich mit ihren hellen, lachenden Augen freudig an: „„Bin ich Deine Male, Tante, oder bin ich Deine Melanie?"" fragte sie. Ich streichelte ihre Wange. Da wendete sie sich an den Regierungs-Rath mit einer Art und Weise, die mir zeigte, daß sie ihn wohl beherrschen könne: „„Wir hier in Groß-Borne haben unsere eigenen Moden, an die Sie sich wohl werden gewöhnen müssen!"" sagte sie sehr kurz. Er wollte ihr mit einer Schmeichelei die Hand küssen; aber sie küßte mich und drehte ihm schmollend den Rücken zu. Seitdem ist er sehr artig gegen mich! Wenn er Ernst machen sollte, so werde ich mein Kind im Umsehen los werden, das sehe ich schon ein. Gott behüte mich vor egoistischen Gedanken; aber mir zittert das Herz

vor Schmerz, wenn ich an eine ewige Trennung von dem Kinde denke. Werde deswegen nicht böse auf sie, mein Jule; ich habe Dich nicht beraubt, indem ich mich so herzinnig an meine Schwestertochter gehangen habe. — Dein Wohl und Wehe hängt mit dem meinen doch noch tiefer zusammen — das läßt sich nicht sagen und erklären."

Herr Julian empfand nicht das mindeste Entzücken über diesen letzten Trost mütterlicher Liebe. Wolken standen auf seiner Stirn — Nachdenken zog die Augenbraunen finster zusammen — er strich mit der Geberde sehr langjähriger Gewohnheit den hübschen kleinen Schnauzbart, der ihm seit einigen Monaten gewachsen war — und dann sprang er entschlossen auf, um eine halbe Stunde mit hallenden Schritten in seinem Stübchen auf und ab zu marschiren und zu raisonniren.

„Laß sie ihn heirathen. Wenn sie ihn heirathen kann, ist sie ein herzloses koquettes Geschöpf — laß sie ihn heirathen! Sie ist meines Herzens nicht werth, wenn sie sich nicht mit allen Fasern ihrer Erinnerungen an mich gehangen hat. — O, mein Gott! Und was wird dann aus mir? —

Bah! Wenn sie diesen vierzigjährigen Adonis heirathen kann, so wird sich der Schaden in mir wohl heilen lassen, denn" — er ging noch etwas schneller. „Mädchen, wie Melanie, sind ja nicht fähig, aus Berechnung zu heirathen — sie lieben ja die Aeußerlichkeiten der Welt nicht genug — Melanie ist nicht fähig, eine Ehe ohne Liebe zu schließen. — Thut sie es dennoch, nun gut, gut, gut! Dann sind wir fertig mit ihr — sie geht aus dem Hause — und ich? Ich kann zu meiner Mutter gehen, um sie zu trösten — ich werde dann ein Bauer!"

„Aber sie könnte ihre geschmeichelte Eitelkeit für Liebe nehmen. Sie könnte ihn ja lieb gewinnen und ihr Glück zu gründen glauben. Sie könnte ihn wirklich lieben. Nein und tausendmal nein! Eine duftige, liebliche, frische und unverdorbene Blume des Feldes, wie Melanie, verschwendet ihren Reiz nicht an verwitterte Stämme! — Seine geistige Vollkommenheit hat keinen Werth für sie — es sind Chimären, wenn junge Wesen voll Liebreiz und reinen Herzens einen ältern Mann mit Hingebung zu lieben meinen — der Mann mit seinem reifen Verstande und mit seinem oft

versuchten Herzen lebt dann schon in einer Region, wohin des zarten Mädchens Blick noch nicht zu dringen vermag. Es ist Unsinn, daran zu glauben, daß Melanie's Herz dermaßen für diesen Regierungs-Rath entglühen sollte, um sie einer Heirath geneigt zu machen."

Als Julian so weit in seinen Reflexionen gediehen war, setzte er sich eilig hin, schrieb seiner Mutter einige Worte des Unglaubens, worin sich freilich eine stille Angst versteckt hielt, die einer schlauern Mutter wohl aufgefallen sein möchte, und verlangte sehr decidirt umgehend ganz spezielle Nachricht, wie Melanie sich bei dieser Bewerbung benähme.

Mit diesem Briefe hatte er nun seine Sache Gott anheim gegeben und sich selbst das Gelübde abgelegt, nicht zu murren, sondern die Entscheidung als Gottes Finger zu betrachten.

Julian müßte aber ein viel besserer Christ gewesen sein, als er sich hiermit den Anschein zu geben bemüht war, um die acht Tage der Qual christlich ruhig zu ertragen.

Nein, er zermarterte sich. Er strich einsam mit der Flinte über dem Nacken umher. Der Forst bestand hier nur aus Eichen und Buchen; aber sein Geist träumte beständig von hohen, schwankenden Tannen — er klammerte sich an die süßen Minuten der Vertraulichkeit an, die er dort mit Melanie verlebt hatte — er verwünschte seine Consequenz, die ihn zögern ließ, durch Liebesworte das Herz seiner lieblichen Gefährtin aufzuwecken — er wüthete gegen sich selbst, daß er nicht solche Dinge voraus gesehen und beim letzten Abschiede den Schwur der Treue von ihr verlangt habe — er nannte sich einen Thoren, der es verdiene, geprellt zu werden, weil er seine eigenen treuen Gefühle in der Brust eines Mädchens voraus gesetzt hätte! — Dann aber kam bisweilen eine gute Stunde, wo eine innere Stimme Beruhigung und Trost in seine Brust goß, wo er in langen, tiefen Zügen den Balsam trank, den das Gewissen ihm darreichte.

Hatte es nicht seines ganzen festen Willens bedurft, um der Sehnsucht Herr zu werden, die ihn schon nach der ersten Trennung von Melanie beinahe verzehrt hatte? War diese Sehnsucht nicht

von Stadium zu Stadium gestiegen? Und solchen tiefen, quälenden Seelenschmerzen und Herzenskämpfen hätte er das zarte Kind Preis geben sollen? Nimmermehr! Das war der erste Trost. Weiter. Was für Garantie bot ihm denn ein Treueschwur, wenn ein Kind das freundliche Gefühl geschwisterlicher Anhänglichkeit für Liebe genommen und später inne geworden wäre, wie bitter sie sich getäuscht habe? Ein zweiter Trost. Sie würde ihm vielleicht — vielleicht diese Kinderliebe bewahrt haben — o ja — aber genügte ihm denn Kinderliebe?

Er hatte sein Herz, sein Blut, sein Leben, sein ganzes ewiges und zeitliches Wohl eingesetzt — er verlangte einen gleichen Einsatz von dem Mädchen, welches sein leuchtender Stern aus einem Labyrinthe von Apathie, Verdumpfung, Trägheit und Vernachlässigung gewesen war. Sein Anspruch konnte nur der bewußtvollen Jungfrau, aber nicht dem tändelnden und schwärmerisch poetischen Kinde klar gemacht werden — gut, so mußte er ja warten bis zu der Zeit, wo ihr Geist ihrem Herzen gleich stand! Seine Vernunft machte ihm bei dieser Betrachtung Komplimente, sein Verstand flüsterte

Beschwichtigungen, und sein Herz flammte auf in der Kühnheit der Verzweiflung, indem es seine Finger an den Hahn seiner Flinte leitete. Sie war seines Lebens Licht gewesen! Jetzt mußte er abwarten, wie es enden würde; dann mußte er versuchen, ob er ohne Melanie leben könne, und — im schlimmsten Falle war ein beklagenswerthes Unglück mit einer umgefallenen Flinte nicht gerade ein Wunderwerk der Schöpfung, sondern machte blos einigen unerträglichen Leidenstagen ein Ende, ohne daß Jemand den Zusammenhang dieses Unglücks ahnen konnte. — Dies war also das Resultat aller christlichen Vorsätze — es lag entsetzlich viel Geduld und Unterwerfung darin, das müssen wir gestehen!

Frau Stakfleth's Brief blieb nicht lange aus. Wäre er verzögert, so hätte Julian ganz sicher vor innerer Unruhe gerafet — nun er da lag, zitterte er vor Aerger über die Eile, womit seine unbesorgte Mutter sein Unglück zu besiegeln strebte.

Er nahm den Brief aus dem Couvert — ein Blick auf die Flinte gab ihm Muth — er schlug das Blatt auseinander — mein Himmel! nur we=

nige Worte — also eine Verlobungs-Anzeige! Nein, nur die ganz erbärmlich klägliche Nachricht, daß Melanie mit unbeschreiblicher Geschicklichkeit dem weisen und vornehmen, schönen vierzigjährigen Regierungs-Rath einen absonderlich dichten und haltbaren Korb geflochten habe. Er sei schon abgereiset!

Waren denn die Flegeljahre des jungen Forst-Kandidaten noch einmal wieder gekommen, daß er wie unsinnig und besessen erst in der Stube rundum sprang und dann mit einigen sehr großen und weiten Sätzen in den dunkeln Wald — es war nämlich neun Uhr Abends — hinaus stürzte?

Draußen im Dickicht warf er sich auf die Erde und begrub sein Gesicht so lange in den Händen, bis die kleinen, winzigen Freudenthränen, deren er sich als Forst-Kandidat schämen mußte, getrocknet waren; dann aber hob er die Hände zum Sternenhimmel empor und rief: „Sie hat sich bewährt! O, meine Kleine, behüte Dich doch Gott! Und mir helfe er! —

Also das Wetter war diesmal vorüber gezogen, aber ob ohne Folgen? Leuchtete denn die Sonne

stiller, ruhiger Hoffnung wieder? Wölbte sich denn der Himmel nicht mehr azurblau über den glaubensfrischen Menschenherzen? Die Sonne leuchtete wohl, und das Himmels-Gewölbe war auch azurblau; aber wo war Ruhe, Glauben, Hoffnung geblieben?

Julian fühlte einen ewigen Druck in seiner Brust. Er verfiel sichtlich. Sein Kampf währte aber auch Tag und Nacht. Seine Träume waren so voller Verzweiflung, daß er dem beruhigenden Tageslichte kaum Glauben schenkte, wenn es ihm zeigte, daß es eben nur Traum und nichts anders sei, was ihn quäle und peinige.

Sein Prinzipal — ein guter, braver Oberförster — betrachtete ihn viele Tage erst mit Kopfschütteln und fragte ihn endlich, was ihm fehle.

„Es ist eine Art Heimweh," entgegnete Julian sehr ruhig. „Aber so etwas muß nicht respektirt werden."

„Wollen Sie Urlaub?"

„Halten Sie mich für einen solchen Schwächling? Nur auf ganz besonders beunruhigende Nach-

richten würde ich von solchem Anerbieten Gebrauch machen."

„Sie sehen aber miserabel aus — Herr!"

„Dagegen hilft Waldluft!" rief Julian lustig. Er pfiff dem Hunde, warf die Flinte über und ging dem lästigen Examen aus dem Wege.

Unter solchen tyrannischen Einflüssen von Eifersucht und Sehnsucht pflegt die Liebe immer zur Leidenschaft zu werden und bei der geringsten Veranlassung wie ein anschwellender Strom alle Dämme der Vernunft zu zerstören.

IV. Abschnitt.

Der letzte Kampf.

Die Briefe der Frau Stakfleth athmeten zwar Beruhigung, dennoch wurden sie mit Zagen erbrochen und mit leisem Zittern mehrmals sichtend durchgelesen. Es vergingen bisweilen Wochen, wo Julian keine Furcht hegte; so wie aber ein Brief zu spät oder zu früh kam, bemächtigte sich seiner eine Unruhe, die wahrhaft dämonisch genannt werden konnte. Der arme Mann wünschte manchmal von Herzen, gar keine Melanie zu kennen, damit er nur Ruhe vor ihrem Bilde habe. Allein die Sache ließ sich durch Wünsche nicht ändern, und die harte Consequenz gegen sich selbst verbot ihm, dieser Pein durch einen Besuch ein Ende zu machen.

Die Sommermonate waren endlich vergangen. Der Tag, an welchem Julian vor zwei Jahren von Melanie geschieden war, ging auch vorüber, und nun begann der Forst-Kandidat seine Trennung von Groß-Borne nur noch nach Wochen zu zählen. Fünfzig Wochen! Es sind nur zwei weniger, als ein Jahr; aber der Kreis dieses festen Zeit-Abschnittes hat doch schon eine Lücke. Und dann achtundvierzig Wochen. Ein Zehner weniger! Der Mensch bleibt so lange ein Kind, wie er hofft und wünscht!

Im Oktober erhielt Julian seinen mütterlichen Bericht acht volle Tage später. Es war schon vorgekommen, ohne daß besondere Abhaltungen Schuld gewesen wären; deshalb wollte Julian durchaus nichts Befremdliches darin finden. Er wollte männlich, er wollte ruhig sein, und als er den Brief flüchtig gelesen hatte, da raffte er sich, mit kaltem Angstschweiß auf der Stirn, auf, ging ruhig zum Oberförster hinüber und bat um einige Tage Urlaub.

Was in aller Welt war denn geschehen? Hätte man Julian gefragt, so hätte man ganz gewiß die Antwort erhalten: Der Teufel ist los in Groß-

Borne! Halten wir uns lieber an den höflichern Brief der Amtmännin Stakfleth und lesen denselben während Julian's Reise auf Sturmesflügeln.

„Deiner Verwunderung über mein langes Stillschweigen sogleich begegnend, mein bester Jule, muß ich Dir erklären, daß es seinen Grund in einem geschäftlichen Verkehre hat, dem wir uns lange entgegen gestemmt haben. Aber was hilft alles Reden, wenn zuletzt ein Mächtigerer spricht: es soll sein! Wir sitzen also nun mitten in der leidigen, so lange gefürchteten Separation und haben seit vierzehn Tagen einen höchst liebenswürdigen Assessor der General-Kommission im Hause. Der junge Herr ist sehr gefällig und nimmt manche, aber erlaubte Rücksicht auf Deinen Vater. Freilich mögen ihn dazu weniger Deines Vaters graue treuherzige Augen, als Melanie's süße, freundliche Blicke veranlassen."

„Das Mädchen wird alle Tage schöner. Sie hat auch richtig diesem jungen lebenslustigen Mann schon wieder den Kopf verdreht. Ob der jedoch einen Korb bekäme, gleich dem vorigen Anbeter, das ziehe ich in Zweifel. Es ist ein anderes Wesen, ein

zurück haltenderes Benehmen, eine lieblichere Schüchternheit in ihr, seit sie mit dem jungen Herrn verkehrt — ich sehe jetzt erst ein, daß ihr Betragen gegen den Regierungs-Rath eine kindliche Zutraulichkeit verrieth, worin allerdings nicht eine Spur von Liebe sich versteckte. Das ist jetzt anders! Und doch ist dieser junge Mann im Vergleich zu jenem ersten Bewerber gar nicht zu nennen. Er ist jung, schlank, blaß und fein — das ist aber auch Alles. Für meinen Geschmack wäre er zu selbstgenügsam; denn man sieht ihm auf den ersten Blick an, daß er gewohnt scheint, überall zu dominiren. Dabei ist er jedoch den Regeln der höchsten Artigkeit sehr hold. Genug von ihm. Er bleibt noch vierzehn Tage — wer weiß, was ich Dir dann zu melden habe" — — —

So weit interessirte für diesmal der Brief den jungen Herrn Forst-Eleven. Er enthielt für ihn die unabweisliche Nothwendigkeit einer Reise, um zu sehen, was noch zu retten sei. Seine frühern Gedanken vegetirten fast buchstäblich hinsichts seiner Entschlüsse, wenn es zu spät sein solle; aber seine Hoffnungen standen unter Null, da die Liebe zu

einem liebenswürdigen jungen Manne, auch wenn er ein Fant sein sollte, mehr zu den Wahrscheinlichkeiten als zu den Möglichkeiten gehörte.

Eilen wir ihm voraus, und betrachten wir uns unsere Heldin Melanie. —

Der Abend war hereingebrochen, aber der letzte Gluthstreifen der Sonne erhellte noch den Horizont, als Melanie in ihr Zimmer trat und langsam Hut und Shwal ablegte. Es drückte sich etwas Sonderbares in der Art aus, wie sie im Zimmer umherging, am Fenster spähete, von einem Möbel zum andern trat und endlich doch nichts suchte und nichts fand.

Sie war sich selbst ein Räthsel. Eine Bangigkeit, eine Traurigkeit dieser Art hatte sie noch nie gefühlt. Sie hatte mit dem Herrn Assessor einen Besuch drüben in Liebau gemacht und war in Begleitung der ganzen Pfarrerfamilie durch den herbstlich schönen Wald zurückgeschlendert. Da war es, wo plötzlich eine weiche, traurige Stimmung überwältigend über sie gekommen, wo sie im Innern den Vergleich zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit gemacht und gefunden hatte, daß sie so

friedlich und glückselig jetzt nicht mehr sei, als damals, wo sie gar keine Wünsche gehabt. Sie hatte jetzt also Wünsche? Melanie wußte es nicht, aber seit der Bewerbung des Regierungsrathes dachte sie häufig daran, daß sie vielleicht eines Tages heirathen müsse, ohne die schöne Liebe, welche sie mit Verehrung anstaunte, kennen zu lernen.

Sie war klug geworden und merkte recht gut, daß der Assessor nicht ohne Absicht Alles aufbot, ihr zu gefallen. Zum ersten Male fiel ihr jetzt der Gedanke ein: was Julian wohl zu dem neuen Verehrer sagen würde. Ein heiteres Licht durchbrach bei dieser innerlichen Frage ihr trübes Gesichtchen. Er würde seine Anmerkungen nicht sparen, dachte sie; aber was schadete dies? liebenswürdig, geistreich und gefällig ist und bleibt der Assessor doch. Aber — Liebe? — Sie ging hinüber in's Familienzimmer und fand nur den Assessor im Sopha. — Der weite Spazierweg hatte ihn, er hatte auch sie ermüdet, deshalb blieben sie im traulichen Verein, wie das Zusammenleben Tag für Tag so leicht erzeugt, neben einander sitzen.

Es war wirklich ein feines Männchen, dieser Assessor, geschniegelt und gebügelt im Halbfrack und Manschetten, trotz aller Separationsarbeit.

Man sah, er überließ sich sorglos dem Zuge seines Herzens, weil er des Erfolges sicher war. Außerdem fand er sich durch die Verhältnisse dieser schönen, zarten Landblume so zufriedengestellt, wie ein Mann es sein kann, der nicht gerade auf baare Mitgift zu heirathen entschlossen ist. Fräulein Melanie hatte kein Geld — das war unbestritten wahr, aber sie stammte aus sehr guter Familie, ihr Vormund gehörte zu den höchsten Würdenträgern seiner eigenen Carriere, konnte ihm also überall hilfreich sein zum Fortkommen, und eine sehr gute Ausstattung würde auch nicht fehlen, wie er gelegentlich ausgekundschaftet hatte. Was mehr? Und dazu noch eine schöne Frau, welche im Salon eine höchst elegante Rolle übernehmen konnte. Mehr brauchte er gar nicht zu seinem Glücke, darüber war er längst mit sich einig, und er meinte nur, gelegentlich sein Herz auskramen zu dürfen, um sogleich diesen saubern, brillanten Schmetterling, den er hier in der Einöde entdeckt hatte, in seinem Netze flattern zu sehen.

Der Herr und die Frau Amtmännin sahen es ohne Zweifel mit stiller Freude, wie die beiden jungen Leutchen täglich vertrauter mit einander wurden, und einen andern Anstoß gab es nicht, der zu überwinden gewesen wäre.

Melanie fühlte sich angesprochen von der Unterhaltung des jungen Mannes. Sie lehnte etwas ermattet in der Sopha-Ecke und lauschte mit Wohlgefallen den lebhaften Erzählungen, in denen der gewandte Salonheld Dichtung und Wahrheit tapfer und geschickt mischte. Sie wußte das; aber sie fühlte sich stets so lebhaft angeregt von dem feinen, geistreichen, witzelnden Tone, den der junge Herr anzuwenden für gut fand, daß sie stundenlang von Dingen sich fesseln ließ, die, genau genommen, nicht des Anhörens werth waren.

In einem Momente, wo die junge Dame, hingerissen von seiner Komik, laut und herzlich lachte, öffnete sich ganz geräuschlos die Thür, und eine Männergestalt schritt hastig bis zum Sopha vor, ohne ein Wort zu reden.

Melanie sah mit einem Blicke des Schreckens in die Höhe. Ihr Gelächter stockte plötzlich, und sie

bemerkte in ihrer Bestürzung nicht, daß der Assessor voll Besorgniß ihre Hand faßte.

„Julian!" schrie sie aufspringend. Ihr Schrei klang wie das Jauchzen der höchsten Freude. Ob es aber nicht nur Nachklang des unterbrochenen Gelächters war?

Mit einem Ausdrucke, dessen Schilderung wir unmöglich wiederzugeben vermögen, ruhten Julian's Augen auf dem Paare. Dann wendete er sich wie der Blitz und eilte wieder hinaus. Nein, vor ihm wollte er die Bestätigung seines Elends doch nicht hören — Er, der Räuber seines Glückes, sollte seine schmähliche Niederlage nicht sehen!

Er suchte seine Mutter in den Regionen, wo sie sonst ihre Alleinherrschaft geübt, und er fand sie zufällig dort in Gemeinschaft der Wirthschafterin.

Mit einer gewaltsamen Umarmung, die seine entzückte Mutter für den Freudenrausch des Wiedersehens hielt, führte er sie hinaus in Gottes freie Luft, um von ihr hier seine Verurtheilung zu vernehmen.

Sorglosigkeit artet oft in Blindheit und Taubheit aus. Späterhin, nach Einsicht aller Verhält-

nisse, begreift man freilich die enorme Dummheit nicht, womit man in den Tag hineingelebt hat, aber wir sind nicht sicher, daß bei nächster Veranlassung der einmal von Natur arglose Mensch eine eben so große Dummheit entwickelt. Frau Stakfleth gehörte trotz ihres guten Verstandes zu dieser sorglosen Menschenart. Sie hätte eher geglaubt, der Mond, der eben dort über den Tannen hervorlugte, um sie beide mit seinem klaren Lichte zu bescheinen, könne vom Himmel fallen, als daß die Frage, die jetzt dumpf von den Lippen ihres lieben Sohnes tönte, etwas Anderes, als eine Neckerei für Melanie zu Wege bringen sollte.

„Mama, ist es wahr? Ist sie Braut von ihm?"

„Es ist möglich," entgegnete sie freudig. „Sie sind den ganzen Nachmittag zusammen im Walde gewesen —

„Sie sitzen Hand in Hand im Sopha" —

Frau Stakfleth schlug beide Hände in einander. „Dann ist es gewiß zu einer Erklärung gekommen! Nein — so vertraut haben sie bis jetzt noch nicht gethan — aber sag' nur, Jule, bester Junge, wo

kommst Du denn her, wie vom Himmel geschneiet — hast Du den Vater schon gesehen?“ —

Julian hörte von allen diesen Fragen schon lange nichts mehr — wie der Schnee vom Windsturme verweht wird, so war er schon spurlos nach ihren ersten Worten verschwunden, sie wußte nicht einmal, nach welcher Himmelsgegend. „Was er nur haben mag?“ murmelte sie ganz vergnügt und ging eilends wieder hinab in die Küche, um sogleich noch ein Lieblingsessen ihres Sohnes bereiten zu lassen. O gütiger Himmel, vielleicht — Stippmilch!

Wenden wir uns nach der Wohnstube, wo wir zwei Menschen in großer Bestürzung verlassen haben.

Es wehte ein sonderbarer Geist in dem Zimmer, seitdem es Julian verlassen hatte. Der Assessor fühlte sich unbehaglich — Melanie aber neugierig, gespannt, verwirrt, wie noch nie! Dem Assessor war der Ausdruck von Julians Blicken sehr störend und fatal vorgekommen — Melanie empfand eine Aufregung danach, wie noch nie! Der Assessor meinte, sich beeilen zu müssen. — Melanie war zu Muthe, als sei etwas geschehen oder werde etwas geschehen, was sie unaussprechlich beseligen könne! —

Der Assessor begann von seinen warmen Gefühlen zu sprechen — Melanie hörte nicht recht zu — er sprach gut und fließend — ihre Zerstreutheit nahm er für mädchenhafte Verlegenheit — sie lächelte abwesend, als er eine Frage that — ihre Augen hingen, wie festgebannt, ängstlich an der Thür — sie öffnete sich jetzt — Melanie fuhr schreckhaft zusammen. — Frau Stakfleth trat ein und sah, daß der Assessor beide Hände des Mädchens in die seinen faßte. Sie trat mütterlich besorgt, und doch etwas verschämt bei dieser Ueberraschung, zu dem jungen Paare, legte ihre Hand auf die verschlungenen Hände und nickte mit einem ermunternden, liebevollen Blicke der verwirrten Melanie zu. Zuerst verlor diese alle Geistesgegenwart — sie starrte mit umflorten Blicken erst den Assessor, dann ihre Tante an; als aber der Erstere sich liebend zu ihr neigte und den Arm um ihre Taille legen wollte, als er nicht übel Lust zu haben schien, sich das Recht des Bräutigams zu nehmen und seine Lippen den ihren näherte, da wich ihre Verstörung — es wurde Licht, und sie erwachte! Sie trat zurück. — Sie hob abwehrend beide Hände gegen den glückstrahlen-

den Bräutigam, flog zur Thür, die nach ihrem Kabinette führte und verschwand!

Noch eine kleine Weile unterhielt sich der glückliche junge Mann mit der Tante Melanie's von deren vortrefflichen Eigenschaften und von seinen fest gegründeten Hoffnungen auf Gegenliebe, dann, als seine schüchterne Braut durchaus nicht wieder kommen zu wollen schien, ging er hinauf in sein Gastzimmer, um noch zu arbeiten.

Während diese ausgezeichnete Verlobung in dem Familienzimmer so glücklich extemporirt wurde, war Julian ungefähr dreißig Mal die Buchen-Allee, welche zum Walde führte, auf und ab gelaufen. In ihm wogte es. Wie schäumende Wellen schlugen fürchterliche Gedanken brandend gegen seine Vernunft und unterminirten sie nach und nach. Er klagte nicht, nein, er tobte gegen sich selbst, daß er aus Eigensinn seiner quälenden Angst, die ihn seit der ersten Friedensstörung nicht verlassen hatte, kein Gehör gegeben. Vielleicht wäre er der Glücklichste aller Sterblichen, während er jetzt die tragische Rolle des Unglücklichsten spielen mußte.

Als er endlich zum einunddreißigsten Male im Umwenden begriffen war und seinen Blick voller Verzweiflung nach dem friedlich im Mondenlichte prangenden Schlosse richtete, da fiel ein Lichtstrahl aus Melanie's Kabinet in seine Augen, und augenblicklich entsprang in ihm der höchst vernünftige Entschluß, ihr wenigstens in aller Form Rechtens sein volles Herz auszuschütten, um ihr begreiflich zu machen, wie unverantwortlich sie gehandelt habe, einen Andern, als ihn, zu lieben.

Sturmschritte sind etwas Gewöhnliches bei solchen Gemüthsaufregungen. So wie daher der Gedanke von Julian ausgedacht war, so stand er auch schon vor der äußeren Thür des Kabinettes, fand sie nur angelehnt, warf sie ungestüm zurück, faßte ziemlich hart und hörbar den Drücker der inneren Thür und hörte alsbald den Riegel von innen zurückziehen.

Melanie stand vor ihm. Ob sie gerade ihn eintreten zu sehen erwartet hatte, wissen wir nicht ganz genau, aber erschrocken schien sie nicht über seinen Anblick, auch war sie keineswegs so unvor-

sichtig, die Thür aufstehen zu lassen, sondern schloß und riegelte sie sorgsam wieder zu.

Dann erst wurde sie von einer kleinen Verwirrung befallen, senkte ein klein wenig ihre weiße Stirn gegen die Erde zu und erwartete, wie eine arme Sünderin, das Ende oder den Anfang dieser ganzen Geschichte.

Julian nahm sich nicht die Zeit, das hübsche, allerliebste Mädchen eine einzige Sekunde zu bewundern, seine Rede brach gleich wie Meeresbrausen los und gönnte sich nicht so viel Muße, um die Antworten und Fragen der armen überstürzten Kleinen der mindesten Beachtung werth zu halten.

„Melanie! Warum hast Du mir das gethan?“ fragte er. Das Mädchen lächelte ihn unschuldig an: „Was denn, Julian?“ —

Weiter kam sie gar nicht vor seinem Meeresbrausen.

„Sage mir nicht, daß Du, ein Mädchen, so klug wie nur eines, nie meine Liebe zu Dir bemerkt hättest“ — Melanie schlug verwundert ihre Augen weit auf — „lüge nicht, Mädchen, Du hast es gewußt — Du hast mich mißachtet — der

Glanz und Schein der Weltpolitur hat Dich verblendet! O, hättest Du nur gewartet, Mädchen, hättest Du gewartet! Auch diesen Glanz würde ich Dir zu Liebe über mich geworfen haben" —

„Aber Julian!" — flüsterte Melanie zitternd. Er hörte nicht.

„Habe ich mich nicht tapfer herausgeschält aus dem täppischen Bauerjungen, der Deinen Spott erregte und ihn verdiente?" —

„Lieber Julian!" — flehte Melanie.

„Habe ich nicht selbst mit eigenem kräftigen Willen Alles, Alles entfernt, was einem so zarten, verwöhnten Kinde der Residenz unangenehm sein mußte? — Freilich war ich, trotz meiner innerlichen Bekehrung, grob und derb; aber es ist die einzige Waffe, die die beschämte Unbeholfenheit gebrauchen kann. — Melanie — sage selbst, habe ich nicht unendlich viel geleistet?"

„Gewiß, Julian — aber ich bitte" —

„Ja, von dem Augenblick an, da ich Dich sah, begann für mich ein neues Dasein. Ich erwachte aus einem stumpfsinnigen Vegetiren! Tag und Nacht schwebte es vor meiner Seele, daß ich

in Deinen Augen ein unwürdiges Subjekt, ein unbrauchbares Mitglied der civilisirten Menschheit sei. Ich schämte mich meiner Dummheit! Wie habe ich gearbeitet! Wie übermenschlich fleißig wurde ich, um schnell nachzuholen, was ich versäumt hatte." —

„O Gott, das weiß ja Niemand besser zu würdigen, als ich" — unterbrach sie ihn.

„Das Ziel meines Strebens warst Du — Du, Melanie! Das Licht meines Lebens warst Du!"

„Nie, nie habe ich eine Ahnung davon gehabt!" — rief Melanie, indem sie ihre beiden Hände gegen ihre Brust preßte. Ihr armes Herz pochte fürchterlich.

„Ich bezwang so oft, so oft den innern Drang, welcher mich zu Deinen Füßen trieb, um Dir ein Bekenntniß meiner Gefühle abzulegen. — Eitelkeit und auch einige andere bessere Eigenschaften malten mir ein schöneres Glück, wenn ich einst als Mann dem Mädchen meines Herzens entgegen treten könne! Ich verachtete die Spielerei der Knaben mit Kinderherzen — ich verspottete meine Mitschüler, die sich mit ihren Poussaden brüsteten. — Sollte ich

nun, gleich ihnen, ein unschuldiges Kinderherz mit thörichten Wünschen aufwecken und Hoffnungen in einer schwachen Mädchenbrust entzünden, die eine zu zarte Blume verwelken machen können? Und sollte ich dies aus Vorsorge um meine zukünftigen Träume von Glück am Ende doch nur gethan haben, um die Ehre damit zu gewinnen, betrogen zu werden?"

„Julian!" rief Melanie schmerzlich.

„Sehe ich es nicht jetzt? Du hättest mir Deine Liebe bewahren müssen, wenn Du die meine nur geahnet hast." —

„Ich habe sie nie, nie geahnet."

„Und hast meiner natürlich nie gedacht! Nie? Melanie, nie?"

„Oft, recht oft habe ich Deiner gedacht; aber" — sie senkte beschämt den Blick.

„Freilich — ich hätte bedenken sollen, daß mein Bild in seinem lächerlichen" —

„Höre auf, Julian," unterbrach sie ihn heftig.

„Der Eindruck, den Du zu machen im Stande warst in Deiner reizenden Zierlichkeit, mit dem halb weinerlichen, halb spottenden Gesichtchen — in dem rührenden Bestreben, gefaßt bleiben zu wollen —

ja dieser Eindruck, die Grundlage meines unendlich tiefen, innig zärtlichen Gefühls für Dich, ja dieser Eindruck fehlte, denn meine Persönlichkeit war und blieb schauderhaft abschreckend."

Melanie sah ihn einen Moment mit einem hervorbrechenden Schelmenlächeln an.

„Ich sehe Dich noch," fuhr mit etwas ruhigerem, mildem, tiefsinnigem Tone der junge Mann fort — „ich sehe Dich, wie Du die kleine Hand gegen die braunen Kacheln des Ofens legtest, wie Du sie dann auf Dein Herz preßtest und mir mit altkluger Miene antwortetest: „Dein Herz friere!" O, schon damals fühlte ich etwas in mir aufsteigen, was mir befahl, jeden Blutstropfen meines heißen Herzens herzugeben, um Dein armes kleines, einsam frierendes Herz zu wärmen. Ich Tölpel lachte wie toll — um meine Thränen nicht blicken zu lassen."

Melanie holte tief, tief Athem. Sie trat leise einen kleinen Schritt näher.

„Dann, als Du ohnmächtig wurdest! — Erinnerst Du Dich noch der abscheulichen Nachläßigkeit, womit ich Dein Leben in Gefahr brachte?"

Sie nickte mit der holden Bedeutsamkeit eines Einverständnisses: „Es war so schlimm nicht, Julian!“ —

„Doch, doch, Melanie, es war abscheulicher von mir, als Du Dir vorzustellen vermagst. Blos um Dir zu beweisen, daß ich Deine Gegenwart meiner Beachtung nicht werth fände, unterließ ich Barbar, Dich auf die Gefährlichkeit meines Spieles aufmerksam zu machen — freilich berechnete ich in diesem Knabendünkel nicht, wie weit die Folgen meiner Nachläßigkeit hätten gehen können! Aber ich wurde bestraft, fürchterlich bestraft! Als ich Dich todt, bleich, mit geschlossenen Augen in meinen Armen hielt, da überflutheten mich wahnsinnige Gedanken.“ —

Melanie war immer muthiger geworden, je mehr sich sein aufgeregter, leidenschaftlicher Ton in einen zwar bewegten, aber doch festeren Accent verwandelt hatte. Jetzt steigerte sich ihr Heroismus bis zu dem Grade, daß sie diese überwältigende Reminiscenz mit neckischer Neugier unterbrach.

„Aber, Julian — der Abend im Walde?“ —

Der junge Forstcandidat fuhr flammend in die alte Leidenschaft und Aufregung zurück bei dieser unschuldigen Neckerei.

„Melanie, rege nicht grausamer Weise Erinnerungen auf, die leise Anklagen Deiner Treulosigkeit und Wankelmüthigkeit enthalten könnten. Füge nicht leichtsinnig Schmerzen zu meiner Qual, die mich so genug schon peinigen wird!“

„Aber, Julian — wenn Du doch vernünftig sein wolltest“ — unterbrach das junge Mädchen ihn mit einer reizenden Keckheit.

Ihr Reden war schon wieder vergebens. Das Meeresbrausen der eigenen Worte übertönte wieder Alles.

„Du, Du bist der Keim zu allem Guten gewesen, was sich in mir ausgebildet hat! Du hast in mir das Streben nach Vervollkommnung immerfort neu belebt! Du bist der Hebel meiner täglichen, meiner stündlichen Thätigkeit gewesen. Du warst die Leuchte durch das düstere Labyrinth, das ich mit dem klaren Bewußtsein unsäglicher Anstrengungen kühn und muthig betrat — sage — sage mir, was soll nun aus mir werden?“

Melanie öffnete mit unverkennbarer Hast ihre Lippen zu einer Antwort, allein Schüchternheit und Schaam schlossen sie ihr wieder, und sie beschränkte sich auf eine ängstlich bittende Bewegung. Während dessen hatte Julian ungehindert fortgesprochen:

„Es würde unmännlich sein, wollte ich nicht versuchen, ohne Dich zu leben, — ich will es auch versuchen, mit dem Gedanken durch die Welt zu gehen, daß Du die Braut eines Andern bist — ich muß es versuchen meiner Eltern wegen — aber es wird nicht glücken — es kann nicht glücken! Nun, dann — dann!“ —

„Aber Julian!“ stieß das arme Kind, geängstigt durch die Verzweiflung seines ganzen Wesens, hervor. „Julian — ich bin ja nicht — Du irrst Dich!“ —

Er sah sie an. Sein Geist war so abgespannt, daß er das hinreißende, verlegene Lächeln, womit sie ihre Rede abbrach, gar nicht zu deuten verstand. Sie trat ihm schnell noch näher, legte die Hand auf seinen Arm — eine Art trotziger Muth bewältigte plötzlich die Schüchternheit, zauberte einen triumphirenden Ausdruck in die hellen, blitzenden Augen, die sie zu ihm aufhob, und sie sagte fest:

„Ich bin ja gar nicht Braut — ich bin wahrhaftig keines Menschen Braut!“

Diese Erklärung, so resolut und verständlich gesprochen, wie sie nur eines Mädchens Mund von sich zu geben vermag, kam zu unerwartet, um ohne Ueberwältigung zu bleiben. Auch starkgeistige Forst-Kandidaten können leider der Einwirkung von Ueberraschungen nicht immer ohne Anwandlung von Schwäche entgehen — Julian faßte die Lehne des Sessels, neben welchem er stand und setzte sich willenlos darauf nieder. Der Farbenwechsel seines Gesichtes verrieth seinen Zustand — Melanie neigte sich erschrocken zu ihm nieder, umfing seinen Hals mit ihren beiden Armen und legte leise ihre Wange auf seinen Kopf. Der junge Herr war jedoch Gott Lob nicht gar zu ohnmächtig; — bald richtete er sich sehr kräftig in die Höhe und sah seine junge Cousine mit ungemein lebendigen Augen so scharf und durchbohrend an, daß sie sogleich mehrere Schritte von ihm hinweg trat und nicht übel Lust zu haben schien, das Kabinet ganz und gar zu verlassen.

Julian faßte ihre Hände. „Du bist nicht Braut?“ fragte er jauchzend.

Melanie neigte das Gesicht etwas seitwärts und schüttelte immerfort den Kopf.

„Und heute Abend — Eure Stellung — so zärtlich, so traulich? Du liebst ihn?“

Wortloses, fortwährendes Kopfschütteln.

„Oder Du liebst einen Andern?“ fragte er.

„Wen denn?“ meinte sie schalkhaft, aber purpurroth im Gesichte.

„O, Groß-Borne ist ja reich an Freiern.“ —

„Ich liebe nichts, gar nichts auf der ganzen Welt,“ unterbrach sie ihn mit wiederkehrendem Jugendübermuthe. — „Doch“ — sie stockte, riß ihre Hände los und flüchtete an's Fenster.

„Nun, Kleine — doch — doch? Also etwas steckt in Deinem Herzen? Quäle mich nicht. Ich habe unsäglich gelitten seit gestern.“ —

„Ja etwas wird's wohl sein“ — stammelte Melanie. „Aber das thut Niemand Abbruch“ —

„Melanie, ich beschwöre Dich, rede ohne Umschweif“ —

„Aber willst Du mir auch versprechen, mich dann allein zu lassen, — gar nichts mehr zu fragen?“ —

„Alles — Alles verspreche ich — rede nur. Wen hast Du lieb?“

„Wen?“ fragte das Mädchen übermüthig. „Wen? Nein, was!! Mein schwarzes Kleid. — Sie verhüllte beschämt ihre Augen, denn jetzt wurde es ihr erst klar, wen sie im Kleide so unbewußt angebetet hatte.

„O, du thörichtes Kind,“ — flüsterte Julian mit einem unendlich glücklichen Lächeln. „Muß ich nun gehen?“ fragte er dann leise.

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, streckte aber die Hand aus, um ihn zurückzuhalten.

„Höre erst — Du darfst mich nichts fragen — Du hast es versprochen! Aber ich darf fragen, nicht wahr, Julian?“

Er lächelte sie liebreich an. „Frage nur.“

„Warum hast Du so lange geschwiegen, wenn Du doch — wünschtest“ — Das Fragen war gar nicht so leicht, wie sie sich gedacht hatte. —

„Dein Herz sollte ruhig bleiben,“ antwortete der junge Mann auf die unvollendete Frage.

„Wenn ich aber nun wirklich Braut gewesen wäre?“ inquirirte das Mädchen etwas gefaßter und besonnener weiter.

Ein Schatten flog über das sonnenhelle Gesicht des jungen Mannes.

„Dann? Ja, dann!“ — sein Ton verlor allen Klang — diese Alternative lag ihm noch zu nahe, um nicht den Nachhall der Schmerzen wieder zu wecken.

„Willst Du Wahrheit, Melanie?“

„Nur Wahrheit!“ sagte sie forschend.

„Ich konnte hinreichend gut umgehen mit Pulver und Blei, um nach allen mißlungenen Versuchen ein unglückliches Herz zur Ruhe zu bringen!“

Melanie, welche sich nach und nach genähert hatte, trat voll Entsetzen mehrere Schritte von ihm hinweg.

„Ist das Ernst?“ fragte sie bebend.

„Hast Du noch nicht begriffen, daß ich durch nichts zum Wanken gebracht werden kann, wenn ich mir einmal etwas vorgenommen habe?“

„Julian — Du bist ein fürchterlicher Mensch“ — erwiderte sie mit bleichem Gesichte.

„Das ist Dein Ernst nicht, Kleine," entgegnete er sehr sanft. „Sieh, jetzt habe ich mir vorgenommen, Alles daran zu setzen, um Deine Liebe zu gewinnen und Dich dann so glücklich zu machen, wie es nur auf Erden möglich ist. — Fürchtest Du Dich vor mir?"

Sie hob die Augen zu ihm auf. Zwei helle Thautropfen der Rührung perlten in ihnen. „Gute Nacht, lieber Julian," sagte sie beklommen. „Sage der Tante, daß ich nicht zum Abendessen erscheinen würde. — Willst Du?"

Er bejahte es, zögerte aber doch, seiner Verabschiedung nachzukommen. Erst als sie ihm die Hand gereicht, die Thräne von den Wimpern getrocknet und mit hellen, frohen Blicken seinem besorgten Auge begegnet war, da machte er Anstalt, ihrem Befehle nachzukommen. —

Am nächsten Morgen — es war noch früh — die ersten Vögel zwitscherten kaum, und die Sonne brach sich eben Bahn durch Thaugewölk und Nebelduft, da erwachte Melanie plötzlich, als habe Jemand sie mit leisem Ruf und zartem Kuß erweckt. Verwundert schaute sie um sich. Sie hatte

süß geträumt, ohne Zweifel; denn es war Alles heimlich still in ihrem Zimmer, und auch draußen lag noch Alles in tiefem Schweigen. Der Traum der Nacht hatte die Ereignisse des Abends so ziemlich in ihrem Gedächtnisse verwischt — sie dachte nach, was denn nur geschehen sei. Sie war tief aufgeregt, ohne sich dessen ganz bewußt zu sein. Endlich traten die Scenen des Wiedersehens, der Erklärung, der tiefen Erkenntniß eines Männerherzens immer deutlicher vor sie hin. War sie denn nun Julians Eigenthum — seine Braut — der Liebling seines festen, treuen Herzens? — War er denn nun das Ideal ihrer Träume — der Held, dem sie unterthan in Demuth und Liebe auf Lebenszeit? Ein rosiger Hauch stahl sich über ihr ganzes Gesicht bei diesem Gedanken; aber sie beantwortete ihn sich nicht, da sie es selbst nicht recht wußte, ob Liebe so und nicht noch anders sei.

Sie kleidete sich zierlich in ein eleganteres Morgenkleid, als sonst. Warum denn? Aber sie kleidete sich auch wärmer, als ob ihr dies befohlen sei. Jetzt faßte eine Hand leise auf den Drücker der Außenthür. Melanie wußte recht gut, wer das

sein könne, und wenn es ihr durchaus an Klugheit gefehlt hätte, es zu errathen, so hätte das unausstehliche Pochen ihres Herzens sie belehren können. Aber sie rührte sich nicht. Noch einmal drückte es sanft auf den Thürdrücker und eine Stimme rief durch die Spalte ihren Namen.

Hatte sich denn Julians Stimme in dieser einen Nacht so sehr verändert, daß sie jetzt bis in die Tiefe ihres klopfenden Herzens drang und es mit einem seligen Schauer erfüllte? — Sie athmete tief. Um Alles in der Welt hätte sie ihm aber nicht aufgemacht und ihn eingelassen! — Und doch hatte sie am vorigen Tage, im späten Abenddunkel gar kein Bedenken gehegt und ohne Weiteres die Thür geöffnet. — Ja — zwischen gestern und heute — da lag eine Welt, eine neuentdeckte Welt voller Licht, Glanz, Schatten und Nebel! Aber sehen, sehen, sprechen, allein, heimlich, nur flüchtig einige Worte wechseln mußte sie, bevor die andern Menschenaugen sich auf sie heften und fragen konnten: was ist denn mit Dir geschehen?

Sie eilte zum Fenster und zog hastig die Rouleaux auf. Sie öffnete es. — Freilich blieben sie

weit entfernt von einander, denn das erste Stockwerk lag auf hohen Souterains. Aber Julian schob im Nu eine Gartenbank unter das Fenster, so daß sie auf Flüsterweite einander nahe waren.

Julians Augen sagten auf eine Weise guten Morgen, daß Melanie keine Lust empfand, die ihren viel aufzuschlagen. Allein sie streckte die Hand hinaus, um diese Unart gut zu machen und kam dadurch vom Regen in die Traufe, denn es gefiel dem Herrn Forstkandidaten, diese kleine, hübsche Hand, wider allen Völkerbrauch, desperat an seinen bartumwachsenen Mund zu pressen!

„Sei artig!“ — flüsterte sie sehr strafenden Tones. Aber er lachte sie aus. Er fand sich ungemein artig und liebenswürdig galant.

„Melanie,“ bat er dann mit innigem Ausdrucke, „Melanie, ich möchte so gern mit Dir einen Spaziergang im Walde machen. — Komm', Kleine, — komm'!“

„Mein Gott, Julian, was sollen denn die Leute davon denken?“ — sprach sie ganz entrüstet — die Heuchlerin, als wenn sie nicht in gewisser Voraussicht dieses herrlichen Vergnügens sich wärmer

angezogen hätte. — „Nein, das geht nicht! — Wirklich, wirklich nicht!“ —

Julian sah sie betroffen an. Seine Unkenntniß des weiblichen Herzens ließ ihn verzagt werden.

„Es geht nicht, Melanie? — wir sind doch sonst so oft im Walde spazieren gegangen.“

„Ja, sonst!“ — rief sie unbedachtsam; aber gleich darauf bedeckte Purpurgluth ihre Wangen. Sie dankte dem Himmel, daß seine Bekümmerniß über die abschlägliche Bescheidung diesen Verrath ihrer Gefühle unbeachtet ließ. Seine Hoffnung stand noch nicht auf so festen geregelten Füßen, daß nicht eine Weigerung dieser Art ihn hätte verblüfft machen können.

„Noch gestern bist Du mit dem Assessor durch den Wald gegangen“ — setzte er vorwurfsvoll hinzu.

„Ja — mit dem“ — flüsterte sie schüchtern.

„Mit dem konntest Du gehen, ohne daß die Leute zu fürchten waren?“ —

Ihre Weigerung mußte ihn schmerzen, weil er sie nicht begriff.

„Das ist aber auch nicht egal!“ sagte sie noch leiser.

Julian ermannte sich. „Melanie, soll mir dies eine Antwort auf meine gestrigen Bekenntnisse sein?"

Sie blickte ihn mit ihren hellen treuen Augen ganz verwundert an und dachte: wie dumm er ist; mit gleichgiltigen Leuten gehe ich durch die ganze Welt, ohne daran zu denken, daß ein Mensch was Anderes sagen könne, als: er ist ihr gleichgiltig!

Ihr Blick war sprechend genug gewesen, um ihn zu ermuthigen. — „Komm', Kleine, komm'," bat er schmeichelnd. „Sieh den herrlichen Morgen — ein seltener Tag im Oktober — so warm — so prächtig, so glänzend, so voll Frieden! Sieh', das bunte Herbstlaub glänzt im Sonnenscheine wie Blüthen — komm'!"

Sie athmete beklommen. Das Bewußtsein ihres Herzklopfens machte sie auf Menschenurtheile aufmerksam. Der schnelle, verrätherische Wechsel ihrer Gesichtsfarbe und ihrer Miene weckten endlich in Julian die Ahnung, daß ihr Kinderherz aus dem Schlummer erwacht sei.

„Würdest Du wirklich so hart sein und mir den ersten Wunsch versagen können?"

Sie schüttelte heftig den Kopf, schloß rasch das Fenster und stand in der nächsten Minute mit dem großen Sonnenhute auf dem Kopfe und in einen weichen, großen, wollenen Shawl gehüllt, vor der Thür. Sie gingen. Fast eben so schüchtern, wie sie, wagte Julian kaum, sie anzusehen, geschweige ihren Arm zu nehmen. Langsam schlenderten sie nebeneinander die Buchenallee hinab, von keinem Menschen gesehen, als von dem Assessor, der an seinem Fenster stand. Noch nie in ihrem ganzen Leben hatte sich Melanie von der ruhigen Schönheit des vor ihr ausgebreiteten Walddunkels so ergriffen gefühlt, wie an diesem Morgen. Es lag eine klare Poesie über der ganzen Landschaft, und die Herrlichkeit Gottes schwebte über ihr. Still und nachdenklich gingen sie dahin. Das Bewußtsein von Leben, Kraft und Jugend ihres Daseins beim Anblicke der herabwehenden, herbstlich gefärbten Blätter erhob ihren Muth zu kühnen Entwürfen — es ließ sie erkennen, daß des Lebens rauher, winterlicher Ernst ihnen noch lange fern bleiben würde. Die ungestümen Wellen ihrer Herzen beschwichtigten sich bald in dem klaren Sonnenschein dieses herbst-

lichen Morgens, und die frische, belebende Kühle goß Ruhe in ihr Gemüth und weckte den reinen Frohsinn ihrer Jugendseelen wieder. Julian wendete sich und sah mit einer herzlichen Freudigkeit in Melanie's Gesicht. Schnell ergriff er dann die Bänder des großen Sonnenhutes, hob diesen ohne Umstände von dem Kopfe des erröthenden, lächelnden Mädchens, löste von seinem eigenen Halse einen wollenen gehäkelten Shawl, den Melanie ihm selbst gearbeitet hatte, und schlug ihn ganz zierlich mehre Male über den hübschen, kleinen Kopf, um ihn damit gegen die rauhe Luft zu verwahren. Melanie stand ohne die geringste Widerrede und ließ sich einwickeln. Dies Experiment gehörte zu den alten Erinnerungen der Jugendjahre, wo sich Julian stets über den ungeheuren Hut ärgerte und ihn jederzeit vom Kopfe Melanie's herunter zu disputiren suchte.

Nun war Alles wieder wie sonst. Der Hut wurde an beiden Bindebändern wieder in bedeutende Schwingungen gesetzt — ein Verfahren, das den armen Bändern freilich nicht zum Vortheil gereichte — das helle Gesichtchen Melanie's lachte wieder

aus dem blauen Shawle hervor, und die Schüchternheit der jungen Liebe verkroch sich im Nu vor einer frohsinnigen, plauderlustigen Geschwisterlichkeit. Was gab es nicht Alles zu besprechen, zu belachen, zu bewitzeln! Dabei hielt sich das Gespräch fern von den zarten Fäden, die ihre Herzen ganz unbewußt schon so lange umsponnen, bis endlich Julian mit einem Male seine Schritte hemmte und bedenklich sagte:

„Ach, Kleine — da fällt mir ein, daß ich Dir ein Geständniß zu machen habe!“ —

Melanie hatte einen heillosen Respekt vor seinen Geständnissen bekommen; sie zuckte ordentlich zusammen und blickte zaghaft zu ihm auf.

Während deß hatte er schon weiter gesprochen: „Wenn ich nicht nach deinem Sinne gehandelt habe, so strafe mich.“ —

„Beichte nur erst,“ entgegnete sie beklommen, als er bittend in ihre Augen blickte.

„Als ich gestern Abend zu meinen Eltern hinüberkam, fragte der Assessor mit sehr determinirt vertraulicher Benennung nach Dir.“ — Melanie

lächelte, denn Julian's Ton wurde unzweifelhaft bitter und sarkastisch. —

„Wie nannte er mich denn?" fragte sie in ruhiger, gemüthlicher Neugier.

Julian warf einen bösen Blick auf sie; er fand diese Neugierde sehr ungehörig und die Ruhe ebenfalls.

„Er fragte nach seiner kleinen Melanie." — Der Accent war grauenerregend, wüthend, womit Julian diese unschuldigen Worte betonte. Die Eifersucht vermag der Rede ganz kostbare Färbungen zu geben.

„Das ärgerte Dich?" fragte Melanie mit einer sanftmüthigen Miene, wohinter Schelmerei steckte.

„Entsetzlich ärgerte es mich! Und meine aufgeregte Empfindung riß mich hin, ihm kurzweg im Beisein der Eltern zu erklären: daß er sich dergleichen Träume nur aus dem Sinne schlagen möchte! — Antwort folgte auf Antwort — zuletzt verführte mich mein Eifer" — Julian hielt sehr verlegen inne — Melanie blickte ihn gespannt an. —

„Melanie — vergieb — ich war Hans Taps!" bat er herzlich.

„Nun — weiter?“

„Mir entfuhr die Aeußerung, daß ich ihm das Recht streitig machen würde, Dich seine Melanie zu nennen, und daß ich — daß ich nicht allein Hoffnungen, wie er — sondern Gewißheiten habe.“

„Ach, wie voreilig“ — rief Melanie mit Pathos, indem sie ein Lächeln der Befriedigung mit Gewalt erstickte. Aber der Herr Forstkandidat prüfte mit Sachkenntniß ihr Mienenspiel.

„Wer hatte Dir denn das Recht zu solchen Aussprüchen gegeben — Du Hans Taps?“ — fragte sie dann ausbrechend in Muthwillen.

Julian zog komisch verzweiflungsvoll die Achseln hoch auf.

„Was sagten denn Deine Eltern dazu?“ examinirte das Mädchen weiter; aber ein ängstlicher Schauer bedrückte ihre Stimme.

„Sie waren Beide starr und stumm.“

„Vor Verdruß?“ fragte sie ängstlicher.

„Stumm vor Erstaunen!“ —

„O, im Erstaunen kann viel Verdruß liegen.“ —

„In Freudenthränen auch, Kleine?“ fragte er

bedeutsam. Melanie warf verstohlen einen Blick des Dankes gen Himmel.

„Mein Vater that mir sogar die Ehre an, meine Liebe zu Dir für den schönsten, klügsten und weisesten Einfall meines ganzen langen Lebens zu erklären — und mir glücklichen Erfolg zu wünschen" — schloß Julian leiser.

„Also Du hast doch eingestanden, daß Dir Gewißheiten noch gänzlich mangelten?"

„Freilich — nachher, als wir allein waren" — entgegnete Julian etwas verzagt.

„Das ist Dein Glück!" rief sie schäkernd.

„Ich hatte ja gelogen" — fügte er versuchend hinzu.

„Ja wohl," entgegnete sie ernsthaft.

„Ich war gestern ja schon glückselig genug, daß ich so viel erfuhr" —

„So viel?" unterbrach sie ihn schelmisch — „ja wohl, sehr viel" —

„Daß Du keines Andern Braut seiest," fuhr er standhaft fort.

„Ganz gewiß nicht," betheuerte Melanie mit unbedachtsamem Eifer und mit warmem Tone; aber

sie suchte ihr dadurch verlornes Terrain gleich wieder zu gewinnen, indem sie hinzusetzte: „wenigstens für jetzt noch nicht!“

„Und gegen spätere Freiereien wollen wir schon Dämme bauen,“ entgegnete dessenungeachtet der Forstkandidat sehr muthig. „Ich werde mein Paradies bewachen, wie ein feuriger Drache.“ —

„Du reisest ja wieder weg“ — sprach sie gleichmüthig. Das arme Mädchen hätte schon gern vor einer Stunde gewußt, wie und wann seine Abreise angeordnet sein möchte, aber sie hätte um Alles in der Welt nicht fragen mögen — jetzt ergriff sie schlau die Gelegenheit beim Zügel.

„Freilich — aber ich habe Vertrauen zu Dir!“

„Wann reisest Du?“

„Heute Abend, um während der Nacht bis Magdeburg zu reiten, damit ich morgen den ersten Frühzug der Berliner Eisenbahn benutzen kann.“

Melanie ließ das Köpfchen etwas hängen. Eine stille, rührende Wehmuth verklärte ihre Züge, als sie sanft erwiderte:

„Ob die Macht des feurigen Drachen wohl sechsunddreißig Meilen weit reichen wird?“

„Ich stütze seine Macht — ich schreibe täglich!"

„An mich?" fragte sie überrascht.

„Freilich — an wen sonst?"

„Bin ich plötzlich würdig genug geworden, Briefe von dem größesten Gymnasiasten seiner Zeit zu empfangen?" fragte das junge Mädchen mit wiederkehrendem Jugendübermuthe.

Julian's Augen glühten von einem innern Feuer, als er dagegen fragte:

„Soll ich — muß ich Dir erst erklären, weswegen ich keine geschwisterlich trauliche Correspondenz zwischen uns einführen wollte?" — Melanie wehrte der Erklärung mit beiden Händen. Sie fühlte schon im Voraus die Weisheit seiner Maaßregel im Pochen ihres freudig-bewegten Herzens, als sie bedachte, daß sie in Worten ihre ganze Seele vor dem niederlegen würde, der jetzt Eigenthümer jedes Gedankens war.

In diesem Augenblicke tönte ziemlich nahe fröhliches Pfeifen einer bekannten Melodie. Betroffen blickten Beide um sich und gewahrten in einem schmalen Seitenwege, der in dem Pfade, welchen

sie wandelten, auslief, den Assessor in harmloser Stimmung, wie es schien, promenirend.

Eine helle Röthe überlief das Gesicht Melanie's — Julian heftete ernst und prüfend seinen Blick auf sie — eine Sekunde zögerte ihr Fuß im Weiterschreiten, dann aber schmiegte sie sich mit dem schönen Blicke eines himmlischen Vertrauens und einer vollkommenen Hingebung an Julian, um unter seinem Schutze dieser unwillkommenen Begegnung zu trotzen. Er legte seinen Arm fest um ihre schlanke, dicht vom Shawle umhüllte Gestalt. Stolz und sicher hob sich sein Blick — konnte er eine deutlichere Probe ihrer inneren Empfindungen erhalten?

Der Assessor ersparte ihnen jedoch das unangenehme Rencontre, das zu fürchten war. Dicht vor dem Eingange in ihren Weg wendete er pfeifend wieder um und verlor sich eben so schnell, wie er erschienen war, im dichten Gebüsche.

Aber Julian wollte doch die Errungenschaft dieser gefährlichen Krisis nicht so schnell wieder aufgeben. Er behielt Melanie im Arme, bis sie unter dem treuherzigen Austausch früherer Begebenheiten

zu einem gegen Wind und Zug geschützten, sonnigen, reizenden Waldplätzchen kamen, wo er sie auf eine von der Natur improvisirte Rasenbank niedersitzen ließ und sich zu ihren Füßen im schwellenden Moose niederwarf. Mit einer anbetenden Liebe, die an Gottesdienst grenzte, schaute er, halb liegend, den Kopf in die Hand des aufgestützten Ellenbogens gelegt, zu ihr auf. Aber sie gab auch ein reizendes Bild. — Eingehüllt von seiner sorglichen Liebe, wie eine Mumie eingewickelt in das große, warme Tuch — den Kopf dicht umschlungen von dem blauen Shawle, der das weiße Gesicht köstlich einrahmte — die Augen, klar und hell, in frommer Liebe und stiller Rührung auf den Waldgruppen umherschweifend, um nur dem verwirrenden Glanze seiner Blicke zu entgehen! Ihr Glück überwältigte sie zuletzt. Er, der Liebling ihres Herzens, das Ideal ihrer Seele, der Stolz ihres Geistes — o, sie wußte es jetzt — er, unterwürfig zu ihren Füßen — sie hielt diese aufregende Pein nicht lange aus. — „Julian," flüsterte sie nach langem, bedeutsamem Schweigen, „Julian, willst Du mir einen Gefallen thun?"

Seine Augen sagten augenblicklich zu.

„Steh' auf — setze Dich neben mich." — Er bewegte abwehrend seinen Kopf.

„Lieber Julian!" bat sie wieder.

„Warum, Kleine?"

„Ich kann Dich nicht zu meinen Füßen sehen. Der Mann muß sich nie in Schwäche erniedrigen."

„In Schwäche? — Meine Melanie, mein starker Wille fesselt mich hier zu Deinen Füßen," entgegnete er mit unbeschreiblicher Güte.

Melanie sah ihn fragend an. Julian senkte seine Augen, ein tiefes Roth flog über Wange und Stirn.

„Meinst Du, daß es mir leicht werden würde, neben Dir zu sitzen, ohne Dich an meine Brust zu pressen und Dich um das Geständniß Deiner Liebe zu bitten? Ich will Dich aber jetzt noch nicht darum bitten." —

„Du willst es ungefordert von mir haben?" fragte das Mädchen schüchtern.

„Ja — aber erst heut Abend" — sagte er kurz. Er sprang auf. „Komm' — wir wollen

heimgehen! Die Mutter wird sehnend nach uns ausschauen."

Wieder umschloß er sie leicht mit seinem Arme, und sie kamen rascher heim, als sie hergegangen waren, denn die Traulichkeit der Geschwisterliebe war erstorben in einem schmerzlichen Sehnen. —

Die Eltern empfingen sie schweigend, aber mit entzücktem, freudigem Ausdrucke. Der Amtmann sagte zum ersten Male schmunzelnd: „Mein Töchterchen!" und die Amtmännin küßte sie mit doppelter Innigkeit. Weiter geschah nichts. Aber Frau Stakfleth konnte die Zeit nicht erwarten, um ein großes Geheimniß, das sie seit einer halben Stunde schon in sich trug, loszuwerden:

„Denke Dir, Jule," sagte sie mit großem Eifer, „denke Dir — der Assessor ist Knall und Fall vor einer halben Stunde abgereist."

„Ach! So sollte also das fröhliche Liedchen, das er uns pfiff, ein Abschiedslied sein," antwortete der Forstkandidat mit einem Seitenblicke auf Melanie. —

Wollten wir den ganzen Tag mit seinen wechselnden Empfindungen und doch ganz monotonen

Scenen schildern, so müßten wir fürchten, die Nachsicht unserer Leser völlig zu mißbrauchen. — Der Abend rückte für zwei Leute im Schlosse zu rasch heran, während er doch langsam, wie immer, vom Morgen zum Mittag, vom Mittag zum Nachmittag und vom Nachmittag zum Abend überging.

Melanie war träumerisch — sie sah ungewöhnlich bleich aus, und ihr Lächeln schwankte zwischen Glück und Schmerz. Julian verstand sie nicht ganz, weil er selbst zu unruhig war, sonst würde ihm die Liebe vielleicht einen Schlüssel zu diesem seltsamen Benehmen gegeben haben. Seine Augen folgten, wie Magnete das Herz des Mädchens an sich ziehend, jedem ihrer Schritte, und in jedem unbewachten Augenblicke hatte er ein liebkosendes Wort für sie.

Als die Sonne gesunken war und die Sterne am Himmel flammten und zitterten, da stand Melanie am Fenster des Familienzimmers und blickte mit dem vollen Bewußtsein ihrer unendlichen Liebe zu Julian hinauf zu dem hohen Himmelsgewölbe, wo ihre Eltern in ewiger, seliger Vereinigung für das Glück ihres Kindes beteten. Julian trat zu

ihr — jetzt brannte sein Herz vor Verlangen nach dem Worte der Verlobung. Er legte seinen linken Arm um das Mädchen und zog sie dicht an seine Brust. Seine Hand ruhte auf ihrem Herzen — es klopfte unnatürlich stark. — Betroffen horchte er diesen Schlägen. Melanie heftete ihre strahlenden Augen fest auf ihn.

„Julian, weißt Du, daß meiner lieben Mutter der Gram das Herz gebrochen haben soll? daß sie aus übergroßer, tiefer, herzinniger Liebe zu meinem Vater ihr einziges Kind, mich arme Waise, ohne Schmerz auf der Erde zurückließ, als sie der Hoffnung nahe war, mit dem geliebten Manne wieder vereinigt zu werden?“

„Ich weiß es,“ sagte Julian bewegt.

„Julian — ich habe seit heute mit namenloser Freude das Bewußtsein, daß ich meiner Mutter wirkliche Tochter bin — meine Liebe zu Dir macht mich krank — sie verursacht mir Schmerzen.“ — Bei diesen Worten legte sie seine Rechte auf ihr Herz. — „Fühle dies Toben, und dabei fliegen kalte Schauer durch diesen heißen Wellenschlag!“ —

Er antwortete nicht, sah sie jedoch unverwandt mit seinen glückstrahlenden Augen an, als wolle er damit ihre krankhafte Liebe kuriren.

„Ich fürchte mich vor morgen" — flüsterte sie ganz demüthig und ganz leise, um die Bitte, die in diesem Geständnisse liegen sollte, kaum hörbar werden zu lassen.

„Und doch kann ich Dir dies morgen nicht ersparen," entgegnete er unendlich liebevoll.

„Mein armes Herz wird aber wieder sehr, sehr frieren" — sagte sie lieblich und schlang beide Arme um seinen Nacken.

„Nein, meine Kleine," es wird nicht frieren. Mein erster Kuß soll es erwärmen für die ganze Zeit meiner Abwesenheit." — Er legte seine Lippen leise und innig auf ihren Mund. Aber er konnte der Ueberwältigung seines heißen Herzens nicht widerstehen — sein Kuß wurde zärtlicher — er wurde ungestümer — er wurde feurig und berauschend!

„Melanie," flüsterte er — „nun bist Du mein — nun bleibst Du mir treu — nun waffnest Du Dein Herz gegen alle unbefugte Freier, und nun beschwichtigst Du alle krankhafte Sehnsucht, die

Dich, zarte Blüthe, bedrohen könnte, mit dem Gedanken an unser Wiedersehen. — Jeden Monat komme ich auf zwei Tage zu Dir — das sollen die Sonnentage unseres Liebeslebens sein!"

„Zwei Tage? — Neun und zwanzig Tage werde ich mich nach diesen zwei Tagen unaussprechlich sehnen!" —

„Aber Du sollst Dich nicht aufreiben in Sehnsucht, Kleine, hörst Du?"

„Kann ich dagegen kämpfen?"

„Das kannst Du und das mußt Du, wenn Du mich nicht durch Sorge um Dich untauglich zu meiner Arbeit machen willst. Habe ich Dir nicht gezeigt, daß man schon in früher Jugend Kämpfe durchfechten kann? Jetzt beweise Du gleiche Kraft!"

„O, ihr Männer seid zum Kampfe besser gerüstet." —

„Das heißt? Vielleicht daß wir bessern Willen haben?" fragte er schmeichelnd. Sein Auge sah aber ernst aus. Melanie blickte in dies Auge, dies heilige, ernste Auge ihrer seligen Mutter. Aber sie beruhigte sich nicht. Selbst die sanftesten Mäd-

chen haben Anlage, eine Zeit lang eigensinnige Bräute zu werden, und die liebenswürdigsten und bescheidensten Bräute haben Lust, als Gattin eine anspruchsvolle Eifersucht zu zeigen.

Melanie hatte die Hoffnung in sich keimen lassen, ihren thatkräftigen Forstkandidaten mit leisen, kaum angedeuteten Wünschen zu vermögen, noch einen Tag in ihrer beglückenden Nähe zu verweilen. Ein Tag — ein ganzer Tag des Glückes in ihren Armen! — Es fiel ihr nicht im Traume ein, daß er solche Wünsche unberücksichtigt lassen werde. Und siehe da — er ging gar nicht darauf ein, sondern forderte ihre Kraft und Stärke heraus. Nun bat sie ihn offen darum. Sie trotzte dem ernsten Blicke. Sie wurde reizbar. — Er lächelte zu ihrem Eifer, womit sie dem ersten Wunsche das Wort redete.

„Möchtest Du mich jetzt zu Deinen Füßen sehen, Melanie?“ fragte er sanft.

Ein Blitz durchleuchtete das Dunkel, welches Melanie zu umnachten drohte.

„Nein, mein Julian! Niemals mir zu Füßen! — Reise, reise, wann Du willst,“ — sagte sie

mit fester Stimme, während ihre beschämten Blicke ihm Eingeständnisse machten.

„Baue auf mich!" entgegnete er bewegt. „Weißt Du, wie mein nächstes Ziel heißt?" — Sie sah ihn unschuldig an. — „Unsere Hochzeit! Ich muß mit Dir vereint sein — Du bist meine Braut — unser Schicksal kann nun nicht mehr neben einander fortlaufen, es muß eine Bahn haben."

Sie schmiegte sich fester an seine Brust. — Ihr Herzklopfen mehrte sich, denn die Pferde schlugen mahnend mit ihren Hufen auf das Steinpflaster. Er wiederholte beklommen eine Menge seiner Tröstungen, seiner Liebesworte und seiner Mahnungen — sie versprach Standhaftigkeit, und doch konnte sie sich nur zitternd aufrecht halten, als er endlich, mit einem Segenswunsche auf den Lippen, sie den Armen seiner Mutter übergab und in wilder Hast vom Hofe sprengte. —

Sie war allein. Trauernde Liebe und weinende Sehnsucht muß allein sein. Die Nacht brach herein — sie stand ruhig am Fenster und ließ ihre Gedanken dem folgen, der nun ihre ganze Seele ausfüllte. Ob das Herz schmerzlich pochen wollte,

danach fragte sie nichts mehr. Die Seligkeit ihres Bewußtseins kümmerte sich gar nicht mehr um Schmerz. Eine Welt voll Schwärmerei und Poesie entfaltete sich vor ihren Blicken — ihr schauderte vor der Vergangenheit, die so kalt, so öde und leer hinter ihr lag, und die Träume der Phantasie nahmen einen hohen, kühnen Flug — den Versuchsflug eines jungen Adlers — wenn sie zur Zukunft sich wendeten. Voll Hingebung, Vertrauen und Ehrfurcht gegen den Schöpfer dieses neuen Daseins, fiel es ihr gar nicht ein, ihr Liebesglück zu sichten und zu prüfen. — Baue auf mich! hatte er gesagt; was sollte sie nun weiter thun? Ihr Glück lag in seinen Händen — wie gut es darin verwahrt war, das hatte er hinlänglich bewiesen.

Die Nacht rückte vor. Es lag ein heiliger Friede in dieser Stille der Nacht. Die Sterne flammten am dunklen Firmamente — das spärliche Laub der Bäume flüsterte geheimnißvoll. Melanie empfand kein Grauen in dieser Mitternachtsstille. Wachte doch hier Einer in dem großen Weltenraume mit ihr, und wenn er sich auch von Sekunde zu Sekunde weiter von ihr entfernte, so blieb

er ihr doch ewig nahe. In der Ferne ertönte eine Stimme — ein Mann sang auf seinem einsamen Pfade ein Lied. Er kam näher. Sie verstand deutlich:

Wenn i am Fenster steh'
Und in die Nacht 'naus seh',
Da muß i weine,
Bin so alleine! —
Denn, ach, mein Lieb' ist todt,
Ist nun beim lieben Gott,
Und i muß ewig weine! —

Melanie rang bebend die Hände in einander! — Nein — nein, so elend war sie nicht! — Julian lebte — er kam wieder!

Sie fühlte eine kalte, eiskalte Thräne an ihrer Wange — sie hatte wohl schon lange im Auge gestanden und war in der festen Standhaftigkeit des armen Kindes erkaltet. Jetzt aber schluchzte sie heftig. Sie mußte weinen! Das konnte auch Julian nicht gemeint haben, daß sie starr den Schmerz verbeißen solle. Nein, das arme Weib hat ja nur Thränen gegen die Schläge des Schicksals. Der Wanderer war jetzt ganz dicht am Schlosse. Er sang weiter:

Wenn er doch wiederkäm',
In seinen Arm mich nähm',
Und nennt mich seine liebe Kleine!
Er hat mir's oft gesagt,
Wenn ich ihn sehr geplagt:
Du wirst noch einmal müssen um mi weine,
Wenn i fortgange bin,
Recht weit in's Ausland hin,
Dann wirst Du weine,
Du arme Kleine! —

Melanie's Thränen versiegten allmälig; ein seliges Lächeln trat auf die Schmerzensmienen — es schlug ein Uhr! „Jetzt ist er in Magdeburg," flüsterte sie — „nun schläft er bald in den weichen Kissen des Eisenbahnwaggons — nun träumt er von mir — nun will ich auch schlafen! Schlaf' wohl, mein Liebling!" —

Am Morgen kam der Reitknecht mit den Pferden zurück. — Melanie schlief noch. Aber der Knecht brachte ein Briefchen für das Fräulein mit, und den legte die zärtliche Tante leise, ganz leise auf das Deckbett, dicht vor die Augen der Schläferin. O, Frau Stakfleth wußte recht gut, wie es kam, daß Melanie noch schlief — einem treuen, besorgten Mutterherzen entgeht nichts von den Kümmernissen der Jugend, wenn es sich auch ruhig zeigt in der Oberfläche seines Wirkens und Schaffens.

Melanie erwachte wieder wie am vorigen Tage — jäh, plötzlich, als hätte Jemand sie mit leisem Liebeswort geweckt. Und doch war er nicht da — er war fern — seine Stimme verhallte ja ungehört, wenn er sie auch rief. Nein — ihre Augen fielen auf das Briefchen — nein, er war da — sein Liebesgruß, der Kuß seines Geistes — o, dies Glück überstieg ihre kühnen Träume — sie faltete ihre Hände über diesen Brief und dankte Gott dafür! Diese kleinen, unscheinbaren Blätter, diese Liebesbriefe, die vom Herzen ins Herz fliegen und die Flamme anfachen, welche sie dämpfen sollen, und die Sehnsucht heraufbeschwören, welche sie stillen sollen. Lesen wir die ersten beiden Briefe des glücklichen Paares. Sie mögen uns belehren, ob die Erfüllung ihrer Lebensträume ihnen sicher ist, in so fern sie ihre Anforderungen daran auf Hingebung und Liebe basiren. — Julian schrieb:

„Melanie — als ich Dich aus meinen Armen ließ, als ich, betäubt vom eigenen Weh, Dich, zitterndes Kind, an die Brust der Mutter, Deiner und meiner Mutter, legte, da glaubtest Du wohl: ich schiede von Dir? — Nein,

mein Leben, ich blieb bei Dir. Ich blieb neben Dir stehen und ich flüsterte Trostworte in Dein Herz. Du weintest nicht, Kleine. Warum nicht? Weine nur — laß den Krampf des Schmerzes dahinfließen in Thränen — das Weib darf weinen, der Mann nicht!

Du gingest in Dein Zimmer — o, dies unvergeßliche Kabinet, wo Du sagtest: Du seiest nicht Braut. Bist Du es noch nicht? Bist Du keines Menschen Braut? — Du standest am Fenster. Natürlich! Dein Herz und Deine Seele flogen mir ja nach durch die dunkle Nacht — die Sterne waren bei Dir und bei mir — die hohen Linden flüsterten lieblich. Kein Grauen lag in dieser Stille — wie könnte es auch Deine Seele beschlichen haben, da ich neben Dir war, und Du meinem Pfade träumerisch folgtest.

Ein Bursche kam mir singend entgegen. Er sang: „Den lieben langen Tag — hab' i nur Sorg' und Plag', und Abends muß i dann weine! Wenn i am Fenster steh' und in die Nacht 'naus seh', da muß i weine — bin so alleine ꝛc." —

Jetzt schwoll mir die Brust voll Thränen — ich sah' Dich in starrem Schmerze, den Du nur ruhig nanntest, am Fenster stehen. — Wo ist Groß-Borne? fragte der Bursche den Reitknecht. Wir sagten es ihm, und ich bat ihn, das Lied zu singen, wenn er beim Schlosse vorübergehe.

Und dann berechnete ich, wann Du das Lied hören, wann Du in süßen Thränen der Sehnsucht Dein Leid verlöschen würdest. Meine holde Kleine, gingest Du nun getröstet zur Ruhe? Ich komme ja wieder zu Dir — meiner Kleinen! — Hörst Du? Ich sitze hier in demselben Zimmer, wo ich vor fünfunddreißig Stunden den fürchterlichsten Gedanken nachhing. O, ich glücklicher Mensch! Ich küsse Dich, mein Liebchen — aber sei ruhig — ich lege nur sanft meine Lippen auf die Deinen. Ich will nicht im Sturme der Leidenschaft meine süße Blume verheeren, die mir durch ein langes, seliges Leben blühen und duften soll!" —

Melanie antwortete darauf:

„Wie rosig — wie zauberisch — wie hell ist's um mich! — In mir freilich ein kleiner

Sehnsuchtsschmerz, mein Julian, aber ich biete ihm tapfer die Stirn. Bist Du denn der Zauberer, der Alles um mich her verwandelt hat? Bist Du der Schöpfer dieses Lebens, dieses süßen Glückes? Hast Du die Macht gehabt, leuchtende Tage in mein Dasein treten zu lassen? — O, so bewahre sie mir auch — ich bitte Dich, mein Liebling! Du weißt es — denn Du weißt ja Alles, was ich fühle, was ich denke, was ich träume — Du weißt also auch, welch' eine unaussprechliche Zuversicht ich zu Dir habe; ich glaube, ich könnte Dich im Kindessinn bitten, meinetwegen Berge zu versetzen.

Jetzt frage ich mich oft, wie es möglich gewesen, daß ich unsere Liebe — auch meine Liebe ist nicht von gestern, sondern sie reifte still in mir — nicht früher erkannt habe. Die unbeschreibliche Innigkeit für Alles, was Dir zugehörte, hätte mich belehren sollen. — Schon als ich in Dein Elternhaus trat, bemächtigte sich meiner ein Geist, der, gewaltiger, als meine hochgeschraubte Erziehung es erwarten ließ, mein ganzes Wesen verwandelte. Deine Augen, mein

Liebling, Deine Augen liebte ich zuerst. Meine selige Mama hatte sie Dir vom Himmel gesendet, um mich damit zu trösten. Jetzt liebe ich sie nicht mehr — nein, nein, Julian, ich fürchte sie, denn sie verwirren mich! — In achtundzwanzig Tagen sehe ich Dich. — Als Kind zählte ich, wie oft ich noch schlafen müsse, ehe der heilige Christ käme. Jetzt zähle ich nach Tagen und nicht nach Nächten — diese sind mir süß, denn ich träume mich zu Dir hin und bin glücklich!" — —

Mit diesen beiden Briefen begann eine Gallerie liebeseliger Ergüsse, welche nur geringen Modifikationen unterworfen waren. Ein Vertrauen engelhafter Art zog das Band zwischen diesen beiden Herzen immer fester und haltbarer. So wie die erste Spannung des plötzlich gesteigerten Gefühles in Melanie gemildert war, machte sich ihr graciöser Muthwille wieder geltend, und es lag in der Natur der Sache, daß der Forsteleve nach solchen Episteln jedesmal eine heißere Sehnsucht nach seiner Kleinen empfand und richtig einige Male so schwach war, mitten in seinen trüben Werkeltagen einen Sonnen-

tag der Liebe zu octroyiren, den er freilich mit zwei schlaflosen Nächten zur Reise bezahlen mußte.

Aber Vater- und Mutterliebe ist, wie Gottes-Liebe, ewig neu. Sie kürzte die herbe Trennungszeit, so wie der Forsteleve seine Vorbereitungen und Examina beseitigt und seine Laufbahn mit den Fußspitzen betreten hatte. Der Amtmann Stakfleth hatte während deß berechnet, daß die Zinsen des Kapitales, womit er Groß-Borne zu Julians Eigenthum zu machen gedacht hatte, ganz gut zur Errichtung eines kleinen, anständigen Hausaltars hinreichen müßten. Konnte er eine Summe, die nach seinem technischen Ausdrucke „brache" lag, besser verwenden, als seinen Kindern das Glück ihrer Vereinigung damit zu erkaufen?

Es geschah! Frau Stakfleth spannte zum letzten Male die Segel ihrer ganzen Thätigkeit auf, um das junge Paar in den Hafen steuern zu helfen.

Ehe das zweite Jahr — nach der Verlobung — seinen Kreislauf geendet hat, sehen wir die Heldin unserer Idylle an der Pforte ihrer Seligkeit stehen. Wir verlassen sie dort, in der Zuversicht eines dauern-

den Erdenglückes, da ihnen die Elemente dazu zu Gebote stehen.

Es sind Gestalten aus der Wirklichkeit, deren Leben sich mit der Liebe abschließt. Ein stets waches, aber fast unsichtbares Ringen nach innerer Vervollkommnung regelt die Schritte solcher Naturen und verleiht den Pflichten ihres Berufes, auch wenn sie schwer drücken wollen, einen Reiz, der, verbunden mit einer ewigen, blühenden, poetischen Verklärungslust, sie über Alles emporhebt. Sie fühlen das Bedürfniß glänzender, geselliger Weltverbindungen nicht; in ihrer innigen Seelenvereinigung liegt ein so großes, unermeßliches Glück, daß sie achtlos gegen die Zerstreuungen werden, welche Andern Freude bereiten. —

Findet der weltlich gesinnte Mensch solche Gestalten auf seinem Lebenswege, so geht er mit dem Lächeln der Verwunderung, ja mit dem Lächeln der Geringschätzung über ihre Isolirung bei ihnen vorüber, weil er dies Leben häuslicher Glückseligkeit nicht versteht und nicht begreift, sondern es traurigen äußerlichen Zufälligkeiten zuschreibt. Dem Weltmenschen bietet das Herz nun einmal keine dauer=

hafte Freude — ihm sagt der Einfluß von Geist und Verstand mehr zu, weil prunkender Glanz damit verbunden ist — das Gemüth spielt eine untergeordnete Rolle, und er lernt den unwiderstehlichen und unvertilgbaren Zauber, der das Verhältniß zweier innig verschmolzenen Seelen umflicht, nie kennen und schätzen. Es bleibt ihm das ewig ein Räthsel, was die Erde zum Himmel erheben kann! —

Druck von F. W. Lachmann in Militsch.

Geiger, Dr. Abrah., Divan des Kastiliers Abu'l-Hassan Juda ha-Levi. Nebst dessen Biographie und Anmerkungen. Miniatur-Format. 16. 12 Bogen. geh. 25 Sgr.

— — Dasselbe elegant mit Goldschnitt gebunden 1 Rthlr. 10 Sgr.

Der bekannte gelehrte Herausgeber bringt hier einen Dichter, der in eigenthümlicher Mischung die Gluth des Arabers mit der romantischen Innigkeit des christlichen Mittelalters und der wehmüthigen Sehnsucht des Juden verbindet, in einer trefflichen, gediegenen Bearbeitung, die sich den Uebertragungen orientalischer Poesie von Rückert anreihen dürfte. Die kritischen Anmerkungen werden für das gelehrte Publikum von Interesse sein.

Leonhard, Emil, Gottfried August Bürger, ein deutscher Poet. Dichtung. 7 Bg. geh. 12½ Sgr., geb. 22½ Sgr.

Drastische Scenen aus dem wechselvollen Leben des Dichters in episch-lyrischer Form, auf die wir das gebildete Publikum, welches Bürger als Volksdichter hochschätzt, aufmerksam machen.

Lorbeerkranz in Liedern, dem Preuß. Heere gewidmet. 4 Bogen. geh. 10 Sgr., geb. 22½ Sgr.

Diese echt patriotischen Gesänge feiern die Thaten des Preußischen Heeres aus neuester Zeit und bilden eine Sammlung Heldenlieder, wie „Zedlitz Soldatenbüchlein" solche dem österreichischen Heere brachte.

Neue Romane.

Lese-Zirkel für höhere deutsche Belletristik. 1.—5. Band. Preis pro Band 18 Sgr. und 20 Sgr. Inhalt:

1.—3. Bd. **Ring, Max,** Der große Kurfürst und der Schöppenmeister. Histor. Roman aus Preußens Vergangenheit. 3 Bde. 8. Velinp. geh. 1 Rthlr. 24 Sgr.

4. u. 5. Bd. **Merx, E.,** Philine. Ein Roman in 2 Bdn. 8. Velinp. geh. 1 Rthlr. 6 Sgr.

6. u. 7. Bd. **Tesche, Walter,** Schilderungen aus Holland. 2 Bde. 1 Rthlr. 10 Sgr.

8. Bd. **Fritze, E.,** Groß-Borne. Idyllen-Novelle 1853.

Düringsfeld, Ida von, Eine Pension am Genfersee. 2 Bde. 2 Rthlr. 10 Sgr.

Ring, Max, Die Kinder Gottes. 3 Bände. 3 Rthlr. 25 Sgr.

Schloß Ronceaux. Nach einem alten Manuscript. 3 Bde. 2 Rthlr. 20 Sgr.

Haselich, Charlotte, Wintergrün. Drei Erzählungen. 1 Rthlr.

Früher erschienen bei mir:

Ring, Max, Berlin und Breslau. 1847—1849. 2 Bde. 2 Rthlr. 20 Sgr.

Kurnik, Max, Göthe's Frauen. Mit Stahlstich 1 Rthlr.

Tesche, Walter, Walowna. Novelle. 22½ Sgr.